



# Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE  
von K. H. Scheer und Clark Darlton



## Grüner Mond über Jelly-City

Sie sind die beiden letzten freien Männer von New Luna —  
und sie nehmen den Kampf  
gegen die Obermacht der Hypno-Sklaven auf

**Neu!**

Nr. 308

**80 Pfg.**

Österreich 5.5.-  
Schweiz Fr. 8.00  
Italien Lire 140  
Belg./Luxbg. Frs. 11.-

## Grüner Mond über Jelly-City

*Sie sind die beiden letzten freien Männer von New Luna - und sie nehmen den Kampf gegen die Übermacht der Hypno-Sklaven auf*  
**von William Voltz**

*Auf der Erde schreibt man November des Jahres 2435. Es ist somit rund 47 Jahre her, seit die Hypno-Kristalle von Magellan überraschend in Quinto-Center auftauchten und die USO-Zentrale zu übernehmen drohten. Der Anschlag gegen die Sicherheit des Solaren Imperiums konnte damals relativ leicht abgewehrt werden, und nur wenige Menschen auf Terra erfuhren überhaupt etwas von der Bedrohung aus dem All. Jetzt aber ist die Gefahr, die von den Kristall-Agenten ausgeht, um ein Vielfaches größer. Die Männer der OMASO, eines Solaren Schlachtschiffes, das mit einem wichtigen Überwachungsauftrag betraut ist, bekommen dies zu spüren. Sie tappen in die Psychofalle und werden zu Marionetten einer unheimlichen Macht. Erst durch das Eingreifen Roi Dantons, des Königs der Freihändler, gelingt es, den Bann der »Gläsernen« zu brechen und die Männer der OMASO zu befreien. Eine Gefahr für die Menschheit ist damit abgewendet. Aber noch steht der von den Hypnokristallen beherrschte Riesenroboter OLD MAN, bestückt mit Tausenden von Ultraraumern, in Jellicos System. Er stellt wie ein GRÜNER MOND ÜBER JELLY-CITY und überwacht das Heer der Versklavten ...*

Die Hauptpersonen des Romans:

**Squart Menchos und Grange Keegan** - Zwei Unbeeinflussbare unter Beeinflußen.

**Gord Kirilo** - Eine Marionette der Hypno-Kristalle.

**Roi Danton** - Ein »König«, der untertänigst um Einflugerlaubnis bittet.

**Oro Masut** - Dantons Leibwächter von Ertrus.

**Perry Rhodan** - Großadministrator des Solaren Imperiums.

**Atlan** - Lordadmiral und Chef der USO.

**Oberst Merlin Akran** - Kommandant der CREST IV.

### 1.

Der Mond über Jelly-City leuchtete grün.

Squarl Menchos starrte verbittert in den Nachthimmel von New Luna hinauf und fragte sich, ob es jemals gelingen würde, dieses Symbol der Unfreiheit auszulöschen.

Das grüne Gebilde, das in östlicher Richtung über den Himmel wanderte, tauchte das Land in geisterhaftes Licht. Menchos wußte, daß der grüne Mond in drei Stunden hinter den Bergen im Osten verschwinden würde.

New Luna besaß keinen natürlichen Satelliten. Es war ein künstlicher Körper, der den Planeten im Schutz eines 400 Kilometer durchmessenden HÜ-Schirmes in einer engen Bahn umkreiste.

Seit dem 5. Oktober 2435 befand sich OLD MAN in dieser Umlaufbahn.

Menchos rief sich ins Gedächtnis zurück, daß man auf den Welten des Solaren Imperiums inzwischen den 1. November schrieb. Das bedeutete, daß der Mammutkörper New Luna seit mehr als drei Wochen gegen jeden Landungsversuch terranischer Schiffe abriegelte.

Squart Menchos wußte, daß sich innerhalb des Systems von Jellicos Stern mindestens

zwanzigtausend Schiffe der Solaren Flotte aufhielten. Dieses Aufgebot konnte sich jedoch auf keine militärische Machtprobe mit den fünfzehntausend Riesenschiffen OLD MANs einlassen.

Squart Menchos erhob sich von dem primitiven Holzgestell, das ihm als Bett diente. Er war es gewohnt, im Freien zu übernachten, aber jetzt erschien ihm die Nachtluft kalt, und er trug sein Bett in die Blockhütte hinein.

Grange Keegan bewegte sich unruhig, als Menchos mit seinem Lager in den Innenraum stolperte. Durch die beiden Fenster drang genügend Licht herein, um Menchos die Umrisse des kleinen Funkgeräts erkennen zu lassen, das auf dem Tisch stand. Dieses Gerät stellte Keegans und Menchos' einzige Informationsquelle dar. Menchos schob sein Bett in eine Ecke und tastete sich bis zum Wasserbehälter vor. Draußen waren einige Sandalpen zu hören. Der Lärm der scheuen Tiere bewies Menchos, daß niemand in der Nähe war. Der Geologe füllte sich einen Becher mit Wasser und trank. In etwa vier Stunden würde die Sonne aufgehen, und er hatte noch nicht geschlafen.

Er bewunderte die Ruhe seines Partners, der auf der Stelle einschlafen konnte, wenn er sich hingelegt hatte.

Voller Unbehagen dachte Menchos an die 50.000

Bewohner von Jelly-City. Diese Menschen besaßen keinen eigenen Willen mehr. Beeinflusst von den Kristallen irgendwo in der Stadt, liefen sie wie Marionetten einher. Menchos und Keegan hatten sich schon ein paar Mal in die Stadt gewagt, um sich unter die Bevölkerung zu mischen.

Die beiden Prospektoren, die auf New Luna nach Howalgonium schürften, waren gegen die hypnotischen Ausstrahlungen der Kristalle immun. Menchos und Keegan vermuteten, daß sie durch ihren Umgang mit großen Mengen des fünfdimensional strahlenden Howalgoniums gegen die hypnosuggestiven Kristallausstrahlungen unempfindlich waren.

Squart Menchos ging geräuschlos zur Tür und lauschte dem Liebeswerben der Sandalpenmännchen. Das monotone Geräusch machte Menchos schläfrig. Der Geologe war ein mittelgroßer Mann mit einem knochigen Körperbau. Seine Hände waren vom Umgang mit schweren Maschinen und Werkzeugen rau und unförmig. Das kantige Gesicht des Prospektors war von dunkelbrauner, lederartiger Haut überzogen, in der deutlich die Spuren ehemaliger Strahlenverbrennungen zu sehen waren.

Squart Menchos besaß die zurückhaltende Art eines Mannes, der es gewohnt war, monatelang allein irgendwo zu leben und zu arbeiten. Die kleinen Falten um seine Augen bewiesen jedoch, daß er einen stillen Humor besaß. Über sein Alter bewahrte Menchos Stillschweigen; nur Keegan wußte, daß sein Freund bereits über sechzig Jahre alt war.

Die beiden Männer hatten ihre Kenntnisse in der Explorerflotte erworben, der sie früher angehört hatten. Seit Jahren waren sie selbständig und schürften auf allen möglichen Welten der Milchstraße nach Howalgonium. Sie hatten sich inzwischen ein kleines Vermögen erworben und sprachen oft davon, daß sie sich auf irgendeine paradiesische Welt zurückziehen und ein ruhiges Leben führen wollten. Sie wurden nicht müde, ihre Vorstellungen von diesem Leben in allen Einzelheiten auszumalen. Weder Menchos noch Keegan schienen jedoch ernsthaft daran zu denken, ihr abenteuerliches Prospektorenleben aufzugeben.

Squart Menchos hörte ein Geräusch in der Hütte. Gleich darauf flammte Keegans Handlampe auf, und ihr Strahl huschte an der Wand entlang, bis er schließlich an Menchos hängenblieb.

»Starrst du wieder zu diesem verdammten Ding hinaus?« knurrte Schürfungsingenieur Grange Keegan unwirsch.

»Habe ich dich geweckt?« fragte Menchos bedauernd. »Es war mir draußen zu kalt, da habe ich mein Bett in die Hütte gebracht.«

Er blickte in die Hütte und sah, wie Keegan die Decken zurückschlug und aufstand. Keegan trug

nichts außer langen blauen Unterhosen und Wollsocken, die ihm bis zu den Knöcheln herabgerutscht waren. Die magere Brust des Ingenieurs war von einem dichten Haarpelz bedeckt. Keegans Haut, die auch nach wochenlanger Sonnenbestrahlung nicht bräunte, schimmerte weiß im Licht der Lampe. Die Augen des hageren Mannes lagen tief in ihren Höhlen.

Keegan blickte an sich herunter und grunzte verächtlich.

»Ich trinke einen Schluck Wasser«, kündigte er an und trottete in seinem eigenartigen Gang auf den Wasserbehälter zu. Keegan zog das linke Bein etwas nach und hielt beide Füße nach innen gerichtet. Mit 47 Jahren war er fast zwanzig Jahre jünger als Menchos.

Keegan füllte sich einen Becher mit Wasser und kam zu Menchos an die Tür. Über Jelly-City war der Himmel hell.

Grange Keegan hob einen seiner von Strahlenschäden vernarbten Arme. »Sie scheinen Tag und Nacht zu arbeiten. Ob die beeinflussen Menschen keinen Schlaf brauchen?«

»Die Kristalle nehmen keine Rücksicht darauf«, erwiderte Menchos haßerfüllt. »Sie treiben ihre Opfer an wie Sklaven.«

»Sobald es hell wird, gehen wir in die Stadt«, sagte Keegan. »Wir müssen versuchen, in die Hyperfunkstation zu gelangen.«

Menchos wölbte die Augenbrauen. Keegan war ein Mann impulsiver Entschlüsse. Die ganze Zeit über hatte er gezögert, dem Plan seines Freundes zuzustimmen. Die beiden Prospektoren wagten es nicht, mit ihrem Kleinstsender Nachrichten an Rhodans Flottenverband durchzugeben, weil die Gefahr zu groß war, daß sie von den hypnotisierten Besatzungsmitgliedern der Hyperfunkstation auf New Luna angepeilt wurden. Keegan und Menchos wollten Rhodan von ihrer Immunität gegen die Hypnosestrahlung berichten. Sie glaubten, daß aus Howalgonium wirksame Schutzeinrichtungen angefertigt werden konnten.

Als Perry Rhodan mit einem Einsatzkommando auf New Luna gelandet und in Jelly-City aufgetaucht war, hatten sich Keegan und Menchos in unmittelbarer Nähe aufgehalten. Sie hatten sich jedoch entschlossen, nicht zu Rhodans Gruppe zu stoßen, sondern auf eigene Faust weitere Nachforschungen anzustellen. Inzwischen hatten sie diesen Entschluß bereut, denn bisher hatte sich keine Möglichkeit ergeben, Kontakt mit den terranischen Raumfahrern aufzunehmen, die mit ihren Schiffen das System von Jellicos Stern abriegelten.

Keegans Stimme unterbrach Menchos' Gedanken: »Ich gehe in die Hütte und ziehe etwas an, Squart.«

Er schüttete den Rest seines Wassers auf den

Boden und verschwand. Menchos beobachtete, wie OLD MAN über den Himmel wanderte. Aus der Ferne hörte er das Knattern eines Motors. In Jelly-City wurde gearbeitet.

Menchos wandte sich ab und ging in die Hütte zurück. Keegan war damit beschäftigt, sein zerschlissenes Hemd zuzuknöpfen.

»Willst du nicht mehr schlafen?« erkundigte sich Menchos.

»Jetzt, da ich weiß, daß wir nach Jelly-City gehen, bin ich zu nervös«, erklärte er. »Ich müßte immerzu daran denken, wie wir uns verhalten müssen. Dabei könnte ich nicht einschlafen.«

Menchos grinste. Er trat an den niedrigen Schrank heran, klappte den Frischhalteteil auf und entnahm ihm eine Fleischbohne. Er suchte ein Messer und säbelte sich ein Stück von der kopfgroßen Frucht ab.

»Du solltest auch etwas essen«, sagte er zu Keegan.

Der Ingenieur stand am Wasserbehälter und wusch sich oberflächlich. Dann schmierte er eine Enthaarungssalbe auf das Gesicht, wartete, bis sie trocken war, und wischte sie dann zusammen mit den Bartstoppeln ab.

Menchos reinigte seine fettigen Hände an seiner Cordhose. Unwillkürlich mußte er daran denken, wie schwer Keegan und er es haben würden, sich wieder an ein zivilisiertes Leben in vornehmen Hotels zu gewöhnen, wenn sie ihre Arbeit aufgaben.

»Die Sandalpen sind heute nacht besonders laut«, bemerkte Keegan. »Sie fühlen, daß irgend etwas in der Luft liegt.«

»Unsinn«, widersprach Menchos. »Das kommt dir nur so vor.«

Keegan krümmte seinen hageren Körper und versuchte, mit den Händen seine Zehenspitzen zu erreichen. Diese gymnastischen Übungen waren eine Marotte von ihm. Er redete sich ein, daß er solche Verrenkungen in regelmäßigen Abständen wiederholen mußte, um seine Wirbelsäule elastisch zu halten.

Keegan ächzte, als er sich wieder aufrichtete. Er kam zum Tisch und verschlang die mundgerechten Stücke, die Menchos ihm von der Fleischbohne abgeschnitten hatte.

»Soll ich Kaffee kochen?« erkundigte sich Menchos.

»Sicher«, sagte Grange Keegan schmatzend. »Aber nicht diese durchsichtige Brühe, mit der du seither meinen Geschmack beleidigt hast. Ich habe das Gefühl, daß ich heute etwas Starkes brauche.«

Das Ritual des Kaffeekochens begann. Es hatte sich auch nach den katastrophalen Ereignissen auf New Luna nicht verändert. Keegan setzte sich auf die Bank vor dem Tisch und stützte seine Arme auf die polierte Tischplatte. Menchos füllte den kleinen

Kessel mit Wasser und setzte ihn auf den Kocher, der von einer Atombatterie betrieben wurde.

Schweigend warteten, die beiden Prospektoren, bis der Kessel zu summen begann und grauen Dampf gegen die Hüttendecke wirbelte. Menchos füllte Kaffeepulver in ihre Becher und goß Wasser nach. Der Geruch des heißen Getränks füllte den Raum. Grange Keegan atmete tief ein und streckte sich behaglich. Dann inspizierte er seinen Becher.

»Na?« erkundigte sich Squart Menchos nicht ohne Stolz.

Mit der Miene des Kenners sog Keegan schnuppernd die Luft ein. Dann nippte er behutsam und kaute auf der winzigen Menge Kaffee, die er dem Becher entnommen hatte, angestrengt herum.

»Das ist keine Weinprobe!« entrüstete sich Menchos.

Menchos und Keegan hatten die Arbeit nach ihren Fähigkeiten aufgeteilt. Squart Menchos fungierte als Koch und kümmerte sich um Wäsche und Nahrung. Keegan ging auf Jagd, sofern es auf dem Planeten, auf dem die beiden Männer sich aufhielten, etwas zu jagen gab. Außerdem erledigte Keegan die kaufmännischen Aufgaben.

So ergänzten sie sich gegenseitig, und jeder ertrug tolerant die kleinen Schwächen des anderen. Ihre erfolgreiche Zusammenarbeit hatte sie im Kreis der galaktischen Prospektoren schnell bekannt werden lassen, und sie galten überall als die unzertrennlichen »Schürf-Zwillinge«.

Als Squart Menchos und Grange Keegan aufbrachen, war OLD MAN bereits hinter den Bergen verschwunden. Jellicos Stern schickte sein erstes Licht über den Horizont und tauchte das Land in milchiges Grau. Die Sandalpen verschwanden in ihren Bodenhöhlen, und die gelben Blüten der Dehnbüsche reckten sich erwartungsvoll dem Licht des neuen Tages entgegen. Blüten, die sich zu früh entfalteten, waren zum Tode verurteilt. Sie fielen ab und bedeckten den Boden mit einer Humusschicht.

Squart Menchos zog die Tür der kleinen Hütte hinter sich zu. Die Schürfstelle der beiden Prospektoren lag weiter oben in den Bergen, aber sie hatten sich seit Wochen nicht mehr darum gekümmert, da sie keine Gelegenheit hatten, ihre Funde in der Siedlung zu verkaufen.

Keegan nahm die Zeltplane von dem kleinen Allzweckfahrzeug, das neben der Hütte parkte und faltete sie ordnungsgemäß zusammen. Menchos verstaute das kleine Funkgerät in seiner Bereitschaftstasche und kletterte auf den Beifahrersitz. Ein spinnenähnliches Tier, das innerhalb des Fahrzeugs sein Lager aufgeschlagen hatte, flüchtete hastig ins Freie. Menchos stülpte seinen kleinen Lederhut auf den Kopf, bog die Krempe in die Stirn und ließ sich zurücksinken.

Er hörte Keegan am hinteren Teil des Wagens rumoren. Endlich ließ sich der Ingenieur auf dem Fahrersitz nieder. Jelly-City war zwölf Kilometer entfernt.

»Vielleicht kommen wir nicht wieder«, sagte Keegan und umklammerte unschlüssig die Steuerung. »Warum warten wir nicht einfach ab, bis alles vorbei ist, Squart?«

Menchos scharrte ungeduldig mit den Füßen auf der Gummimatte am Boden des Wagens. Er warf dem jüngeren Mann einen schnellen Seitenblick zu.

»Könntest du das, Grange? Einfach dasitzen und warten? Vielleicht gelingt es niemals, OLD MAN zu vernichten und die Bewohner von Jelly-City aus ihrem unheilvollen Traum zu befreien. Dann sitzen wir zeit unseres Lebens hier und warten. Willst du das wirklich?«

Keegan spuckte über den Windfang des Wagens hinweg auf die von Sandstürmen und Regen farblos gewordene Karosserie. »Ich sterbe nicht gern für irgend etwas, was mich nichts angeht.«

»Wer redet vom Sterben? Wir waren schon oft in der Stadt, ohne daß uns etwas geschah.«

»Diesmal ist es anders«, beharrte Keegan. »Wir gehen nicht nach Jelly-City, um zu beobachten. Wir haben vor, uns in diese Auseinandersetzung einzumischen.«

»Wir haben uns schon längst eingemischt«, behauptete Menchos. »Allein die Tatsache, daß wir nicht von den Hypnosendungen der Kristalle beeinflusst werden, macht uns zur Gegenpartei. Wenn wir nichts unternehmen, wird man uns eines Tages aufspüren und liquidieren.«

»Ich bin ein Prospektor«, sagte Keegan mürrisch. »Ich habe mich noch nie in Angelegenheiten gemischt, die mich nichts angingen.«

Menchos sagte leise: »Jetzt redest du Unsinn, Grange. Und du weißt es.«

»Ich habe einfach keine Lust, den Helden zu spielen«, versetzte Keegan. »Früher oder später wird Perry Rhodan eine Möglichkeit finden, um die Bewohner von New Luna zu retten. Warum sollten wir vorher unser Leben aufs Spiel setzen?«

»Rhodan war schon hier und hat versucht, Jelly-City zu befreien«, erinnerte Menchos. »Du weißt, wie es ausgegangen ist.«

Keegan beugte sich nach vorn und ließ den Motor anspringen. Schweigend steuerte er das Fahrzeug von der hochgelegenen Hütte in das Flachland hinab. Geduldig ertrugen die beiden Männer die Erschütterungen, wenn der Wagen über einen Stein fuhr oder über welligen Boden rollte. Menchos wußte, daß Keegan nicht aus innerer Überzeugung gegen ihr Vorgehen protestierte. Der Ingenieur war ein Mann, der alles anzweifelte. Oft genug hatte er eine Sache verworfen, die er kurz zuvor noch

gutgeheißen hatte, nur um in Opposition zu stehen. Längst hatte Keegan vergessen, daß er diese Angewohnheit nur angenommen hatte, um die Langeweile zu besiegen, die die beiden Männer während ihrer einsamen Arbeit oft befiel.

Der Motor begann zu stottern, und Keegan hielt an.

»Was ist passiert?« erkundigte sich Menchos.

»Die Batterie muß nachgeladen werden«, sagte Keegan. »Du weißt, daß es zu riskant ist, mit dem Wagen bis nach Jelly-City zu fahren.«

Menchos schätzte, daß sie etwa ein Drittel des Weges zurückgelegt hatten.

»Wir lassen den Wagen stehen und gehen zu Fuß weiter«, entschied er. »Das ist in jedem Fall sicherer.«

»Noch sicherer wäre es, wenn wir zur Hütte zurückkehrten«, meinte Keegan und sprang aus dem Fahrzeug.

Sie gingen in Richtung der Stadt weiter. Es war jetzt so hell geworden, daß die Prospektoren den Stadtrand von Jelly-City erkennen konnten.

»Vielleicht können wir in der Stadt eine Austauschbatterie stehlen«, hoffte Keegan. »Ich halte es für wichtig, den Wagen fahrbereit zu machen. Vielleicht brauchen wir ihn noch.«

Keegans Gang wirkte schwerfällig, aber Menchos wußte, daß sein Freund in diesem seltsamen Trott kilometerweit gehen konnte, ohne Ermüdungserscheinungen zu zeigen. Menchos selbst war trotz seines Alters zäh und energiegeladen. Er war nie ernsthaft krank gewesen, wenn man von Unfällen und Strahlenverbrennungen einmal absah, die ihn gezwungen hatten, eine Klinik aufzusuchen.

Sowohl Keegan als auch Menchos trugen kleine Handfeuerwaffen. Ihre Strahlenkarabiner hatten sie in der Hütte zurückgelassen, weil sie damit in Jelly-City sofort aufgefallen wären.

Squart Menchos beobachtete den heller werdenden Himmel. Einzelne Wolken zogen auf, und hoch über den beiden Männern kreiste ein Raubvogel, der nach Beute Ausschau hielt. New Luna war ein Planet, der hervorragend zur Kolonisation geeignet war, aber jetzt standen die Kolonisten einem Feind gegenüber, der alles gefährdete, was sie geschaffen hatten. Die Natur kümmerte sich nicht um diese Geschehnisse, dachte Merichos. Außerhalb von Jelly-City hatte sich nichts geändert.

Die beiden Männer erreichten eine Straße, die zu den zahllosen Pumpstationen weit außerhalb der Stadt führten. Jetzt kamen sie schneller voran. Einmal mußten sie hinter einigen Büschen in Deckung gehen, als ein mit drei Männern besetzter Wagen vorbeirollte. Menchos spürte die Ausstrahlungen eines Kristalls. Die drei Kolonisten hatten also einen Kristall im Fahrzeug, der sie

beeinflusste, sobald sie sich aus dem Ausstrahlungsbereich des Hauptkörpers in Jelly-City entfernten.

Bald konnten die beiden Prospektoren die hypnotischen Befehle der neuen Herrscher von New Luna verstehen. Keegan und Menchos empfingen die Hypnobefehle wie telepathisch übermittelte Worte, ohne daß sie dem Einfluß erlagen.

Menchos hatte sich längst daran gewöhnt, die seltsame Stimme in seinen Gedanken zu ignorieren. Wenn Kolonisten in der Nähe waren, taten Keegan und sein Freund, als seien sie beeinflusst und würden irgendeinen Befehl ausführen.

»Spürst du es?« fragte Keegan seinen Freund. »Wir sind jetzt nahe genug heran, um die suggestiven Sendungen verstehen zu können.«

»Ich glaube, sie sind schwächer geworden, seit wir zum letzten Mal in der Stadt waren«, stellte Menchos fest.

»Das ist kein Grund zur Erleichterung«, gab Keegan zurück. »Ich glaube, daß die Beeinflussung der Kolonisten immer leichter wird, je länger sie unter der Gewalt der Kristalle stehen. Werden nur noch schwache Impulse nötig sein, um die Einwohner von Jelly-City zu beherrschen.«

Wenn Keegans Vermutung zutraf, dann wurden die Kolonisten allmählich zu stumpfsinnigen Robotern. Menchos ballte die Hände zu Fäusten. Er schwor sich, Jelly-City nicht zu verlassen, bevor Perry Rhodan von ihrer Immunität erfahren hatte.

»Es ist besser, wenn wir jetzt die Straße verlassen«, sagte Menchos. »Jemand könnte uns beobachten und unangenehme Fragen stellen. Wir nähern uns der Stadt von dort drüben.« Menchos deutete in die Richtung der großen Fabriken und Energiestationen.

Wie immer, wenn sie in einer ungewöhnlichen Lage waren, akzeptierte Keegan die Führungsrolle des älteren Mannes, während Keegan in geschäftlichen Dingen den Ton angab.

Abseits von der Straße hatten die Kolonisten parkähnliche Felder angelegt. Die angepflanzten Staudengewächse sollten nicht nur den Flugsand von der Straße fernhalten, sie lieferten auch den Grundstoff zu einer wichtigen chemischen Faser, die in einer der Fabriken hergestellt wurde.

New Luna war ein Flottenstützpunkt, aber die Menschen, die hier lebten, hatten längst erkannt, daß sie eine Vielzahl von Möglichkeiten hatten, um sich ihr Leben angenehmer und interessanter zu gestalten. Unter den 50.000 Einwohnern von Jelly-City gab es viele, die nicht nach New Luna gekommen waren, um auf einem Flottenstützpunkt zu arbeiten, sondern die sich eine neue Heimat gründen wollten.

»Squart!« rief Keegan. »Wir können immer noch umkehren.«

»Ja«, bestätigte der Geologe. »Aber wir kehren nicht um.«

»Diese Stadt ist mir unheimlich«, gestand Keegan. »Fünfzigtausend Menschen ohne eigenen Willen, Squart. Es läuft mir eiskalt über den Rücken, wenn ich daran denke, daß ich mich wieder unter ihnen bewegen soll, als gehörte ich zu ihnen.«

»Hast du Angst?«

»Hm!« machte Keegan. »Verteufelte Angst.«

»Du darfst nicht soviel nachdenken«, sagte Menchos. »Je mehr du deine Phantasie strapazierst, um so schlimmer wird die Angst.«

»Wir könnten irgendwo auf einem schönen Planeten ein Häuschen haben und Blumen züchten«, beklagte sich Keegan.

Menchos kicherte verhalten. »Du als Blumenzüchter, Grange? Das glaubst du ja selbst nicht!«

»Du kennst mich nicht«, sagte Keegan traurig. »Ich habe zwei Persönlichkeiten. Eine ist im jahrelangen Umgang mit dir abgestumpft. Mein zweites Ich sehnt sich nach schögeistigen Dingen.«

»Grange!« stöhnte Menchos und unterbrach damit seinen Freund.

»Ich wollte nur, daß du es noch erfährst, bevor wir in die Stadt gehen«, sagte Keegan melancholisch. »Wenn ich in Jelly-City sterben sollte, will ich, daß mein bester Freund mich genau kennt.«

Sie bewegten sich zwischen zwei Reihen von Staudengewächsen und erreichten bald darauf die hohe Mauer eines Fabrikgebäudes. Menchos orientierte sich. Etwa zweihundert Meter von ihnen entfernt lag das nächste Gebäude. Dazwischen gab es einen schmalen Durchgang. Auf ähnliche Weise waren Keegan und der Geologe schon oft unauffällig in Jelly-City eingedrungen.

Aus dem Innern der Fabrik kam Maschinenlärm. Die Kristalle wollten offenbar die Produktion aufrechterhalten.

Menchos erreichte den Durchgang zuerst und spähte um die Ecke. Er konnte auf den großen Vorhof der Fabrik blicken. Überall lagerten große Ballen aus Kunststoff. Zwei Männer waren dabei, einen Transportwagen zu reparieren.

Alles sah völlig normal aus. Menchos ließ sich jedoch nicht täuschen. Allein die schwerfällig wirkenden Bewegungen der beiden Kolonisten bewiesen ihm, daß die Einwohner der Stadt noch unter dem Einfluß der Kristalle standen.

Menchos winkte den Ingenieur zu sich heran. »Ich glaube, wir können es hier riskieren«, sagte er gedämpft. »Wenn wir im Vorhof sind, und von jemand gesehen werden, laden wir uns einen Ballen Kunststoff auf die Schulter und tun so, als gehörten wir zu den Fabrikarbeitern.«

Bevor Keegan einen Einwand hervorbringen



konnte, setzte sich Menchos in Bewegung und ging mit steif wirkenden Schritten in den Hof hinein.

## 2.

Es war immer das gleiche Bild: OLD MAN tauchte hinter New Luna auf und blieb für eine bestimmte Zeit sichtbar. Die Kreisbahn des Mammutgebildes war so exakt, daß die Männer an Bord der terranischen Schiffe ihre Uhren danach hätten stellen können. Obwohl OLD MAN kein einziges Schiff außerhalb seines HÜ-Schirmes stationiert hatte, war es den verantwortlichen Kommandanten im System von Jellicos Stern klar, daß der Riesenrobot sofort zuschlagen würde, wenn sich einige terranische Schiffe in die Atmosphäre von New Luna wagen sollten.

Perry Rhodan hatte im Raumsektor von Jellicos Stern zwanzigtausend moderne Raumschiffe der Solaren Flotte zusammengezogen. Davon waren jedoch nur ein Bruchteil Ultraschlachtschiffe der Galaxisklasse.

Auf New Luna selbst herrschte bedrückende Stille. Kein einziger Funkspruch war in den letzten Wochen aufgefangen worden. Alle Versuche der Terraner, die Funkstille zu durchbrechen, waren gescheitert.

Die Besatzungen der terranischen Schiffe, an ihrer Spitze der Großadministrator des Solaren Imperiums, mußten hilflos zusehen, wie auf New Luna fünfzigtausend Menschen zu Hypnosklaven gemacht wurden. Inzwischen lagen die ersten Ergebnisse von Untersuchungen vor, die Fachwissenschaftler in aller Eile ausgeführt hatten. Perry Rhodan hatte erfahren, daß beeinflusste Menschen, die länger als ein halbes Jahr der Ausstrahlung eines Hypnokristalls ausgesetzt waren, nicht mehr zu ihrem eigenen Ich zurückfinden konnten. Selbst wenn man die Opfer eines Kristalls nach diesem Zeitpunkt in Sicherheit brachte, konnten sie nicht mehr gerettet werden.

Außer diesen erschreckenden Nachrichten waren die Berichte der Besatzungsmitglieder der OMASO eingetroffen. Perry Rhodan ersah daraus, wie schnell die Hypnokristalle einen Menschen übernehmen konnten.

Der einzige Lichtblick war im Augenblick die Tatsache, daß es anscheinend Menschen gab, die dem hypnosuggestiven Einfluß der Kristalle Widerstand entgegensetzen konnten. Unter den Besatzungsmitgliedern der OMASO hatten sich zum Beispiel drei Raumfahrer als immun erwiesen.

Rhodan hoffte, daß es den fieberhaft arbeitenden Wissenschaftlern bald gelingen würde, die Ursache der parapsychischen Unempfindlichkeit verschiedener Menschen herauszufinden. Wenn man die schwache Stelle der Kristalle kannte, würde es nicht mehr lange dauern, bis man einen

entsprechenden Schutz entwickelt hatte.

Am 1. November 2435 umkreiste OLD MAN im Schutz seines HÜ-Schirmes wie seit Wochen New Luna. Rhodan hatte sich einen Tag zuvor mit Atlan und Melbar Kasom getroffen. Der Arkonide war mit einem Verband von hundert USO-Schiffen, darunter das USO-Flaggschiff IMPERATOR III, im System von Jellicos Stern eingetroffen.

Inzwischen war Solarmarschall Julian Tiffloor zum Befehlshaber über den gefährdeten Sektor Morgenrot ernannt worden. Oberbefehlshaber der Hauptflotte war Staatsmarschall Reginald Bull.

Rhodan konnte es sich nicht erlauben, seine gesamten Streitkräfte an einer Stelle der Galaxis zusammenzuziehen.

Niemand wußte, was auf New Luna vorging. Rhodan wartete ungeduldig auf die Forschungsergebnisse über die drei Kristallproben, die Atlan von der OMASO mitgebracht hatte.

Um 10:37 Uhr Standardzeit wurde Perry Rhodan in den Funkraum der CREST IV gerufen. Der diensttuende Cheffunker erhob sich von seinem Platz und überreichte Rhodan eine entschlüsselte Funknachricht.

»Ich hielt es für besser, Ihnen diese Nachricht persönlich zu übergeben, Sir«, sagte er. »Ich weiß nicht genau, was das bedeuten soll.«

Rhodan starrte auf den Plastikstreifen. Sein Gesicht rötete sich langsam. Er las den Klartext mit leiser Stimme vor.

»Ich treffe am 2. November im Sektor von Jellicos Stern ein und erbitte untertänigst Einflugerlaubnis. Ein gehorsamer Diener des Solaren Imperiums.«

Der Funker runzelte die Stirn.

»Klingt irgendwie verdreht, Sir. Ich befürchte, damit wollte uns jemand ärgern«, sagte er.

»Haben Sie den Funkspruch schon beantwortet?« wollte Rhodan wissen.

»Natürlich nicht, Sir. Ich wollte Ihre Meinung hören. Wer immer den Funkspruch abgesetzt hat, hält es offenbar für überflüssig, seinen Namen zu nennen.«

»Das ist auch in diesem Fall überflüssig«, sagte Rhodan schroff. »Diese geschwollene Ausdrucksweise scheint in der Galaxis einmalig zu sein.«

Der Funker begriff. »Danton!« stieß er hervor. »Ich hätte daran denken müssen, Sir.«

»Ja«, sagte Rhodan. »Roi Danton. Nachdem uns der Freihändler geholfen hat, die OMASO zurückzugewinnen, will er sich offenbar weiterhin um unsere Angelegenheiten kümmern.«

»Ich werde also eine ablehnende Antwort durchgeben?« fragte der Funker.

»Nein«, entschied Rhodan. »Erteilen Sie der FRANCIS DRAKE Einfluggenehmigung. Ich bin

gespannt, was dieser Hochstapler diesmal von uns will.«

Der Funker nahm wieder Platz. Rhodan legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Noch etwas, Sparks«, sagte Rhodan. »Lassen Sie sich nicht dazu verleiten, die Antwort in ähnlicher Form abzufassen. Wählen Sie nüchterne Worte.«

»Gewiß, Sir«, bekräftigte der Funker. »Ich dachte nicht daran, mich in der Wahl meiner Worte von der Anfrage Dantons beeinflussen zu lassen.«

Perry Rhodan verließ die Funkkabine. Er fragte sich, wie er diesen Danton einstufen sollte. Der Großadministrator hatte längst erkannt, daß das unmögliche Benehmen des jungen Mannes nur Tarnung war. Was aber wollte Roi Danton verbergen?

»Er ist ein gerissener Gauner«, sagte Rhodan halblaut, als er an seinen Platz in der Zentrale zurückkehrte. Obwohl er es sich nicht eingestand, war er auf ein weiteres Zusammentreffen mit Danton gespannt. Er hoffte, daß er herausfinden konnte, ob der Freihändler ein Verbrecher, oder nur ein mit allen Wassern gewaschener Geschäftsmann war.

### 3.

Squart Menchos bewegte sich quer über den Fabrikhof, ohne sich zu überzeugen, ob Grange Keegan ihm folgte. Auf einer Verladerampe auf der anderen Seite des Hofes waren ein Dutzend Kolonisten damit beschäftigt, Kunststoffballen auf einen Transporter zu laden. Vor dem kleinen Verwaltungsgebäude standen zwei Männer und unterhielten sich. Zusammen mit den beiden Arbeitern, die das Fahrzeug reparierten, hielten sich etwa sechzehn Kolonisten im Hofe auf.

Menchos und Keegan wußten aus Erfahrung, daß die Beeinfluhten nur selten die Initiative ergriffen. Trotzdem mußten die beiden Prospektoren vorsichtig handeln.

Das Fabriktor, durch das man auf die Straße und damit in die Stadt gelangen konnte, lag unmittelbar hinter der Verladerampe. Es bestand aus einer großen Schwingtür und einem meterbreiten Nebenausgang für das Personal.

Grange Keegan tauchte an Menchos' Seite auf.

»Das gefällt mir nicht!« stieß der Ingenieur hervor. »Wir müssen an den Männern vorbei, die das große Fahrzeug beladen.«

»Jetzt können wir nicht mehr zurück«, erklärte Menchos. »Wenn wir angesprochen werden, überlaß die Antwort mir.«

»Mit Vergnügen«, erwiderte Keegan sarkastisch.

Menchos konzentrierte sich einen Augenblick auf die Ausstrahlungen der Kristalle. Zur Zeit wurden keine interessanten Befehle erteilt. Die

Hypnosendung bestand nur in einem gleichbleibenden suggestiven Druck. Menchos wußte, daß ihnen keine Gefahr drohte, solange die Ausstrahlungen nicht intensiver wurden.

Menchos fragte sich, ob Keegan ahnte, daß er nicht so selbstsicher war, wie er den Anschein erweckte. Die Drohung der Kristalle löste tiefe Furcht in Menchos aus. Für den Geologen, der fast sein gesamtes Leben in vollkommener Freiheit zugebracht hatte, war der Anblick der Hypnosklaven erschreckend. Der Gedanke, daß er der parapsychischen Macht ebenfalls unterliegen könnte, war für Menchos unerträglich. Er hätte einen schnellen Tod dem Leben als Beeinfluhter vorgezogen.

Sie näherten sich der Verladerampe. Die Kolonisten arbeiteten schweigend. Sie sprachen nur noch dann miteinander, wenn es notwendig war. Jedes private Gespräch hatte in Jelly-City aufgehört.

Als Menchos in Höhe der Rampe angelangt war, richtete sich plötzlich ein rothaariger Mann von untersetzter Statur auf und blickte die beiden Prospektoren nachdenklich an.

»Wollt ihr schon gehen?« fragte er. Die Worte kamen gleichmäßig und ohne jede innere Anteilnahme aus seinem Mund. Menchos wußte, daß alle Beeinfluhten so sprachen.

»Ja«, sagte Menchos, bemüht, seine Stimme gleichgültig klingen zu lassen.

»Die Arbeitszeit hat gerade begonnen«, sagte der Kolonist. »Warum geht ihr jetzt schon?«

Menchos wußte, daß dieses Gespräch gefährlich war. Wenn die Kristalle spürten, daß etwas Ungewöhnliches passierte, würden sie sofort eingreifen.

»Wir haben neue Befehle«, sagte Menchos. »Wir gehen in die Stadt.«

»Neue Befehle«, wiederholte der Rothaarige. »Dann ist es gut.«

Er wandte sich ab und nahm die Arbeit wieder auf. Menchos schloß einen Augenblick die Augen und schluckte trocken. Er hörte Keegan aufatmen. Menchos mußte sich dazu zwingen, langsam auf das Fabriktor zuzugehen. Jede Faser seines Körpers drängte ihn zu sinnloser Flucht.

Zu Menchos' Erleichterung war die kleine Seitentür offen. Gefolgt von Keegan, trat er auf die Straße hinaus. Sofort fühlte er sich sicherer. Obwohl es noch früh am Morgen war, hielten sich schon viele Kolonisten auf der Straße auf. Die meisten waren zu irgendwelchen Arbeitsplätzen unterwegs.

Menchos wußte, daß Keegan und er hier am sichersten waren. Inmitten der Beeinfluhten konnte ihnen kaum etwas geschehen. Sie mußten nur darauf achten, daß sie sich den Bewegungen der Hypnotisierten anpaßten.



Keegan, dachte Menchos belustigt, fiel das nicht besonders schwer. Er ging schon immer so, als könnte er sich vor Müdigkeit kaum auf den Beinen halten.

»Die Funkstation liegt weiter im Stadttinnern«, sagte Keegan. »Hoffentlich sind die Zerstörungen nicht so schlimm, daß wir unseren Plan aufgeben müssen.«

Die Funkzentrale von New Luna war bei den Kämpfen zwischen den ersten Beeinflußten und widerstandsfähigeren Kolonisten beschädigt worden. Menchos war sicher, daß noch einige Geräte funktionsfähig waren, aber er wußte nicht, ob das genügte, damit sie ihren Plan verwirklichen konnten. Menchos hoffte, daß sie zumindest innerhalb der unterirdischen Notanlage noch genügend intakte Geräte finden würden.

Keegan und Menchos hatten vor, eine Robotsteuerung in der Funkzentrale einzubauen, die auf einen Fernimpuls durch das kleine Funkgerät ansprechen und einen genauen Bericht an die terranischen Schiffe abstrahlen sollte. Auf diese Weise konnten die beiden Abenteurer verhindern, daß sie entdeckt wurden.

»Sieh dir das an!« forderte Keegan seinen Freund auf und deutete in die Auslage eines kleinen Stores. Eine große Puppe, die als Dekoration gedient hatte, war umgefallen. Zwei Stapel Konserven waren zusammengerutscht. Bunte Schachteln mit Lebensmitteln lagen zwischen Werkzeugen und Kleidungsstücken.

Die Tür des Stores stand offen. Der Besitzer kümmerte sich nicht mehr um sein Geschäft. Wer etwas brauchte, ging einfach in einen Laden und bediente sich. Menchos fragte sich, wann die Versorgung der Kolonie zusammenbrechen würde. Die Kristalle wollten die Menschen von Jelly-City offenbar nicht für längere Zeit am Leben erhalten.

Wozu hatten sie die Kolonisten dann übernommen?

Menchos ahnte, daß die Antwort darauf bald erfolgen würde.

»Warum gehen wir nicht hinein und holen uns, was wir brauchen?« fragte Keegan. »Das wäre die beste Gelegenheit. Vielleicht finden wir eine Batterie für den Wagen.«

Menchos hatte eine gewisse Scheu, den Laden zu betreten. Solange er auf der Straße war, fühlte er sich sicher. Sobald er jedoch in einen abgeschlossenen Raum ging, legte sich ein dumpfer Druck auf seine Brust. Dieses Angstgefühl ließ sich nicht verdrängen.

Er klopfte gegen die Bereitschaftstasche, die über seiner Schulter hing.

»Erst die Arbeit, Grange«, sagte er zu Keegan. »Danach können wir uns immer noch mit den Dingen versorgen, die wir brauchen.«

Menchos erinnerte sich, daß sie vor einigen Tagen einen Laden betreten und für vier Solar Ausrüstungsgegenstände gekauft hatten. Da sie den Besitzer nicht gefunden hatten, war Menchos zur Kasse gegangen und hatte vier Solar einbezahlt. Keegan hatte ihn deshalb verspottet, aber Menchos fühlte, daß er diesen letzten Anschein von Menschlichkeit aufrecht erhalten mußte, um nicht früher oder später jeden Halt zu verlieren.

Keegan war sich offenbar nicht darüber im klaren, wie schmal die Kluft war, die sie beide noch von einem tierähnlichen Leben trennte. Wenn sich der Zustand auf New Luna nicht änderte, waren sie nach Menchos' Überzeugung dazu verurteilt, immer brutaler zu werden, um am Leben zu bleiben. Wahrscheinlich würde es sich nicht vermeiden lassen, daß sie töteten.

Menchos erschauerte bei diesen Gedanken. Seine düsteren Vorstellungen bestärkten ihn in der Entschlossenheit, möglichst bald einen Funkspruch an Perry Rhodan abzusetzen. Die Rettung für New Luna konnte nur aus dem Weltraum kommen. Keegan und Menchos, die beiden einzigen Menschen auf diesem Planeten, die nicht beeinflusst waren, konnten den Kolonisten nicht helfen.

Menchos achtete darauf, daß sie auf der Hauptstraße blieben. Hier war ständig Betrieb. Alles ging seltsam lautlos vor sich; die Kolonisten hasteten aneinander vorbei, als würden sie sich gegenseitig nicht sehen.

Alles wirkte wie eine gespenstische Szene aus einem uralten Film.

Keegan ergriff Menchos Arm und deutete zur anderen Straßenseite hinüber. »Der alte Mann im blauen Kittel!« rief er erregt. »Er hat offenbar einen Schwächeanfall.«

Menchos blickte in die angedeutete Richtung und sah einen weißhaarigen Kolonisten, der sich schwankend an einer Hauswand stützte. Ab und zu versuchte er ein paar Schritte zu gehen, angetrieben von den erbarmungslosen hypnotischen Befehlen der Kristalle. Plötzlich gaben seine Beine nach, und er stürzte zu Boden. Er bewegte sich nicht mehr.

Keegan wollte losrennen, doch Menchos hielt ihn fest.

»Grange!« rief er warnend. »Wir dürfen uns nicht um ihn kümmern.«

»Sie lassen ihn liegen!« stieß Keegan empört hervor. »Niemand kümmert sich um ihn.«

Menchos beobachtete, wie die Passanten achtlos an dem Kranken vorbeigingen. Niemand bückte sich, um dem alten Kolonisten zu helfen.

»Laß mich los, Squart!« sagte Keegan wütend. »Ich sage dir, laß mich los.«

»Sie werden uns entdecken«, prophezeite Menchos. »Wir dürfen uns nicht um diesen Mann

kümmern.«

Keegans Widerspruchsgeist war geweckt. Er riß sich los und ging quer über die Straße. Menchos starrte ihm nach. Schließlich gab er sich einen Ruck und folgte seinem Freund. Er holte den Ingenieur ein, bevor dieser den Gestürzten erreicht hatte.

»Tut mir leid, Partner«, murmelte Keegan und beugte sich zu dem alten Mann hinab. Menchos blieb stehen und beobachtete die Menschen, die vorbeigingen. Niemand schien der Sache eine besondere Bedeutung beizumessen.

»Er atmet kaum noch«, sagte Keegan. »Er müßte sofort in eine Klinik. Ich glaube, er bekommt einen Schlaganfall.«

»Wir sind keine Ärzte«, sagte Menchos. »Wir können ihm nicht helfen.«

»Er bleibt nicht hier liegen«, sagte Keegan hartnäckig. »Wir bringen ihn in ein Haus.«

Menchos fuhr herum, als sich eine Hand auf seine Schulter legte. Ein großer Mann stand hinter ihm. Der Kolonist trug einen grünen Overall und hochhackige Stiefel. Sein dickes Gesicht blieb ausdruckslos.

»Was ist passiert?« fragte der Mann.

Menchos kam sich einen entsetzlichen Augenblick lang so verloren vor, daß er keinen Ton hervorbrachte. Keegan rettete ihn aus dieser Lage.

»Stehen Sie nicht herum!« fauchte er. »Haben Sie keine Befehle?«

»Doch«, sagte der Kolonist schwerfällig. »Ich habe Befehle. Ich muß mich um Kranke und Tote kümmern. Als ich von diesem Unfall erfuhr, kam ich sofort hierher.«

»Wir haben den gleichen Befehl«, erklärte Menchos, der seine Fassung wiedergewonnen hatte.

Der Mann deutete auf einen Transportwagen, der am Straßenrand parkte.

»Wir legen ihn auf die Ladefläche«, entschied er.

Menchos hätte gern gewußt, wohin der Kranke gebracht werden sollte, aber er wagte nicht, den Kolonisten danach zu fragen. Keegan und Menchos hoben den alten Mann auf und trugen ihn zum Wagen.

»Das gefällt mir nicht«, sagte Keegan im Flüsterton. »Einen Krankenwagen habe ich mir immer anders vorgestellt. Die Pritsche sieht aus, als hätte man vor wenigen Tagen noch Steine darauf befördert.«

Der große Kolonist war herangekommen und deutete auf den Bewußtlosen.

»Das ist der dritte in dieser Woche, den wir verbrennen müssen«, erwähnte er beiläufig. »Der Befehl lautet, daß Kranke nicht gebraucht werden. Es darf nicht zu Seuchen kommen.«

Keegans Augen öffneten sich weit.

»Sie verbrennen ihn«, sagte er fassungslos.

Menchos fühlte nacktes Entsetzen. »Wir können nicht mehr tun, Grange«, sagte er. »Wir können nicht helfen.«

Keegan kam um den Wagen herum. Seine rechte Hand suchte in der Bereitschaftstasche herum. Plötzlich zog er einen Allzweckschlüssel hervor und schmetterte ihn dem Kolonisten gegen den Kopf. Obwohl Keegan hager war, verfügte er über große Kraft.

Menchos konnte den aufstöhnenden Mann gerade noch auffangen, bevor er zu Boden ging.

»Auf die Pritsche mit ihm«, sagte Keegan. »Jetzt sind wir der Verbrennungsdienst.«

Sie legten den Kolonisten neben den alten Mann. Keegan klappte die Seitenflächen hoch und befestigte sie. Dann ging er wortlos nach vorn und nahm auf dem Fahrersitz Platz. Menchos öffnete die zweite Tür des Wagens und blickte seinen Freund an. In Keegans hagerem Gesicht zeigten sich deutlich seine Gefühle.

»Damit kommen wir nicht durch, Grange«, sagte Menchos.

»Der Wagen ist unverdächtig«, sagte Keegan. »Damit kommen wir unangefochten zur Funkstation. Vielleicht können wir den alten Mann an einem sicheren Platz unterbringen.«

Menchos deutete nach hinten. »Was geschieht, wenn der große Kerl zu sich kommt? Dann macht ganz Jelly-City Jagd auf uns.«

Keegan warf einen Blick durch das Rückfenster. Er dachte angestrengt nach. Schließlich lockerte er die Bremsen und fuhr los. Ein paar Minuten folgten sie einem großen Transportwagen, der in der gleichen Richtung fuhr. Als das zum Teil eingestürzte Gebäude der Funkzentrale sichtbar wurde, lenkte Keegan den Wagen an den Straßenrand. Das Funkgebäude machte einen verlassen Eindruck.

»Wahrscheinlich haben die Kolonisten die intakten Geräte in ein anderes Gebäude gebracht«, vermutete Menchos niedergeschlagen. »Dann finden wir sie nie.«

»Wir haben immer noch die Chance, daß wir in die Notanlage eindringen können«, erinnerte Keegan. »Jetzt müssen wir aber diesen Wagen loswerden.«

Die Hofeinfahrt der Funkzentrale war von Trümmern verschüttet. Die Fenster, die nicht zusammengestürzt waren, wirkten wie große leere Höhlen. Ein einzelner Träger ragte wie ein drohend erhobener Finger aus dem Dach des Gebäudes.

Keegan steuerte den Wagen in den Hof, so weit es ging. Die beiden Prospektoren sprangen heraus. Der Kolonist auf der Pritsche war noch bewußtlos. Der alte Mann rollte mit den Augen. Seine Haut wirkte wächsern. Die blutleeren Lippen bebten.

Keegan deutete auf den verschütteten Eingang.

»Wir bringen den Alten ins Haus«, entschied er.

Sie trugen den Kranken hinein. Wie Menchos vermutet hatte, gab es innerhalb des Gebäudes kein intaktes Gerät mehr. Einzelne Grundplatten und Sockel bewiesen, daß die Beeinflußten alle brauchbaren Anlagen weggebracht hatten. Die einzige Hoffnung der beiden Männer war jetzt die unterirdische Notanlage.

Sie fanden einen kleineren Raum, der nur unwesentlich von der Zerstörung betroffen war. Dort legten Sie den Kranken auf einen Tisch. Keegan suchte eine Wasserstelle und brachte Menchos einen nassen Lappen.

»Kümmere dich um ihn«, sagte er zu Menchos. »Ich bringe inzwischen den Wagen fort. Ich parke ihn in einer Seitenstraße und komme dann hierher zurück. Wenn der Wagenbesitzer zu sich kommt, soll er sich Gedanken machen, was geschehen ist.«

Der Plan erschien Menchos gefährlich, aber er wußte, daß er seinen Partner nicht aufhalten konnte. Sie nickten sich zu, und Keegan ging hinaus. Menchos nahm den feuchten Lappen und wischte dem Kranken über die Stirn. Gleich darauf sah er, daß der Mann tot war. Er schleuderte den Lappen davon und richtete sich auf. Ihre Bemühungen waren nutzlos gewesen. Ohne ärztliche Hilfe hatte der alte Kolonist sterben müssen.

Menchos verließ den kleinen Raum, weil ihm die Nähe des Toten unangenehm war. Innerhalb des Gebäudes herrschte totenähnliche Stille. Ab und zu drang von draußen Motorengeräusch herein. Menchos untersuchte einige der zerstörten Anlagen. Keine würde sich innerhalb weniger Stunden reparieren lassen.

Zehn Minuten später hörte Menchos, wie sich jemand dem Haus näherte. Da er nicht wußte, ob Keegan schon zurückkam, zog er seine kleine Waffe und nahm hinter Mauerresten Deckung.

»Squart!« hörte er Keegan rufen.

Er verließ sein Versteck und ging Keegan entgegen. Der Ingenieur lächelte zufrieden.

»Ich bin den Wagen mitsamt seinem Besitzer schnell losgeworden«, berichtete er. »Wie geht es unserem Patienten?«

Menchos senkte den Blick: »Er ist tot, Grange«, sagte er.

Keegan sagte: »Wir müssen den Eingang zur Notanlage finden.«

Sie begaben sich in den Keller. Hier war ein Teil der Räume unbeschädigt. Die beiden Männer leuchteten mit ihren Handlampen alles ab, ohne eine bedeutungsvolle Entdeckung zu machen. Überall standen Regale an den Wänden, auf denen in Kassetten alte Funknachrichten aufbewahrt wurden. In anderen Räumen lagerten Ersatzteile.

Der Zugang zu der Notanlage war verriegelt. Keegan zog seinen kleinen Strahler und brannte das

Schloß aus der Terkonitstahltür. Menchos hob ein Bein und trat gegen die Tür. Sie gab ächzend nach. Menchos leuchtete in den entstandenen Spalt. Der Lichtstrahl erhellte einen schmalen Gang, der schräg nach unten führte.

»Wenn uns jemand folgt, sitzen wir in der Falle«, stellte Keegan fest.

»Ganz Jelly-City ist eine Falle für uns«, sagte Menchos. Er fühlte, daß er die Führung wieder übernommen hatte.

Die beiden Männer durchquerten den Gang und gelangten in einen Raum, der wie ein Gewölbe wirkte. Der Boden bestand aus einer rauen Masse, die nur festgestampft war. Decke und Wände waren mit einer hellgelben Substanz übersprüht. Inmitten des Raumes stand eine komplette Hyperfunktanlage.

Menchos trat näher an die Geräte heran und strich behutsam mit den Händen darüber. Keegan leuchtete die Decke ab.

»Dort ist die Öffnung des Schachtes, durch den wir eine Antenne ausfahren können«, sagte er.

Menchos umrundete die Funkanlage.

»Vielleicht sollten wir einen direkten Funkspruch abstrahlen«, sagte er. »Dann können wir sicher sein, daß Rhodan den Grund unserer Immunität erfährt.«

»Wir bauen eine Robotsteuerung ein«, widersprach Keegan. »Warum sollen wir uns grundlos in Gefahr begeben. Wir hätten noch nicht den zweiten Impuls abgestrahlt, dann hätte man uns bereits entdeckt.«

Menchos lächelte. »Die Gelegenheit ist verlockend«, erklärte er. »Natürlich halten wir an unserem ursprünglichen Plan fest.«

Sie legten ihre Bereitschaftstaschen ab und packten Werkzeug und Zusatzgeräte aus. Keegan schraubte die Verkleidung des Hypersendeteils ab. Inzwischen kümmerte sich Menchos um die kleine Positronik, die zur Funkanlage gehört. In ihr mußte eine Speicherprogrammierung vorgenommen werden, die im entscheidenden Augenblick die richtige Sendung auslösen würde. Menchos gab einen verschlüsselten Text der geplanten Funknachricht in die Positronik.

Keegan löste einige Kabel und brachte Verlängerungsstücke an. Diese befestigte er an den Zusatzgeräten. Die beiden Männer arbeiteten schweigend. Jeder wußte, was er zu tun hatte.

Eine Stunde blieben sie ungestört, dann wurde der Raum von einer schwachen Erschütterung durchlaufen.

Menchos hielt in seiner Arbeit inne und blickte auf. Keegan warf sein Werkzeug auf den Boden und strich sich über das Gesicht.

»Was kann das sein?« fragte er leise.

Menchos biß sich auf die Unterlippe. »Vermutlich irgendein Aufräumungskommando, das die Trümmer beseitigen soll«, sagte er.

Wenn seine Vermutung zutraf, mußten sie damit

rechnen, daß sie früher oder später aufgespürt wurden. Je länger sie hier unten blieben, desto geringer wurde ihre Chance zu entkommen.

Keegan blickte auf die Uhr. »Wir brauchen noch über eine Stunde«, sagte er. »Ich befürchte, wir schaffen es nicht.«

Menchos fühlte, daß er unschlüssig wurde. Er öffnete die Klappe des Antennenschachts. Jetzt konnten sie deutlich Motorenlärm hören. Wahrscheinlich war ein Räumkommando mit schweren Maschinen eingetroffen.

»Wir arbeiten weiter«, entschied Menchos. »Es ist am besten, wenn wir überhaupt nicht hinhören.«

Als Menchos sich wieder seiner Arbeit zuwandte, spürte er, daß seine Hände zitterten. Immer wieder blickte er zum Eingang. Ein paar Minuten später konnten sie Stimmen hören.

»Jemand ist im Keller«, sagte Keegan und raffte seine Werkzeuge zusammen. »Wir können nicht länger bleiben, Squart. Noch haben wir eine Chance, den Beeinfluften zu entgehen. Wenn sie erst einmal die Notanlage betreten haben, ist es zu spät.«

Menchos sah ein, daß sein Freund recht hatte. Er streifte die Bereitschaftstasche über die Schulter und griff nach seiner Lampe. Sein letzter Blick galt der Hyperfunkanlage. Sollte er nicht doch einen Funkspruch absetzen? Vielleicht war es die letzte Gelegenheit. Nein, dachte er. Sie hatten immer noch das Kleinstgerät, wenn sie in die Enge getrieben wurden. Er arbeitete zwar nicht auf Hyperbasis, aber seine Kapazität reichte aus, um die terranischen Schiffe im Gebiet von Jellicos Stern zu erreichen.

Aus den Kellerräumen klangen metallische Geräusche zu ihnen herein. Menchos und Keegan verließen den Funkraum und zogen sich in den Gang zurück.

»Es ist besser, wenn wir unsere Lampen ausschalten«, sagte Menchos leise.

Sie erreichten die Tür. Wieder konnten sie Stimmen hören. Die Fremden waren jedoch noch zu weit entfernt, als daß sie hätten verstehen können, was gesagt wurde. Der Geologe tastete an der Wand. In einem der Nebenräume konnte er einen Lichtschein erkennen. Er wartete, bis Keegan an seiner Seite war.

»Wir müssen uns an den Kerlen vorbeischleichen«, raunte er Keegan zu. »Wenn wir oben sind, können wir so tun, als gehörten wir zum Aufräumungskommando. Hoffentlich haben sie den Toten noch nicht gefunden.«

»Hier können wir den Sprengsatz anbringen«, hörten sie eine tiefe Männerstimme sagen.

»Sie sprengen das Gebäude«, murmelte Keegan. »Ein Glück, daß wir uns zurückgezogen haben. Wir wären im Keller erstickt.«

Sie erreichten die Treppe, ohne gesehen zu

werden. Menchos gab sich jetzt keine Mühe mehr, leise zu sein. Er bewegte sich langsam und auffällig. Im Ausgang, der zum Hof führte, trafen sie auf zwei Kolonisten, die ein engmaschiges Netz über das Gebäude zogen. Dieses Netz würde verhindern, daß bei der Explosion umstehende Häuser beschädigt wurden.

»Es ist alles vorbereitet«, sagte Menchos und ging an den Männern vorbei.

Ein schwerer Bulldozer stand im Hof. Der Fahrer lehnte teilnahmslos im Sitz und wartete offenbar auf neue Befehle. Menchos und Keegan wurden nicht aufgehalten. Gleich darauf standen sie auf der Straße.

»Alles umsonst!« stieß Grange Keegan hervor. »Wir haben kein Glück, Squart. Wir werden es doch mit unserem Kleingerät versuchen müssen.«

Menchos nickte. Er wußte ebenfalls, daß sie keine zweite Gelegenheit erhalten würden, ihren Plan durchzuführen. Die Kristalle hatten offenbar begriffen, daß die Funkzentrale von Jelly-City eine ständige Gefahr für sie bildete.

»Wir bleiben in der Stadt«, entschied Squart Menchos. »Ich will herausfinden, was die Kristalle vorhaben.«

Keegan protestierte. »Ich halte das für zu gefährlich, Squart. Wir können jeden Augenblick entdeckt werden. Außerhalb von Jelly-City sind wir sicherer. Wir können alles mit in unsere Hütte nehmen, was wir zum Leben brauchen.«

»Inmitten der Beeinfluften fallen wir nicht auf«, beruhigte ihn Menchos. »Wir haben uns allmählich daran gewöhnt, mit den Kolonisten umzugehen. Vielleicht finden wir einige Verbündete, die gleich uns nur die Hypnotisierten spielen und in Wirklichkeit immun sind.«

»Wie sollen wir sie entdecken?« fragte Keegan mürrisch. »Sie und wir spielen die gleiche Rolle. Wir könnten anderen Immunen gegenüberstehen und hatten doch Angst vor ihnen.«

Menchos mußte zugeben, daß der Ingenieur recht hatte. Wenn es in Jelly-City noch Menschen gab, die den Ausstrahlungen der Kristalle nicht erlegen waren, dann konnten sie nur schwer gefunden werden.

»Ich bin hungrig«, verkündete Keegan. »Sobald wir an einem Geschäft vorbeikommen, werde ich mich bedienen.«

Menchos lauschte einen Augenblick auf die Sendungen der Kristalle.

*Geht euren Arbeiten nach! Tut alles, was euch befohlen wird! Bald kommen wichtige Befehle! Tut alles, was euch befohlen wird!*

»Hast du gehört?« erkundigte sich Menchos bei Keegan. »Die Kristalle kündigen wichtige Befehle an.«

»Ich kümmere mich nicht mehr um die

Hypnostimme«, sagte Keegan. »Man wird verrückt, wenn man pausenlos zuhört.«

Sie waren an einer Straßenkreuzung angekommen. Der Verkehr wurde von Ampeln geregelt, aber seltsamerweise richtete sich niemand danach. Trotzdem kam es nicht zu Unfällen. Die Hypnotisierten schienen eine neue Methode der Verständigung gefunden zu haben.

Die Prospektoren überquerten die Straße. Das Eckhaus, vor dem sie angelangten, war ein großes Lebensmittelgeschäft. Eines der Schaufenster war zertrümmert. In den Auslagen war herumgewühlt worden. Eines der Regale im Innern des Ladens war umgestürzt und hatte seinen Inhalt über den Boden verstreut. Zwei Frauen kamen mit eckigen Bewegungen aus dem Eingang und kauten auf Fleischbrocken herum. Menchos wandte sich unwillkürlich ab.

»Komm!« forderte ihn Keegan auf. »Wir besorgen uns etwas.«

Widerstrebend folgte Menchos seinem Partner ins Ladeninnere. Etwa zwanzig Bewohner von Jelly-City standen zwischen den Regalen oder hockten auf leeren Kisten und aßen. Menchos blieb an der Theke stehen. Ein Junge von etwa zwölf Jahren kauerte hinter der Theke und verschlang gierig einige trockene Sandwiches. Menchos warf ihm einen mitleidigen Blick zu. Die Kinder der Kolonisten waren ebenso beeinflusst worden wie die Erwachsenen.

»Hallo!« rief Menchos dem Jungen zu.

Das Kind schenkte ihm einen teilnahmslosen Blick und widmete sich dann wieder seinem Essen. Menchos preßte die Zähne aufeinander. Er mußte an sich halten, um nicht aus dem Laden zu stürmen.

Keegan kam mit zufriedenem Grinsen von den Regalen zurück. Er stellte zwei Flaschen mit Fruchtsaft und eine große Dose Corned beef auf die Theke. Während er die Flaschen öffnete, entdeckte er den Jungen. Er reichte eine Flasche über die Theke.

»Hier«, sagte er. »Nimm einen Schluck!«

»Laß ihn!« knurrte Menchos. »Er versteht dich nicht.«

Keegan zog die Flasche mit einem Achselzucken zurück. Menchos aß schweigend und ohne Appetit. Plötzlich fühlte er, wie sich die Ausstrahlungskraft des Kristalls verstärkte. Unwillkürlich lauschte er auf die parapsychische Stimme, die in seinem Gehirn aufklang.

*Es sind Feinde unter uns! Tut alles, was man euch befiehlt! Achtet auf jeden, der sich nicht so verhält, wie es befohlen wurde! Tut alles, was man euch befiehlt!*

»Die Funkanlage!« entfuhr es Keegan. Er stellte die Flasche, die er gerade an den Mund führen wollte, mit einem Ruck auf die Theke. »Jetzt haben

sie den Toten entdeckt.«

»Vorsichtig!« mahnte Menchos. »Solange wir uns wie die Beeinfluhten verhalten, werden wir nicht entdeckt.«

Der Junge hinter der Theke blickte plötzlich auf. Seine grünen Augen leuchteten im Halbdunkel wie Raubtieraugen. Menchos starrte das Kind an und wußte im gleichen Augenblick, daß einer der Gegner Verdacht geschöpft hatte.

Der Junge hatte aufgehört zu kauen und richtete sich langsam auf. Menchos stand da wie gelähmt. Er sah, wie der Junge einen Arm hob und auf ihn und Keegan deutete. Er wartete darauf, die anklagende Stimme zu hören.

Da schlug Keegan blitzschnell zu. Von der Wucht des Schlages wurde der junge Kolonist von den Beinen gerissen. Er prallte gegen die Wand hinter der Theke und sackte zusammen. Ein Blutfaden kam aus seinem Mund. Keegan betrachtete seine Faust und spuckte aus.

»Ein Kind!« stieß er hervor.

Menchos blickte sich um. Niemand schien den Zwischenfall bemerkt zu haben. Der Geologe packte seine Flasche und nickte Keegan zu. Gemeinsam gingen sie aus dem Laden.

»Glaubst du, daß der Kleine starke Schmerzen haben wird, wenn er zu sich kommt?« fragte Keegan besorgt.

»Es war nötig, Grange«, sagte Menchos. »Ich bin froh, daß du dich dazu überwunden hast. Ich hätte es nicht tun können.«

»Man wird ihn bald finden«, sagte Keegan. »Dann wissen die Kristalle, welchen Weg wir von der Funkzentrale aus genommen haben. Es wird besser sein, wenn wir die Hauptstraße verlassen.«

Sie bogen in eine schmale Seitenstraße ein. Hier gab es keine Fabriken und Geschäftshäuser. Zu beiden Seiten der Straße reihten sich gleichmäßig aussehende Wohnblocks aneinander. Menchos und Keegan begegneten einigen Frauen, die in Richtung der Hauptstraße gingen. Eine Straßenbaumaschine ratterte vorüber. Der Wind trieb einige bedruckte Papierblätter durch die Straße. Auf der linken Straßenseite wurden die Häuser von Jellicos Stern bis zur Mitte angestrahlt. Sämtliche Fenster waren geschlossen. Niemand schien sich in seiner Wohnung aufzuhalten.

Einige Kinder kamen vorüber. Sie trugen große Körbe mit Früchten, die sie wahrscheinlich in irgendeinen Laden brachten. Die Kristalle bemühten sich, die Ernährung der Bevölkerung einigermaßen zu garantieren. Trotzdem würde die Versorgung bald zusammenbrechen, wenn die neuen Herrscher von New Luna nicht bald zu einem anderen System übergingen.

Menchos blieb stehen, als er plötzlich ein

pochendes Geräusch hörte, das aus dem nächsten Hausgang auf die Straße herausdrang.

»Was ist los?« fragte Keegan. »Kümmern wir uns nicht darum.«

Sie gingen weiter. Sie prallten fast mit der blinden Frau zusammen, die sich mit ihrem Stock aus dem Hausgang auf die Straße herausgetastet hatte.

Die Frau blieb stehen. Sie trug ein mit Blumenmustern bedrucktes Kleid und eine Schürze. Die Haare hingen ihr unordentlich ins Gesicht. Ihre Augen starrten ins Nichts, trotzdem machte sie einen angespannten und wachsamten Eindruck.

»Ist da jemand?« rief die Frau. Ihre Stimme klang nicht so stereotyp wie die der anderen Beeinfluhten. Menchos fühlte, wie sein Herz schneller zu schlagen begann. Hatten sie jemand getroffen, der gleich ihnen immun war? Die Blinde mußte, wenn sie nicht der Hypnose erlag, den Beeinfluhten sofort aufgefallen sein. Wahrscheinlich war sie als harmlos angesehen worden. Eine blinde Frau konnte niemand gefährlich werden.

»Ich habe Hunger«, sagte die Frau mit weinerlicher Stimme. »Bist du das, Joey? Was ist überhaupt geschehen? Warum kümmerst du dich nicht mehr um mich?«

»Ich bin nicht Joey«, sagte Keegan unfreundlich. »Es ist besser für Sie, wenn Sie ins Haus zurückkehren.«

Das Gesicht der Frau veränderte sich. Zu Menchos' Erstaunen zeichnete sich Erleichterung darauf ab.

»Sie sprechen ... so normal«, seufzte sie. »Sagen Sie mir, wer Sie sind und was in Jelly-City vor sich geht.«

»Haben Sie hier eine Wohnung?« mischte sich Menchos ein.

Sie deutete mit dem Stock auf das Haus. »In der dritten Etage«, sagte sie. »Ich wohne dort mit meinem Bruder Joey. Er ist seit einiger Zeit so seltsam geworden. Er spricht kaum noch mit mir. Er hat mir seit drei Tagen nichts mehr zu essen mitgebracht. Er antwortet nicht auf meine Fragen. Niemand im Haus will mir etwas zu essen geben.«

»Sie können nicht auf der Straße bleiben«, sagte Menchos. »Wissen Sie, wann Joey zurückkommt?«

Die Frau begann plötzlich zu weinen. Sie stützte sich auf den Stock und schluchzte. »Joey kommt nicht mehr zurück«, sagte sie, »Er hat es gestern Abend gesagt, bevor er ging.«

Menchos faßte einen schnellen Entschluß. »Wir bringen Sie jetzt nach Hause und besorgen Ihnen etwas zum Essen. Sie dürfen Ihre Wohnung nicht eher verlassen, bis jemand zu Ihnen kommt, dessen Stimme nicht so klingt, als wäre er betrunken. Sie bekommen von uns genügend zu essen.«

Die Kolonistin tastete nach Menchos' Hand und klammerte sich daran fest. Sie sprach nicht, aber sie

ließ sich willig ins Haus führen. Innerhalb des Gebäudes war alles still. In der ersten Etage trat Menchos eine Tür ein und stahl alle Lebensmittelvorräte aus der Vorratsstube. Dann brachte er zusammen mit Keegan die Blinde in ihre Wohnung zurück.

»Das Essen reicht für zwei Wochen, wenn Sie sparsam damit umgehen«, erläuterte Menchos. Er blickte sich innerhalb des bescheiden eingerichteten Zimmers um. Die Frau hatte sich auf einem Polstersessel niedergelassen. Sie hielt ihren Stock fest, als sei er die einzige Verbindung zu der Welt, die sie gekannt hatte. Auf dem Schrank stand ein Bild von Joey.

Ein braungebrannter Junge, dachte Menchos versonnen. Aber jetzt läßt er seine Schwester im Stich. Armer Joey! Er konnte nicht anders.

»Wir müssen weiter!« drängte Keegan, der an der Tür stand.

»Sagen Sie mir, was geschehen ist«, flehte die Frau. »Über das TV kommen keine Nachrichten mehr. Im Haus ist es still geworden.«

Menchos nahm ein Glas aus dem Schrank und füllte es mit Fruchtsaft. Er reichte es der Frau. Dann trat er ans Fenster und blickte auf die Straße hinab.

»New Lima wird von Fremden besetzt gehalten«, sagte er. »Perry Rhodan wird bald etwas unternehmen, um Jelly-City zu befreien.«

»Ist Rhodan schon unterwegs?« fragte die Frau hoffnungsvoll.

Menchos und Keegan wechselten einen Blick.

»Er wird in wenigen Tagen hier eintreffen«, log Squart Menchos.

Die Kolonistin lehnte sich im Sessel zurück. Sie hatte wenig Ähnlichkeit mit dem jungen Mann auf dem Bild.

»Manchmal glaube ich, eine innere Stimme zu hören, die mir irgendwelche Befehle geben will«, sagte sie ängstlich. Sie schüttelte den Kopf. »Das muß die Angst sein, die ich habe. Ich wage nicht mehr, ein paar Stunden zu schlafen.«

»Sie täuschen sich nicht«, sagte Keegan. »Es ist die Stimme des Gegners, die Sie hören. Kämpfen Sie dagegen an, dann wird alles gut. Verlassen Sie Ihre Wohnung nicht, dann wird Ihnen nichts geschehen.«

»Sagen Sie mir Ihre Namen«, verlangte die Frau unverhofft. »Ich will Ihre Namen wissen, bevor Sie gehen.«

»Ich bin Squart Menchos, mein Freund heißt Grange Keegan«, sagte Menchos bereitwillig.

»Menchos und Keegan«, wiederholte sie. »Vielen Dank für Ihre Hilfe, meine Herren. Leben Sie wohl!«

Ihre plötzliche Würde wirkte ein bißchen lächerlich, aber Menchos war froh, daß Keegan und er der Frau etwas von ihrer Angst genommen hatten. Bevor er hinausging, wandte er sich noch einmal um.



»Beantworten Sie mir noch eine Frage, Madam. Sind Sie von Geburt an blind?«

Sie verneinte. »Es sind Strahlenschäden«, sagte sie.

Menchos zog die Tür hinter sich zu. Im Treppenhaus sagte er zu Keegan: »Sie hatte mit irgendwelchen strahlenden Stoffen zu tun. Wahrscheinlich mit Howalgonium. Das erklärt ihre Immunität. Ich glaube, unsere Vermutung ist richtig.«

»Wir wissen es«, sagte Keegan. »Rhodan weiß es nicht.«

\*

Als die Sonne unterging, hielten sich Squart Menchos und Grange Keegan wieder am Stadtrand von Jelly-City auf. Entgegen der Ankündigung der Kristalle waren bisher keine neuen Befehle erteilt worden. Die Hypnosesendungen beschränkten sich darauf, die Kolonisten an ihrer Arbeit zu halten und sie immer wieder zum Gehorsam aufzufordern. Diese ermüdende Wiederholung des gleichen Befehls trug noch dazu bei, die Einwohner der Stadt stumpfsinnig zu lassen.

Keegan und Menchos hatten sich ungefährdet bewegen können. Sobald sie in die Nähe von Kolonisten kamen, nahmen sie deren Sprechweise und Bewegungen an. Außer der blinden Frau hatten sie keinen Bewohner Jelly-Citys getroffen, der ihre Immunität besaß.

Die ersten Lichter der Straßenbeleuchtung flammten auf.

»Wir werden uns eine sichere Unterkunft für die Nacht suchen müssen«, erklärte Menchos.

Keegan warf einen sehnsüchtigen Blick in Richtung der Berge. Er hatte noch nie gern in Städten gelebt, und die Ereignisse in Jelly-City hatten seine Abneigung nur vergrößert. Menchos, der seinen Freund beobachtete, deutete Keegans Blick richtig.

»Wir bleiben hier«, sagte der ältere der beiden Prospektoren. »Ich bin sicher, daß bald irgend etwas Wichtiges geschieht.«

Vor einem frisch erbauten Wohnblock blieben sie stehen. Hier waren noch keine Bewohner eingezogen. In den oberen Etagen standen die Fenster noch offen.

»Hier werden wir schlafen«, entschied Menchos. »Niemand wird uns entdecken.«

»Still!« zischte Keegan plötzlich und hob den Kopf. »Bei allen Planeten, Squart! Hörst du das?«

Menchos lauschte. Aus der Ferne kam ein Dröhnen, das die Luft vibrieren ließ. Der gesamte Luftraum über Jelly-City schien in Bewegung zu geraten. Es war ein machtvolleres Geräusch, das stetig answoll.

Keegan und Menchos umarmten sich und schlugen

sich gegenseitig auf die Schultern. Wie zwei Irre begannen sie auf der Straße zu tanzen.

»Raumschiffe« brüllte Keegan mit sich überschlagender Stimme. »Es sind Raumschiffe! Rhodan hat die Barriere von OLD MAN durchbrochen.«

Menchos strauchelte und fiel zu Boden. Er blieb keuchend liegen und preßte seine Handflächen in den Sand.

Endlich! dachte er. Grenzenlose Erleichterung überkam ihn. Keegan hüpfte wie ein Junge um ihn herum und rief immerzu: »Raumschiffe! Es sind Raumschiffe, Squart.«

Menchos richtete sich auf und schaute sich um. Zum Glück war niemand in ihrer Nähe. Ihr plötzlicher Freudenausbruch hätte sie verraten und im letzten Augenblick in Gefangenschaft bringen können. Keegan gab seinem Partner die Hand und zog ihn hoch.

Die beiden Männer starrten in den Abendhimmel, wo sich jetzt die Umrisse von vier Schlachtschiffen abzeichneten. Es waren Ultraschlachtschiffe der Galaxisklasse mit einem Durchmesser von zweieinhalb Kilometer.

*Tut alles, was euch befohlen wird! Diese Raumschiffe gehören nicht unseren Gegnern. Wir brauchen sie für unsere Zwecke. Tut alles, was euch befohlen wird! Bald erfahrt ihr, wozu diese Schiffe auf dem Raumhafen von Jelly-City landen. Tut alles, was man euch befiehlt!*

Squart Menchos taumelte gegen die Wand des Neubaus, als hätte er einen schweren Schlag erhalten. Die parapsychische Stimme in seinem Innern brachte ihn fast um den Verstand.

»Grange!« stöhnte er fassungslos. »Es sind nicht Rhodans Schiffe. Es sind vier Schiffe, die OLD MAN ausgeschleust hat.«

Keegans hagerer Körper schien zusammenzuschrumpfen. Mit hängenden Schultern verließ der Ingenieur die Straße. Das Brüllen der mächtigen Korpuskulartriebwerke verstummte, als die vier Schiffsgiganten auf dem Raumhafen außerhalb von Jelly-City aufsetzten. Stille senkte sich über die Stadt der Kolonisten.

Keegan lachte wie ein Irrer. Menchos packte ihn und zog ihn mit in den offenen Eingang des Hauses. Beide wären sie jetzt unfähig gewesen, einem Kolonisten entgegenzutreten, ohne die Nerven zu verlieren.

»Heute wird nichts mehr geschehen«, sagte Menchos. Er versuchte, seine Stimme ruhig klingen zu lassen. »Morgen erfahren wir wahrscheinlich, was die Kristalle vorhaben.«

Grange Keegan zitterte, als hätte er einen Schüttelfrost. Er stieß eine Reihe heftiger Flüche aus, dann schien er sich wohler zu fühlen.

»Wir geben den Kampf nicht auf, Squart«, sagte er nach einer Weile. »Wir müssen weiterhin versuchen, alles über die Kristalle und ihre Pläne herauszufinden.«

»Wir brauchen jetzt Schlaf«, sagte Menchos.

Keegan trottete in seiner typischen Haltung durch den Hausgang und stieß die Tür zur ersten Wohnung auf. Es gab keinerlei Mobiliar. Die beiden Männer suchten einige leere Materialsäcke und richteten sich ein primitives Lager her. Sie waren es gewohnt, unter solchen Umständen zu schlafen.

Menchos trat ans Fenster.

»Er ist wieder da«, sagte er zu Keegan. »Obwohl es noch nicht vollkommen dunkel ist, kann man die grüne Kugel schon sehen.«

»Warum mußt du OLD MAN bei jeder Gelegenheit beobachten?« beklagte sich Keegan. »Wir wissen jetzt, wie er von hier unten aussieht.«

»Ich hoffe immer, daß er sich vor meinen Augen auflöst oder explodiert«, erklärte Menchos.

Keegan ließ sich auf die zusammengerollten Säcke nieder und zog die Beine an.

»Ich glaube nicht, daß ich schlafen kann«, sagte er.

Wenige Minuten später hörte man sein gleichmäßiges Schnarchen.

Menchos schob den Lederhut in seinen Nacken und stellte eine Holzkiste an die Tür. Er zog ein Stück in Papier eingewickeltes Corned beef aus der Tasche und begann zu essen. Die Hypnoimpulse der Kristalle hatten an Intensität nachgelassen. Das bewies Menchos, daß vor morgen keine neuen Befehle kommen würden.

Durch die offene Tür blickte er auf die Straße hinaus. Ab und zu kamen ein paar Kolonisten vorbei, aber niemand schien auf den Gedanken zu kommen, daß sich innerhalb des Neubaus jemand aufhalten könnte. Ab und zu stöhnte Keegan im Schlaf. Inzwischen war es vollkommen dunkel geworden.

Menchos wunderte sich, daß er keine Müdigkeit spürte. Er beneidete Keegan um dessen Fähigkeit, sofort einschlafen zu können. Sein Partner verließ sich darauf, daß er Wache hielt.

Drei Stunden später weckte Menchos seinen Freund. Keegan richtete sich schlaftrunken auf.

»Was ist los?« murmelte er unwillig. »Ist der Kaffee fertig?«

Es dauerte einige Zeit, bis er in die wirkliche Umgebung zurückfand.

»Du mußt jetzt Wache halten«, setzte ihm Menchos auseinander. »Ich werde schlafen.«

Keegan gähnte: »Ich wünschte, ich würde nicht immer von diesen verdammten Kristallen träumen«, sagte er.

Die Barkasse verschwand in der Hauptschleuse der CREST IV. In der Zentrale des Flaggschiffs der Solaren Flotte tauschten Lordadmiral Atlan und Perry Rhodan einen schnellen Blick. Rhodan seufzte.

»Ich bin gespannt, was er diesmal von uns will«, sagte Rhodan.

Atlan lächelte. »Ich werde das Gefühl nicht los, daß uns dieser junge Mann ein großartiges Schauspiel vorführt. Man hat immer den Eindruck, daß er im nächsten Augenblick die Karten auf den Tisch blättert und sein wahres Gesicht zu erkennen gibt.«

»Sein wahres Gesicht?« Rhodan schüttelte sich. »Ich bitte dich, Admiral. Dieser Stutzer läuft mit weißen Wadenstrümpfen und Seidenwesten herum. Ganz zu schweigen von Degen und Riechfläschchen, die er ständig mit sich herumschleppt.«

Atlan lächelte. »Du vergißt das Spitzentuch, mit dem er sein Gesicht betupft«, erinnerte er.

Der Arkonide hatte die IMPERATOR III verlassen, um Roi Dantons Ankunft auf der CREST IV mitzuerleben. Während Rhodan und Atlan über den bevorstehenden Besuch des Freihändlers diskutierten, erschien Leutnant Mark Berlitter in der Zentrale.

Berlitter näherte sich Rhodan und dem Arkoniden und salutierte. Sein Gesicht war gerötet.

»Entschuldigen Sie, Sir!« stieß er in offensichtlicher Erregung hervor. »Ich soll eine Meldung machen.«

»Gut, Leutnant! Worauf warten Sie?« fragte Rhodan.

»König Danton bittet um Erlaubnis, seine Aufwartung machen zu dürfen«, stammelte Berlitter. Er strich nervös über seine fuchsroten Haare. »So sagte er jedenfalls.«

»Warum kommt er nicht einfach herein?« wollte Rhodan wissen. »Was soll dieser Unsinn?«

Am Haupteingang der Zentrale hörte man einen Degen klirren. Gleich darauf betrat der Ertruser Oro Masut den Kommandoraum des Schiffes. Masut war Dantons Leibwächter. Gesicht und Oberkörper des Ertrusers waren von Brandnarben entstellt. Vor einigen Jahren hatte Danton den riesenhaften Mann aus einem atomaren Feuerherd gerettet.

Masut stampfte heran.

»Ich bedauere, daß dieser Offizier nicht in der Lage ist, meinen Herrn anzumelden«, sagte der über zweieinhalb Meter große Riese von Ertrus.

»Ich habe es gerade erledigt«, sagte Berlitter zornig. »Der Großadministrator weiß genau, daß Danton an Bord gekommen ist. Die Anmeldung war also völlig überflüssig.«

Masut warf dem Leutnant einen Blick zu, der Berlitter zurückweichen ließ.

»Über die Formen der Höflichkeit bestehen

allerorten verschiedene Ansichten«, verkündete Dantons Leibwächter.

»Es ist nur recht und billig, wenn der Gast sich eines guten Benehmens befleißigt.«

Berliter zog sich wütend zurück.

»Ist es Ihnen genehm, meinen Herrn jetzt zu empfangen?« erkundigte sich Oro Masut mit einer Verbeugung.

»Ja«, sagte Rhodan. »Führen Sie König Danton herein.«

Masut nickte ernsthaft und verließ die Zentrale. Als er zurückkam, verbeugte er sich neben der Tür und wartete, bis Roi Danton an ihm vorüberstolztiert war. Dantons Erscheinung war wie immer Sehenswert. Seine kurzen Kniehosen waren mit verrückten Blumenmustern bestickt. Ebenso die Weste, die unter dem Frack sichtbar war.

Roi Danton blieb in einiger Entfernung von Rhodan und Atlan stehen, nahm den Dreispitz vom Kopf, führte ihn gegen die Brust und verbeugte sich. Seine Augen glitzerten, als er sich wieder aufrichtete. Rhodan wurde das Gefühl nicht los, daß es dem Freihändler ein diebisches Vergnügen bereitete, eine derartige Schau abzugeben.

»Ich bin gerührt vor Dankbarkeit«, verkündete Danton mit tiefer Stimme. »Nicht jeden Tag geschieht es, daß die Mächtigen dieser Galaxis ein Auge haben für die Unbedeutenden.«

Atlan grinste, Rhodan zog unwillig die Augenbrauen hoch.

»Hören Sie zu, Danton«, sagte Rhodan scharf. »Kommen Sie zur Sache. Warum sind Sie so schnell im System von Jellicos Stern aufgetaucht?«

Danton war sichtlich schockiert über diese harten Worte. Er hüstelte und glättete den Rüschenbesatz an seinen Hemdsärmeln.

»Ich bitte Sie, Grandseigneur«, sagte er. »Wir wollen uns doch wie vollkommene Gentlemen benehmen«. Seine Blicke schweiften ab. Er deutete auf die Männer der Zentralebesatzung. »Halten Sie es für angebracht vor diesen ... äh ... Leuten zu reden?«

»Ich habe keine Geheimnisse vor meinen Offizieren«, erklärte Rhodan. »Packen Sie aus, Danton. Wir sind in einer schwierigen Lage und haben keine Zeit für irgendwelche Scherze.«

Danton zog einen silbernen Taschenspiegel hervor und betrachtete sein Gesicht. Nachdem die Prüfung offenbar zu seiner Zufriedenheit ausgefallen war, steckte er den Spiegel wieder weg.

»Seine Lordschaft wird Ihnen von meinem bescheidenen technischen Besitz berichtet haben«, sagte er schließlich. Offensichtlich war Atlan damit gemeint. »So ist Ihnen sicher zu Ohren gekommen, daß ich ein Gerät mein eigen nenne, mit dessen Hilfe man Raumschiffe verfolgen kann, die sich in der Halbraumzone bewegen.«

»Der Halbraumspürer«, fügte Atlan hinzu. »Ein phantastisches Gerät. Ich habe dir davon erzählt, Perry. Ohne den Halbraumspürer hätten wir der OMASO nicht folgen können. Wir verdanken es Roi Danton, daß wir Dentschers Schiff zurückerobert konnten.«

»Sie schmeicheln mir, verehrter Lordadmiral«, murmelte Danton sichtlich verlegen. »Aber es war der Verdienst dieses Geräts, daß wir den Sieg erringen konnten.«

»Sind Sie gekommen, um mir das noch einmal zu erzählen?« fragte Rhodan. »Was wollen Sie eigentlich?«

Danton gab seinem ertrusischen Leibwächter einen Wink. Masut zog eine Plastikrolle aus seiner Gürteltasche und entnahm ihr ein zusammengerolltes Papier. Er übergab es Danton, der es umständlich entfaltete. Bevor Rhodan etwas dagegen unternehmen konnte, durchschritt Danton mit langen Schritten jenen Teil der Zentrale, wo sich die Männer im Augenblick befanden.

»Ja«, murmelte der Freihändler nachdenklich, als er wieder vor Rhodan und dem Arkoniden stand. »So könnte es gehen.«

»Ist das eine neue Art von Geisterbeschwörung?« wollte Atlan wissen.

»Ich habe nur festgestellt, ob in diesem wunderbaren Schiff Platz für einen Halbraumspürer ist«, erklärte Danton. »Hier«, er deutete auf die Stelle die er wenige Augenblicke zuvor seinen Schritten ausgemessen hatte »läßt sich das Gerät gut aufstellen.«

»Wollen Sie uns Ihr Gerät verschachern?« fragte Rhodan.

Roi Danton hob mit allen Anzeichen tiefster Entrüstung beide Arme. »Wie könnte ich es wagen, Ihnen ein altes, schon längere Zeit benutztes Gerät anzubieten? Ich möchte Ihnen ein Zweitgerät überreichen, eine völlige Neukonstruktion, die noch weitaus besser arbeitet, als der Halbraumspürer auf der FRANCIS DRAKE.«

Der Gedanke, die CREST IV mit einem solchen Gerät auszurüsten, ließ Rhodans Gedanken einen Sprung machen. Ein Halbraumspürer würde das Flaggschiff der Solaren Flotte zu einem Gegner machen, den man nicht mehr abschütteln konnte. Rhodan war jedoch Realist genug, um zu wissen, daß ein Freihändler von Boscyks Stern nichts zu verschenken hatte. Deshalb entschied sich Rhodan dafür, das Angebot des jungen Raumfahrers mit Zurückhaltung aufzunehmen.

»Was verlangen Sie für ein solches Gerät?« fragte der Großadministrator.

»Grandseigneur, die gesamte Galaxis steht tief in Ihrer Schuld. Ohne Ihre großartige Vorarbeit hätten sich die Freihändler niemals entfalten können. Wir

kämen nie auf den Gedanken, mit dem Großadministrator irgendwelche Geschäfte zu machen. Wir schenken Ihnen den Halbraumspürer und benutzen die Gelegenheit, eine bescheidene Bitte vorzutragen.«

»Aha!« machte Atlan. »Bevor wir das Gerät annehmen, sind wir daran interessiert, zu erfahren, wie diese bescheidene Bitte lautet.«

Danton tätschelte liebevoll die beiden doppelläufigen Perkussionspistolen, die in seinem bestickten Gürtel steckten. Er unterhielt sich flüsternd mit Oro Masut. Das Gehabe des Mannes machte Rhodan ungeduldig. Er mußte das Verlangen unterdrücken, Danton samt Leibwächter aus dem Schiff zu jagen.

Er fragte sich, wie der Freihändler in den Besitz eines Gerätes kommen konnte, an dem terranische Spitzenwissenschaftler schon seit Jahren vergeblich arbeiteten. Was geschah wirklich im System von Boscyks Stern? Wer waren die Hintermänner dieses Königs Danton und seines Kaisers Lovely Boscyk?

»Sie lieben die Freiheit, Grandseigneur«, sagte Danton an Rhodan gewandt. »Nicht nur das, man kann Sie als den glühendsten Verfechter der Idee der ...«

»Kommen Sie zur Sache!« unterbrach Rhodan grob. »Sie können mich mit diesem Geschwafel nicht beeindrucken. Was wollen Sie für den Halbraumspürer?«

»Wir bitten Sie, die Freihändler von Boscyks Stern als politisch autarke Macht anzuerkennen«, sagte Danton. Diesmal hatte seine Stimme nicht weich geklungen. Es war klar, daß er eine Forderung genannt hatte, von der er nicht abgehen würde.

»Wir erkennen keine Piraten an!« rief Rhodan verärgert. »Fordern Sie uns nicht heraus, Danton.«

»Ich bedaure, daß unser Gespräch so schnell an Niveau verliert«, sagte Roi Danton kühl. »Unter diesen Umständen sehe ich mich gezwungen, mein angekündigtes Geschenk einzubehalten. Feinde beschenken sich nicht, und Sie haben soeben bedauerlicherweise die feindlichen Handlungen eröffnet.«

Rhodan starrte den Mann sprachlos an, von dem er nicht wußte, daß es sein eigener Sohn war. Danton dagegen hatte Mühe, ein amüsiertes Lächeln zu unterdrücken. Er wußte, daß sein Vater auf den Halbraumspürer angewiesen war, und er wollte ihm dieses Gerät auch auf jeden Fall überreichen.

»Verlassen Sie das Schiff, Danton!« befahl Rhodan.

»Warten Sie!« mischte sich Atlan ein. Er ergriff Rhodan am Arm und zog ihn ein paar Schritte mit sich fort.

»Überlege dir, was du tust«, sagte der Arkonide eindringlich. »Ich hatte Gelegenheit, den

Halbraumspürer in Aktion zu sehen. Du solltest Dantons Wunsch erfüllen. Die Freihändler haben bisher keine feindseligen Handlungen gegen das Imperium begangen. Sie versuchen nur, mit allen Mitteln reich zu werden, und nehmen es mit den Gesetzen nicht so genau.«

»Sie würden triumphieren, wenn ich sie anerkenne«, grollte Rhodan. »Wenn ich mir das zufriedene Grinsen dieses Stützers vorstelle, wenn er mit dem Vertrag in den Händen zu seinem Kaiser kommt, wird mir übel.«

»Deine Menschenkenntnis verläßt dich«, warf ihm Atlan vor. »Du weißt ebenso wie ich, daß dieser Roi Danton kein gehässiger Typ ist.«

Rhodan gab sich einen Ruck. Ohne Atlan zu antworten, kehrte er zu Danton zurück. Der junge Freihändler blickte ihm erwartungsvoll entgegen.

»Die geschichtlichen Umstände sprechen für Sie«, sagte Rhodan. »Sie haben sich schlauerweise den günstigsten Zeitpunkt ausgesucht. Wir sind in Schwierigkeiten. Es kann sein, daß wir bald auf den Halbraumspürer angewiesen sind. Sie bekommen einen Vertrag, der Ihnen Boscyks Stern als autarkes Heimatsystem zusichert. Denken Sie daran, daß Sie mit diesem Vertrag noch mehr an die Gesetze des Imperiums gebunden sind als bisher.«

Danton verbeugte sich tief, dann salutierte er nach der Art eines terranischen Raumfahrers. Er streckte die Hand aus. Rhodan ergriff sie widerwillig. Er war erstaunt über den festen Händedruck des Händlers.

»Sicher ist es nicht schwierig, innerhalb des Vertrages einen kleinen Vermerk hinzuzufügen«, sagte Danton beiläufig, während er Rhodans Hand schüttelte.

»Einen Vermerk?« fragte Rhodan mißtrauisch. »An welche Klausel denken Sie, Danton?«

»Sie könnten innerhalb des Vertrages erwähnen, daß sämtliche Rechte innerhalb von Rois System an König Danton übertragen werden«, sagte Danton.

Rhodan zog seine Hand so schnell zurück, als habe er glühendes Metall angefaßt.

»Sie sind unverschämt!« schrie er Danton an. »Der Planet Rubin gehört zu Rois System. Dort ist die größte Fundstätte der Galaxis für Howalgonium.«

»Deshalb«, erklärte Danton ungerührt, »bin ich an dieser Klausel so interessiert.«

»Sie bekommen Rubin nicht«, sagte Rhodan scharf.

Danton zuckte mit den Schultern. »Ich hatte gehofft, noch heute mit der Montage des Halbraumspürers beginnen zu können.«

»Heißt das, daß Sie das Gerät dabei haben?« warf Atlan ein.

»Es befindet sich an Bord der FRANCIS DRAKE, Sire. Die Monteure warten nur darauf es aufzustellen.«

»Sie halten sich wohl für einen erfolgreichen Erpresser?« erkundigte sich Rhodan aufgebracht. »Sie waren schlau genug, mir das, wertvolle Gerät als Geschenk anzubieten, damit ich keinen Grund habe, um Sie verhaften zu lassen. Aber damit kommen Sie nicht durch, Danton. Sie bekommen keinen Vertrag für Ihre Piraten, und Sie bekommen auch nicht Rubin.«

»Und wir bekommen keinen Halbraumspürer«, sagte Atlan seufzend.

»Diese Formulierung ist in ihrer Prägnanz zwar entschieden zu hart, aber ich möchte sie trotzdem als zutreffend bezeichnen«, erklärte Roi, zog ein weißes Spitzentuch aus der Tasche und betupfte sorgfältig seine Lippen. »Schon viele große Männer sind daran zugrunde gegangen, daß sie die Zeichen der Zeit nicht erkannt haben. Selbstverständlich würden wir dem Solaren Imperium eine angemessene Menge Howalgonium verkaufen, wenn wir die alleinigen Schürfrechte für Rubin bekämen.«

»Verkaufen!« explodierte Rhodan.

»Ein Freihändler führt ein hartes, entbehrungsreiches Leben«, sagte Danton rührselig. »Er ist darauf angewiesen, mit verständnislosen Mitgliedern der galaktischen Gesellschaft unrentable Geschäfte zu machen.«

Rhodan bewunderte widerwillig den Mut und die Entschlossenheit, mit denen Danton sein Ziel verfolgte. Der Freihändler mußte sich der Tatsache bewußt sein, daß Rhodan ihn jederzeit verhaften konnte. Aus irgendeinem Grund schien sich Danton darüber jedoch keine Gedanken zu machen.

»Moralisch gesehen, haben die Freihändler ein gewisses Recht, auf Rubin nach Howalgonium zu schürfen«, sagte Atlan. »Schließlich war es Danton, der zuerst mit den Eingeborenen Handel trieb.«

»Es gibt Gesetze«, erinnerte Rhodan.

»Wir wollen keinen Präzedenzfall schaffen. Was wir den Händlern erlauben, werden später andere Interessengruppen für sich beanspruchen.«

»Keine Interessengruppe kann Ihnen ein Gerät bieten, das mit dem Halbraumspürer zu vergleichen ist«, bemerkte Oro Masut.

»Mein Leibwächter hat mit schlichten Worten meine eigene Meinung ausgedrückt«, fügte Danton hinzu. »Wenn Sie von einem Präzedenzfall sprechen, kann man es auch umgekehrt verstehen. Demnach wäre jede Interessengruppe gezwungen, dem Solaren Imperium irgendein wichtiges Gerät zur Verfügung zu stellen, bevor sie ihre Forderungen nennen darf. Wir sind Händler. Wir wissen, daß es in dieser Galaxis nichts zu verschenken gibt. Deshalb glauben wir, daß der Halbraumspürer einen gerechten Gegenwert für unsere Forderungen darstellt.«

»Gib ihnen Rubin«, drängte Atlan. »Unterzeichne den Vertrag, sobald das Gerät in der Zentrale dieses

Schiffes aufgestellt ist und zu arbeiten beginnt.«

Rhodan wandte sich an Danton. »Bis wann könnte die Montage beendet sein?«

»Bis zum sechsten November«, erwiderte Danton sofort. Danton hatte offenbar überhaupt nicht damit gerechnet, daß man ihn abweisen könnte. Rhodan schüttelte unwillkürlich den Kopf. Roi Danton verfügte tatsächlich über ein erstaunliches Selbstbewußtsein.

»Sie können mit der Installation beginnen«, sagte Rhodan schweren Herzens. »Wenn Sie wünschen, erhalten Sie bereits einen Vorvertrag, damit Sie sicher sein können, daß die Freihändler ab sechsten November eine souveräne Macht sind und allein über Rois System verfügen dürfen.«

Danton lächelte nicht. Er machte eine vollendete Verbeugung.

»Ihr Wort als Ehrenmann genügt mir, Grandseigneur«, sagte er ruhig. »Gestatten Sie, daß ich mich jetzt zurückziehe, um die nötigen Vorbereitungen zu veranlassen?«

Seine Hand fiel auf den reichverzierten Knauf des Degens herab. Die Degenspitze wippte nach oben. Roi Danton setzte seinen Dreispitz auf und verließ zusammen mit seinem ertrusischen Begleiter die Zentrale der CREST IV.

»Ich bringe es einfach nicht fertig, diesen Halunken mit der angebrachten Härte zu behandeln«, seufzte Rhodan. »Wenn du dir die Mühe machen würdest, eine Bibel aus der Schiffsbibliothek zu holen, könnte ich dir eine interessante Geschichte über ein Linsengericht vorlesen.«

Atlan lächelte. »Ich kenne die Bibel, Perry«, sagte er. »Vielleicht stellt es sich heraus, daß wir ein gutes Geschäft gemacht haben.«

Rhodan warf seinem arkonidischen Freund einen mißtrauischen Blick zu.

»Ich werde den Verdacht nicht los, daß du mit diesem König der Freihändler sympathisierst«, warf er Atlan vor.

»Meine Zuneigung gehört stets jenen, die es verstanden haben, ihren Willen durchzusetzen, ohne dabei die Gesetze der Menschlichkeit zu verletzen. Dazu gehören Intelligenz und Entschlossenheit. Beides sind Eigenschaften, die ich bei den Terranern bewundere. Und Roi Danton ist zweifellos ein Terraner.«

»Ich kann mir nicht helfen«, sagte Rhodan. »Ich habe immer ein komisches Gefühl, wenn Danton in meiner Nähe ist. Wenn er dann geht, möchte ich am liebsten sämtliche Taschen durchsuchen, um zu sehen, ob man mir nichts gestohlen hat.«

Zur gleichen Zeit kletterten Roi Danton und Oro Masut in die Barkasse der FRANCIS DRAKE. Kaum hatte sich die Schleuse hinter den beiden Männern geschlossen, als Danton sein stutzerhaftes Benehmen

aufgab. Er ließ sich in einen Sitz sinken und grinste dem Ertruser zu.

»Mein alter Herr ist schwierig zu behandeln«, sagte er.

»Sie haben ihn ganz schön unter Druck gesetzt«, meinte Masut. »Ich befürchtete schon, er würde uns davonjagen.«

Danton schob den Dreispitz ins Gesicht und kratzte sich im Nacken.

»Wir fliegen zur FRANCIS DRAKE zurück«, sagte er schläfrig. »Übernehmen Sie die Kontrollen.«

## 5.

Als Squart Menchos erwachte, war es bereits hell. Er hatte einen schlechten Geschmack im Mund, und seine Beine und Arme schienen mit Blei gefüllt zu sein. Menchos richtete sich auf. Die Erinnerung an verworrene Träume kehrte zurück; er hatte schlecht geschlafen.

Als er sich umblickte, konnte er Grange Keegan nicht entdecken.

Menchos machte sich darüber keine Sorgen. Wahrscheinlich war sein Freund im Hof oder auf der Straße. Es konnte auch sein, daß er sich in einem anderen Zimmer aufhielt.

Menchos ging zur Wasserstelle. Als er den Hahn aufdrehte, mußte er feststellen, daß die Leitung des Neubaus noch nicht angeschlossen war. Menchos glättete seine Haare und setzte seinen Lederhut auf. Er klopfte den Staub aus seiner Kleidung und verließ das Zimmer.

»Grange!« rief er halblaut.

Als keine Antwort erfolgte, begann er sich Gedanken zu machen.

Er durchsuchte das gesamte Haus und blickte aus den Fenstern in den Hof und auf die Straße. Keegan konnte er nirgends entdecken. Menchos' Unruhe wuchs. Warum hatte Keegan ihn nicht geweckt, als er fortgegangen war?

Menchos kehrte in den Raum zurück, in dem sie übernachtet hatten. Einen Augenblick lauschte er auf die Hypnosendungen der Kristalle. Die parapsychischen Befehle verlangten von den Kolonisten erhöhte Folgsamkeit. Menchos schloß daraus, daß irgendwelche wichtigen Ereignisse bevorstanden. Er bezweifelte nicht, daß bald irgendwelche Anordnungen erfolgen würden, die mit den vier Riesenschiffen in Zusammenhang standen, die am vergangenen Abend im Raumhafen von New Luna gelandet waren.

Vor dem Haus wurden Schritte laut. Menchos zog sich in eine Ecke zurück und lauschte. Jemand betrat das Haus. Gleich darauf tauchte Keegans hagere Gestalt auf.

»Guten Morgen!« rief der Ingenieur, als Menchos

aus seinem Versteck hervorkam. »Ich habe für unser Frühstück gesorgt, Squart.«

Keegan öffnete seine Bereitschaftstasche und zog zwei Flaschen und mehrere gefüllte Pappschachteln hervor.

»Du bist leichtsinnig!« warf Menchos seinem Partner vor. »Man hätte dich erkennen und festnehmen können.«

Keegan lachte sorglos. »Die Kristalle haben eine Suchmeldung verbreitet. Du konntest sie nicht hören, weil du geschlafen hast. Die Bewohner von Jelly-City werden aufgefordert, uns gefangenzunehmen. Als ich die Beschreibung hörte, die die Kristalle von uns gaben, wußte ich, daß ich ohne Gefahr in die Stadt gehen konnte. Meine eigene Mutter hätte mich nach dieser Beschreibung nicht erkannt.« Er deutete auf Menchos' Lederhut. »Es wird allerdings besser sein, wenn du dich von deinem guten Stück trennst. Du wirst als dicker Mann mit einem dunkelbraunen Hut beschrieben.«

Menchos öffnete eine der Flaschen und goß sich Wasser in die hohle Hand. Er rieb sein Gesicht ab. Den Hut warf er aus dem offenen Fenster in den Hof. Keegan riß einige Nahrungspakete auf. Während die beiden Männer aßen, verstärkte sich plötzlich der hypnotische Druck der Kristalle. Menchos lauschte auf die Parasendung.

Alle astronautisch und technisch geschulten Kolonisten müssen sich sofort im Raumhafen melden. Dieser Befehl muß befolgt werden. Wer Astronaut oder Techniker ist, muß sich im Raumhafen melden. Zögert nicht, diese Anordnung sofort auszuführen.

Keegan goß sich Wasser über den Kopf und stieß prustend die Luft aus. Dann nahm er einen Hemdzipfel und trocknete damit das Gesicht ab.

»Hast du das gehört?« erkundigte sich Menchos.

»Ja«, sagte Keegan wortkarg.

Menchos schob einige Kartoffelchips in den Mund und dachte nach. New Luna war ein Flottenstützpunkt. Viele Einwohner Jelly-Citys waren ehemalige Raumfahrer. Wenn die Kristalle jetzt Techniker und Astronauten suchten, dann konnte das nur mit den vier Schiffen OLD MANs zusammenhängen, die auf New Luna gelandet waren.

»Ich schätze, daß es in Jelly-City etwa fünfhundert Männer gibt, die etwas von Kosmonautik verstehen«, sagte Menchos. »Die ausgebildeten Mannschaften sind gefallen, als OLD MAN die zum Stützpunkt gehörenden Raumschiffe abgeschossen hat.«

»Du brütest doch irgend etwas aus«, erkannte Keegan mißtrauisch.

»Hm!« machte Menchos. »Ich denke, wir melden uns, Grange!«

Keegan hörte auf zu kauen und starrte Menchos verständnislos an.



»Wir müssen herausfinden, was im Raumhafen von Jelly-City vor sich geht«, erläuterte Menchos. »Wir befolgen den Hypnobefehl und melden uns im Raumhafen als Techniker. Ich glaube, daß wir gebraucht werden.«

»Das ist so ziemlich das verrückteste, was ich jemals von dir gehört habe, Squart«, erklärte Keegan. »Warum sollten wir den Befehlen der Kristalle Folge leisten? Ich denke nicht daran, unsere Gegner in irgendeiner Form zu unterstützen.«

»Wir wollen Rhodan einen genauen Bericht erstatten«, erinnerte Menchos den Ingenieur. »Das können wir nur, wenn wir wissen, zu welchem Zweck die Schiffe gelandet sind. Wir melden uns nur zum Schein, Grange. Wenn wir wissen, was gespielt wird, ziehen wir uns wieder zurück. Du hast selbst gesagt, daß wir nach der Beschreibung, die die Kristalle von uns gegeben haben, nicht erkannt werden können.«

»Das gefällt mir nicht«, sagte Keegan. »Wir lassen uns da in eine Sache ein, die uns das Leben kosten kann.«

Menchos zuckte mit den Schultern und warf die leeren Schachteln in den Hof. Die halbvolle Wasserflasche verstaute er in seiner Bereitschaftstasche. Er war sicher, daß Grange Keegan ihm trotz aller Einwände folgen würde. Die Prospektoren hörten, wie der Hypnobefehl, der alle technisch und astronautisch geschulten Bewohner Jelly-Citys zum Erscheinen im Raumhafen aufforderte, ständig wiederholt wurde.

Was immer die Kristalle vorhatten, verfolgten sie mit großer Eile. Menchos machte sich nicht die Mühe, über die Pläne des Gegners nachzudenken. Er wußte, daß er nur dann etwas in Erfahrung bringen konnte, wenn er sich zum Raumhafen begab. Dort würden die zu erwartenden detaillierten Befehle am besten zu verstehen sein.

»Gehen wir«, sagte Menchos und verließ den Raum.

Keegan folgte ihm. Ab und zu stieß der hagere Ingenieur eine Verwünschung aus. Menchos mußte lächeln. Sie traten auf die Straße hinaus. Am Himmel hatten sich Wolken zusammengezogen, und auf der unbefestigten Seltenstraße trieb der Wind Staubwirbel vor sich her. Dieses Wetter paßte viel mehr zu der Lage auf New Luna als strahlender Sonnenschein, überlegte Menchos. Er dachte an die Hütte in den Bergen und an die recht ertragreiche Schürfstelle. Er fragte sich, ob sie jemals dorthin zurückkehren würden.

»Wenn wir laufen, benötigen wir zwei Stunden, um den Raumhafen zu erreichen«, drang Keegans Stimme in seine Gedanken. »Vielleicht sollten wir versuchen, irgendeinen Wagen zu stehlen.«

»Wir gehen auf die Hauptstraße«, entschied

Menchos. »Ich bin sicher, daß dort Transporter vorbeikommen, deren Ziel der Raumhafen ist.«

Aus einem der Häuser traten zwei Männer heraus. Sie trugen blaue Overalls und grüne Hemden. Sie warteten, bis Menchos und Keegan sie erreicht hatten. Menchos gab sich Mühe, seinen Gang steif wirken zu lassen.

Einer der beiden Kolonisten war kahlköpfig. Seine große Nase war von Pickeln entstellt. Er blinzelte unentwegt, als müßte er in helles Licht blicken. Der zweite Mann war klein und breitschultrig. Seine Haare waren so dicht, daß sie einem Fell ähnelten. Er besaß wulstige Lippen und hellbraune, müde wirkende Augen.

Der Kahlköpfige nickte Menchos und Keegan zu.

»Habt ihr den Befehl gehört?« erkundigte er sich in der schwerfälligen Art, in der alle Beeinfluften sich unterhielten.

»Ja«, sagte Menchos gleichmütig.

»Wir fahren zum Raumhafen«, sagte der Kahlköpfige. »Wir sind Funktechniker.« Er deutete auf den untersetzten Kolonisten. »Das ist Jarp Orbcyk. Ich heiße Drew Piana.«

Menchos quittierte diese Vorstellung mit einem Kopfnicken. Er wußte nicht, ob er seinen und Keegans Namen ebenfalls nennen sollte. Er hielt es für besser, möglichst wenig zu sprechen.

»Wir haben einen Wagen«, sagte Piana gleichgültig. »Wenn ihr den Befehl gehört habt, könnt ihr mitfahren.«

»Wir wollen zum Raumhafen«, sagte Menchos. »Wir sind Ingenieure. Wir befolgen den Befehl.«

Inzwischen hatte Orbcyk das Hoftor geöffnet und war auf den Fahrersitz eines kleinen Pritschenwagens geklettert. Der Motor sprang an, und der Wagen rollte auf die Straße hinaus.

»Es vergeht zuviel Zeit, wenn wir laufen«, erklärte Piana.

»Ja«, sagte Menchos einsilbig.

Orbcyk steuerte das Fahrzeug an den Straßenrand, weil sich ein anderes Fahrzeug näherte. Es war ein großer Transporter, der mit dröhnendem Motor die Straße entlang rollte. Auf seiner Ladefläche standen schweigend etwa zwanzig Kolonisten.

»Ich glaube, diese Männer fahren ebenfalls zum Raumhafen«, sagte Piana.

»Ja«, stimmte Menchos zu. Piana schien einer der wenigen Beeinfluften zu sein, die noch ein bißchen eigene Initiative besaßen. Der Transporter fuhr vorbei und wirbelte Staub auf. Menchos fragte sich, ob Piana vielleicht immun war. Er beschloß, den Funktechniker während der Fahrt unauffällig zu beobachten.

»Einsteigen!« rief Orbcyk. »Wir fahren jetzt zum Raumhafen.«

Die ständige Wiederholung des Zieles war typisch

für das Verhalten der Hypnotisierten. Die Einwohner Jelly-Citys konnten nur noch eingleisig denken.

Keegan und Menchos kletterten auf die Pritsche und lehnten sich mit dem Rücken gegen den Aufbau des Wagens. Piana nahm neben Orbcyk Platz. Als der Wagen anfuhr, deutete Keegan mit dem Daumen nach vorn.

»Was hältst du von Piana?« erkundigte er sich. Seine Stimme ging im Lärm des Motors fast unter.

»Ich glaube, er unterliegt der Beeinflussung nicht so stark wie die meisten der Kolonisten«, sagte Menchos nachdenklich.

»Er ist ein Immuner«, sagte Keegan überzeugt. »Ich bin sicher, daß er in Wirklichkeit überhaupt nicht beeinflusst ist, sondern nur diese Rolle spielt, um am Leben zu bleiben.«

»Wir können ihn ja fragen«, meinte Menchos spöttisch.

Der Wagen bog in die Hauptstraße ein. Menchos beobachtete, daß viele Fahrzeuge die gleiche Richtung wie Jarp Orbcyks Wagen einschlugen. Wahrscheinlich waren sie alle zum Raumhafen unterwegs. Menchos war froh, daß sie diese Transportmöglichkeit gefunden hatten. Das ersparte ihnen die Suche nach einem Fahrzeug. Außerdem hatte sich die Gefahr einer Entdeckung verringert. Wenn sie in Gesellschaft ankamen, würden sie weniger Verdacht erwecken.

Als der Wagen langsamer fuhr, öffnete Drew Piana die Seitentür und schwang sich nach hinten auf die Pritsche. Er nahm neben Keegan Platz. Menchos warf seinem Freund einen erstaunten Blick zu. Warum war der Kolonist nicht vorn geblieben?

Piana schien angestrengt nachzudenken. Ab und zu fuhr er sich mit der Hand über die Stirn oder rieb seinen Nacken. Endlich begann er zu sprechen.

»Manchmal habe ich ein komisches Gefühl«, sagte er. »Dann bezweifle ich, ob das, was ich tue, richtig ist.«

Menchos sah Keegan an und schüttelte warnend den Kopf.

»Ich verstehe nicht«, sagte Menchos. »Wir müssen nur die Befehle befolgen.«

»Ich weiß«, entgegnete Piana. »Ich gebe mir große Mühe, aber manchmal lehnt sich alles in mir auf.«

Bevor Menchos oder Keegan antworten konnte, hielt das Fahrzeug. Orbcyk öffnete die Tür und streckte den Kopf aus dem Fenster.

»Manchmal will Piana die Befehle nicht befolgen«, sagte er. »Er redet dann wirres Zeug. Ich frage mich, ob wir ihn melden sollen.«

»Vielleicht melde ich mich selbst«, sagte Piana unschlüssig. »Vielleicht bin ich eine Gefahr für das Ziel, ohne es zu wissen.«

Menchos war jetzt sicher, daß Piana kein Immuner war. Der Kolonist besaß lediglich eine

ungewöhnliche Widerstandskraft gegen die Hypnobefehle. So kam es, daß er ab und zu an der Richtigkeit seines Handelns zweifelte. Wenn er nicht lernte, darüber Stillschweigen zu bewahren, würden ihn die anderen Beeinflußten töten.

Menchos fragte sich, wie er dem Funktechniker helfen konnte. Es war sinnlos, wenn Keegan und er sich als Immune offenbarten. Drew Piana würde es nicht verstehen. Nicht nur das, er würde sie sogar an die anderen Kolonisten verraten.

»Sollen wir ihn zum Raumhafen mitnehmen?« fragte Orbcyk. Das Problem erwies sich für sein parapsychisch beeinflusstes Gehirn als zu groß.

»Der Befehl sagt, daß alle technisch und astronautisch geschulten Kolonisten sich versammeln sollen«, sagte Menchos. »Piana gehört dazu.«

»Das stimmt«, gab Orbcyk zu.

»Ich melde mich im Raumhafen«, sagte Piana.

Menchos wußte, daß es sinnlos war, den kahlköpfigen Kolonisten von seinem Entschluß abzubringen. Wenn er Piana drängte, hätte dieser nur Verdacht geschöpft. Orbcyk nahm seinen Platz wieder ein und fuhr los.

Sie kamen jetzt nur langsam voran. Die Hauptstraße war von Fahrzeugen aller Art verstopft, deren Ziel der Raumhafen war. Orbcyk zeigte keine große Geschicklichkeit beim Fahren.

Noch immer sendeten die Kristalle den gleichen Befehl.

Diese ständige Wiederholung der Anordnungen würde die Kolonisten noch automatenhafter machen. Menchos wünschte, Piana wäre wieder nach vorn gegangen, damit er und Keegan sich unterhalten konnten. Der Kolonist blieb jedoch auf seinem Platz.

Endlich erreichten sie den Stadtrand. Die Straße wurde breiter. Hier waren früher die mächtigen Verladetransporter verkehrt, die die Schiffsladungen zum Stadtrand oder zu den Fabriken gebracht hatten. Die großen Wagen standen jetzt verlassen auf ihren Parkplätzen vor dem Raumhafen und wurden nicht mehr benutzt. Kein Schiff landete mit irgendeiner Fracht auf New Luna.

Squart Menchos richtete sich auf und blickte über das Führerhaus des Wagens hinweg. Vor ihm breitete sich der Raumhafen von Jelly-City aus. Auf der kilometerlangen Landefläche standen die vier Schiffsgiganten, die OLD MAN ausgeschleust hatte. In der Nähe des Verwaltungsgebäudes parkten die Fahrzeuge, die die Kolonisten aus der Stadt gebracht hatten. Vor dem Haupttor des mittleren Gebäudes sah Menchos eine größere Menschenansammlung. Dort schien die neue Befehlsstelle zu sein.

Keegan stand ebenfalls auf, ging um Piana herum und stellte sich neben Menchos. Er lehnte seine Arme auf die Rückwand des Führerhauses. Jarp Orbcyk fuhr jetzt langsamer; er hielt offenbar bereits nach

einem günstigen Parkplatz Ausschau.

»Was wird mit Drew Piana?« erkundigte sich Keegan im Flüsterton.

»Wahrscheinlich schickt man ihn in die Stadt zurück«, sagte Menchos ohne Überzeugung. »Dort kann er keinen großen Schaden anrichten.«

»Und wenn man ihn tötet?«

»Was sollen wir tun?« fragte Menchos bitter. »Willst du die Verantwortung für jeden einzelnen Kolonisten übernehmen? Zunächst müssen wir für uns selbst sorgen. Wenn wir uns ständig um Männer wie Piana kümmern, geraten wir nur in Gefahr.«

»Es gibt eine Verantwortung, der sich niemand entziehen kann«, erklärte Keegan fest. »Wenn in diesem Augenblick am anderen Ende der Stadt ein Kolonist erschossen wird, können wir nichts dagegen tun. Wir wissen es nicht. Aber Piana lebt nicht am anderen Ende der Stadt. Er ist bei uns. Wir können sein Schicksal beeinflussen.«

»Ich habe einen Plan, Partner«, sagte Menchos. »Ich rede mit Piana. Wenn mein Vorhaben mißlingt, können wir immer noch etwas anderes versuchen.«

Menchos beugte sich zu dem Kolonisten hinab. Auf Pianas Stirn standen Schweißperlen. Offenbar kämpfte ein Teil seines Bewußtseins in diesem Augenblick wieder gegen die Einwirkung der hypnotischen Sendungen an.

»Es ist besser, wenn Sie sich nicht melden«, sagte er zu dem Funktechniker. »Keegan und ich werden auf Sie aufpassen, damit Sie keine Fehler machen.«

Piana schien ihn nicht zu hören. Plötzlich sprang er auf und warf sich gegen die Seitenwand des Wagens. Menchos war so überrascht, daß ihm keine Zeit zum Eingreifen blieb. Piana schwang sich über die Seitenwand und fiel auf die Straße. Er überschlug sich ein paar Mal und blieb dann liegen. Menchos und Keegan stürzten zum hinteren Teil des Wagens.

»Anhalten!« schrie Menchos.

Orbcyk schien ihn nicht zu hören. Menchos wandte sich ab, als ein schwerer Transporter über Piana hinwegrollte. Er zitterte so stark, daß er sich gegen die Seitenwand lehnen mußte. Er vermied es, Keegan anzusehen.

»Ich bin nicht vom Wagen gesprungen«, murmelte Keegan. »Dabei war ich fest entschlossen, ihm zu helfen.«

»Es war richtig so«, sagte Menchos leise. »Wer auf dieser Welt Mitleid empfindet, ist verloren.«

Der Wagen hielt mit einem Ruck. Orbcyk klappte die Tür auf und sprang heraus. Mit ungelenken Schritten kam er nach hinten. Er sah zu, wie Menchos und Keegan den Wagen verließen.

»Drew Piana ist heruntergesprungen und wurde überfahren«, sagte Menchos.

Orbcyks Gesicht blieb ausdruckslos. »Ich weiß«, sagte er. »Ich habe es im Rückspiegel beobachtet.«

Keegan gab einen unterdrückten Laut von sich. Zum erstenmal wünschte Menchos, die Kristalle würden auch ihn übernehmen, damit er seine Umwelt vergessen konnte.

Orbcyk hatte den Wagen vor dem Hauptgebäude geparkt. Ohne sich um die beiden Prospektoren zu kümmern, ging er davon. Menchos und Keegan folgten ihm.

Menchos überlegte, daß ein Mensch ohne eigenen Willen nur ein Instrument der Rücksichtslosigkeit und ein Opfer sinnlosen Machthungers war. Auf New Luna waren fünfzigtausend Menschen zu gefühllosen Robotern geworden. Die Kolonisten konnten zusehen, wie ein Freund starb, ohne sich darüber Gedanken zu machen.

Auf dem freien Platz hinter dem Hauptgebäude hatten sich etwa vierhundert Kolonisten versammelt. Es waren nur wenig Frauen darunter. Menchos blickte zur Straße zurück und sah, daß immer noch Fahrzeuge ankamen. Das bewies ihm, daß er richtig geschätzt hatte, als er von fünfhundert kosmonautisch erfahrenen Kolonisten gesprochen hatte.

Orbcyk verschwand in der Menge. Keegan und Menchos hielten sich am Rand des Versammlungsplatzes. Die Kolonisten standen bewegungslos nebeneinander. Nur wenige unterhielten sich. Menchos wurde unwillkürlich an eine Viehherde erinnert, die geduldig auf ihren Abtransport wartete.

»Was geht hier vor?« fragte Keegan unterdrückt. »Worauf warten all diese Menschen?«

Bevor Squart Menchos antworten konnte, kletterte ein Kolonist auf die Ladefläche eines Wagens und hob die Arme.

»Ich bin Oberst Delahoyt«, sagte er. »Da ich der ranghöchste Offizier von Jelly-City bin, übernehme ich die Einteilung der Besatzungen.«

Delahoyt trug eine Arbeitshose. Er hatte sich eine Uniformjacke beschafft, die ihm einige Nummern zu groß war. Der Oberst war ungefähr neunzig Jahre alt. Er war aus dem aktiven Dienst ausgeschieden. Menchos dachte daran, daß Delahoyt dieser Tatsache sein Leben verdankte. Wäre er jünger gewesen, hätte er sich an Bord eines der von OLD MAN vernichteten Schiffe des Flottenstützpunkts aufgehalten.

»Wir stellen hier einen Tisch auf«, erklärte Delahoyt. »Auf der einen Seite sitze ich, auf der anderen Major Kirilo. Wer zum technischen Stab gehört, trägt sich bei Major Kirilo in die Liste ein, alle anderen kommen zu mir.«

Kirilo schwang sich zu Delahoyt hinauf, damit die Kolonisten ihn sehen konnten. Er war ein großer, sportlich aussehender Mann mit schwarzen Haaren, die er glatt nach hinten gekämmt trug. Menchos schätzte, daß der Major fünfzig Jahre alt war.

»Wer sich eingetragen hat, bleibt in der Nähe der Schiffe«, sagte Kirilo. »Sobald wir die Besatzungen eingeteilt haben, geben wir bekannt, an Bord welchen Schiffes jeder von Ihnen geht.«

Keegan packte Menchos am Unterarm. »Es wird Zeit, daß wir verschwinden«, sagte er rau. »Ich habe keine Lust, mich in eines der Schiffe bringen zu lassen. Wer weiß, wohin die vier Giganten fliegen.«

Menchos wußte, daß sie kein großes Aufsehen erregt hätten, wenn sie sich jetzt vorsichtig zurückzogen. Er war jedoch entschlossen, noch einige Zeit zu bleiben. Er wollte herausfinden, welches Ziel die vier Schiffe hatten. Menchos ahnte, daß die OLD MAN-Raumer nur auf New Luna gelandet waren, um Besatzungen an Bord zu nehmen.

Inzwischen hatten Delahoyt und Kirilo einen Tisch aufgestellt. Die Eintragungen gingen schnell voran. Menchos schloß daraus, daß die beiden Offiziere nur die notwendigsten Fragen stellten. Wahrscheinlich interessierten sie sich in erster Linie für den Beruf und die Fähigkeiten der versammelten Kolonisten. Menchos beobachtete, daß niemand zurückgeschickt wurde.

Die beiden Prospektoren mußten eine Stunde warten, bis sie an die Reihe kamen. Major Kirilo saß ruhig am Tisch. Eine seiner Hände ruhte auf der Liste, die andere spielte mit einem Schreibstift. Menchos hatte sich vor Keegan gedrängt, weil er befürchtete, der Ingenieur könnte in seiner Erregung einen Fehler begehen.

Kirilo blickte auf. Seine dunklen Augen wirkten uninteressiert.

»Nennen Sie Ihren Namen, Ihren Beruf und Ihren militärischen Rang«, sagte er.

»Ich bin Squart Menchos, Spezialist für Verladeeinrichtungen. Früher war ich Leutnant auf einem Explorer-Schiff.« Menchos hielt es für besser, wenn er verschwieg, daß er Geologe war. Verlademeister wurden notwendiger gebraucht.

Kirilo trug die Angaben Menchos' schweigend in die Liste ein. Als Menchos weitergehen wollte, klang die Stimme des Majors noch einmal auf.

»Sie gehören nicht zu den Bewohnern Jelly-Citys, Menchos?«

Menchos kämpfte die aufsteigende Angst nieder. »Nein«, sagte er ruhig.

»Woher kommen Sie?«

»Mein Freund und ich haben keinen festen Wohnsitz«, erklärte Menchos. Er wußte, daß er keinen Fehler machen durfte. Wenn Kirilo feststellte, daß Menchos und Keegan immun waren, gab es für die beiden Prospektoren kein Entkommen.

»Wir sind Prospektoren und schürfen in den Bergen nach Howalgonium«, mischte sich Keegan ein.

»Haben Sie den Befehl gehört?« fragte Kirilo.

»Wir haben ihn gehört und sind sofort gekommen«, sagte Menchos.

Kirilo schien befriedigt zu sein. Menchos entfernte sich langsam. Er hörte, wie Grange Keegan seinen Namen und seinen Beruf nannte. An Keegan richtete der Offizier keinerlei zusätzliche Fragen.

»Ich dachte schon, sie hätten uns erwischt«, sagte Keegan, als er Menchos einholte. »Jetzt wird es aber Zeit, daß wir verschwinden. Hier wird irgend etwas vorbereitet, Squart. Ich habe keine Lust, an einem Unternehmen der Kristalle teilzunehmen.«

»Wir wollen warten, für welches Schiff wir ausgesucht werden«, sagte Menchos.

Auf Keegans Stirn erschien eine steile Falte. »Ich glaube, du würdest sogar an Bord gehen«, vermutete er.

»Ich bin sogar entschlossen, mich an Bord eines der Schiffe zu begeben«, verkündete Menchos. »Wir werden herausfinden, welches Ziel die vier Raumschiffe haben.«

Keegan schüttelte energisch den Kopf. »Das mache ich nicht mit, Squart.«

»Natürlich nicht«, sagte Menchos.

»Verdammt, Squart! Es ist unfair, daß du mich so unter Druck setzt.«

»Niemand setzt dich unter Druck. Bisher haben wir Glück gehabt. Wenn wir vorsichtig sind, können wir uns auch weiterhin zwischen den Beeinfluften bewegen, ohne entdeckt zu werden. Wir nehmen unser kleines Funkgerät mit an Bord. Vielleicht können wir nach dem Start eine Nachricht absetzen.«

»Sprich nicht so laut!« ermahnte ihn Keegan.

»Wenn uns jemand hört, sind wir verloren.«

Eine halbe Stunde später verkündete Oberst Delahoyt, daß die vier Schiffe die Bezeichnungen I-10, I-11, I-12 und I-13 trugen. Dann verlas er die Namen der Kolonisten, die sich an Bord der, I-10 begeben sollten. Squart Menchos und Grange Keegan waren dabei.

»Ich vermute, daß diese vier Schiffe zur ersten Plattform OLD MANs gehören«, flüsterte Keegan seinem Freund zu. »Das würde die Bezeichnung erklären.«

Nachdem die Besatzungen eingeteilt waren, stellte Delahoyt die Kommandanten der einzelnen Schiffe vor. Kommandant der I-10 war Major Gord Kirilo, der gleiche Mann, der die Prospektoren in die Besatzungsliste eingetragen hatte.

»Die Besatzungsmitglieder erfahren von ihrem Kommandanten, was sie an Bord zu tun haben«, fuhr Delahoyt fort. »Der Start wird wahrscheinlich am sechsten November terranischer Zeitrechnung erfolgen. Bis dahin müssen alle Vorbereitungen abgeschlossen sein.«

»Warum sagt er uns nicht, wohin die Reise geht«, knurrte Menchos.

»Wenn wir erst an Bord sind, werden wir versuchen, es herauszufinden«, sagte Keegan entschlossen. »Wir haben noch vier Tage Zeit.«

»Alle Besatzungsmitglieder der I-10 folgen mir!« rief Major Kirilo.

Menchos gab seinem Partner einen Stoß. »Komm!« sagte er. »Wir haben noch viel zu tun.«

Sie folgten den 130 Kolonisten, die die Besatzung der I-10 bilden würden.

\*

Die I-10 unterschied sich durch nichts von einem Ultraschlachtschiff der Galaxisklasse. Menchos und Keegan, die mit ihrem kleinen Funkgerät verschiedene Gespräche zwischen den Kommandanten der im System von Jellicos Stern stationierten terranischen Schiffe abgehört hatten, wußten, daß diese Ähnlichkeit kein Zufall war. Was die beiden Prospektoren nicht aus Punktnachrichten erfahren konnten, hatten sie durch logische Überlegungen selbst herausgefunden.

Sie wußten, daß es in den riesigen Hangars dieser Schiffe keine Beiboote gab. Die Männer, die in ferner Vergangenheit den Bau von OLD MAN begonnen hatten, waren von dem Standpunkt ausgegangen, daß große Kampfschiffe dringender benötigt wurden als Korvetten oder Moskito-Jäger.

Major Gord Kirilo versammelte die Besatzung in einem Kontrollraum, der zu den Hangars gehörte.

»Unsere Mannschaft ist zahlenmäßig klein«, sagte er. »Sie reicht jedoch aus, um den Auftrag auszuführen, den wir erhalten haben. Außerdem haben wir noch vier Tage terranischer Zeitrechnung Gelegenheit, alle Vorbereitungen zu treffen.«

Kirilo teilte die Besatzung in zwei Gruppen ein. Das technische Personal, zu dem auch Squart Menchos und Grange Keegan gehörten, erhielt den Auftrag, die Beiboothangars als Laderäume herzurichten. Die astronautisch geschulten Männer mußten dem Major in die Zentrale folgen, um die Koordinaten für den Kurs zu errechnen, die Positroniken zu programmieren und sämtliche Kontrollen zu überprüfen.

Die hypnotische Ausstrahlungskraft der Kristalle hatte wieder nachgelassen. Trotzdem schien jeder Beeinflußte zu wissen, was er zu tun hatte. Ein krummbeiniger Ingenieur, den Kirilo zum Ersten Offizier ernannt hatte, beauftragte Menchos und Keegan mit der Installation von Fesselfeldprojektoren in den verschiedenen Hangars. Sie erhielten zwei Antigravplatten und einen magnetischen Kran.

»Als Mitglieder der astronautischen Mannschaft könnten wir leichter herausfinden, welches Ziel die vier Schiffe haben«, sagte Menchos, als sie den Kran

durch den Hangar schoben. »Wie wollen wir von hier aus an eine Positronik herankommen?«

Keegan blickte sich um. Die nächste Arbeitsgruppe war fünfzig Meter entfernt. Die Kolonisten waren damit beschäftigt, die Halterungen zu entfernen, die für Beiboote bestimmt waren.

»Wir können jetzt keinen anderen Beruf mehr angeben«, sagte Keegan. »Irgendwann werden die Männer in der Zentrale schlafen. Dann versuchen wir, ob wir etwas erreichen können.«

Squart Menchos bestieg eine Antigravplatte und ließ sich unter die Hangardecke schweben. Er gab Keegan ein Zeichen. Der Ingenieur legte einen Projektor auf die Plattform des Krans und ließ ihn nach oben gleiten.

Menchos begann mit der Montage des Projektors. Er spielte mit dem Gedanken, seine Arbeit unzuverlässig zu verrichten. Er mußte jedoch damit rechnen, daß der krummbeinige Kolonist, der als Erster Offizier fungierte, alle Arbeiten nachprüfte. Wenn der Beeinflußte feststellte, daß Keegan und Menchos die Arbeit sabotierten, würden die beiden Prospektoren verloren sein.

Keegan kam mit Werkzeug und einer Antigravplatte nach oben geschwebt. Er betrachtete die Halterungen, die Menchos in die Decke geschraubt hatte.

»Gute Arbeit!« sagte er.

Menchos verstand, daß sein Partner den gleichen Gedanken hatte wie er.

Sie arbeiteten schweigend weiter. Eine Stunde später hatten sie den ersten Fesselfeldprojektor installiert und schalteten ihn ein. Die Probe verlief zufriedenstellend.

Keegan blickte auf seine Uhr. »Überall im Schiff wird noch gearbeitet«, sagte er enttäuscht. »Vielleicht gönnen die Kristalle ihren Opfern keine Pause.«

»Die Besatzungen werden noch gebraucht«, erinnerte Menchos. »Unsere Gegner können es sich nicht erlauben, die Kräfte der Männer vorzeitig zu erschöpfen. Ich nehme an, daß die Arbeit eingestellt wird, sobald es dunkel ist.«

Nach drei Stunden hatten Menchos und Keegan vier Projektoren installiert.

Squart Menchos ließ sich auf der Antigravplatte nach unten sinken und warf einen zufriedenen Blick an die Decke.

»Ich glaube, das wird genügen«, sagte er. »Mehr als vierhundert Tonnen werden die Beeinflußten wohl kaum in diesem Hangar lagern wollen.«

Keegan blickte nachdenklich. »Ich frage mich, was sie in die Schiffe bringen wollen. Irgendein größerer Transport steht bevor. Ich glaube nicht, daß die Kristalle etwas von New Luna wegbringen wollen. Vielmehr scheint es darum zu gehen, irgend etwas zu holen.«

Bevor sie sich weiter über dieses Problem unterhalten konnten, kam der Erste Offizier der I-10 in den Hangar. Menchos und Keegan hatten ihre Arbeit als letzte beendet. Sie beschäftigten sich mit ihren Werkzeugen, um nicht in Verdacht zu geraten.

»Vier Projektoren«, sagte der alte Ingenieur und ließ seine Blicke durch den Hangar gleiten. »Das wird genügen.«

Menchos richtete sich auf. Der Kolonist hatte rotblonde Augenbrauen, unter denen graue Augen Menchos gleichgültig anblickten. Der Geologe hatte sich inzwischen an diese fast träumerischen Blicke der Beeinfluften gewöhnt.

»Wir haben sie ausprobiert«, sagte er. »Es ist alles in Ordnung.«

»Nun ist der nächste Hangar an der Reihe«, sagte der Kolonist ohne Betonung. »Geht und führt den Befehl aus.«

Menchos und Keegan befestigten ihre Antigravplatten am Mast des Krans und fuhren in den nächsten Hangar hinüber.

Als es in Jelly-City dunkel wurde, hatten sie drei Hangars mit Fesselfeldprojektoren ausgerüstet. Jedes Mal kam der krummbeinige Ingenieur, um eine kurze Kontrolle vorzunehmen.

Nachdem die beiden Prospektoren ihre Arbeit im dritten Hangar beendet hatten, erhielten sie die Erlaubnis, die Mannschaftsräume aufzusuchen.

»Ihr dürft vier Stunden schlafen«, sagte der Erste Offizier der I-10. »Dann müßt ihr eure Arbeit wieder aufnehmen.«

Keegan unterdrückte ein Gähnen. Er war es gewöhnt, hart zu arbeiten und wenig zu schlafen. Trotzdem hielt er die Pause für zu kurz. Als sie ihre Kabine betraten, ließ Keegan sich aufatmend auf das schmale Bett sinken.

»Ich habe beobachtet, daß andere Männer noch arbeiten«, sagte Menchos niedergeschlagen. »So wird es auch in der Zentrale sein. Es wird schwer für uns sein, an die Positroniken heranzukommen.«

Keegan wälzte sich auf die Seite. »Es ist sowieso noch zu früh. Wahrscheinlich hat die Zentralebesatzung noch mit der Kursberechnung zu tun. Wir müssen einen Tag vor dem Start in die Zentrale eindringen.«

Menchos antwortete nicht. Auf dem Tisch standen Nahrungsmittel und eine Flasche Wasser. Menchos legte seine Bereitschaftstasche ab. Er fühlte das Funkgerät durch den dünnen Stoff. Einen Augenblick zögerte er. Sollte er jetzt schon eine Nachricht absetzen? Er entschied sich, noch zu warten.

In allen vier Schiffen, die OLD MAN nach New Luna geschickt hatte, wurden jetzt fieberhafte Vorbereitungen getroffen. Menchos wurde das Gefühl nicht los, daß Keegan und er halfen, die offenbar geplante Unterjochung weiterer Menschen

voranzutreiben.

## 6.

Squart Menchos richtete sich auf und schaltete die kleine Lampe über dem Bett an. Er hörte Keegan verschlafen brummen. Menchos griff nach den Kleidern und zog sich an. Dann rüttelte er seinen Partner.

»Es ist Zeit«, murmelte er. »Wir müssen jetzt versuchen, in die Zentrale vorzudringen.«

Keegan knurrte unwillig und schwang seine dünnen Beine aus dem oberen Bett. Einen Augenblick hockte er mit gekrümmtem Rücken da und blinzelte in das Licht. Menchos trank einen Becher Wasser und warf Keegan einen ungeduldigen Blick zu.

Die kleine Uhr, die Menchos trug, zeigte das Datum. Man schrieb den 5. November 2435 terranischer Zeitrechnung. Das bedeutete, daß die vier Ultraschlachtschiffe bald starten würden.

In den vergangenen Tagen hatten Keegan und Menchos in den Hangars gearbeitet und überall Fesselfeldprojektoren angebracht. Nur einmal hatten sie während einer Schlafperiode einen Vorstoß in die Zentrale unternommen. Dabei waren sie fast entdeckt worden, denn Kirilo und fünf andere Männer hatten sich innerhalb des Kommandoraums aufgehalten.

Keegan sprang aus dem Bett und rieb sich gähmend den Nacken.

»Ich halte jeden weiteren Versuch für sinnlos«, sagte er. »Die Zentrale ist ständig besetzt. Wir kommen nicht an die Positronik heran.«

Menchos hatte diese Einwände schon zu oft gehört, um noch darauf einzugehen. Verdrossen kleidete Keegan sich an. Er hatte wiederholt verlangt, daß sie das Schiff heimlich verlassen sollten, doch Menchos hatte abgelehnt. Keegan befürchtete, daß sein Partner entschlossen war, den bevorstehenden Flug mitzumachen, gleichgültig, wo das Ziel der vier Raumschiffe lag.

»Fertig?« erkundigte sich Squart Menchos bei seinem Freund.

Keegan nickte mürrisch. Sein Gesicht war noch blasser als sonst und seine tief in ihren Höhlen liegenden Augen glänzten wie im Fieber. Menchos hatte längst erkannt, daß der Ingenieur das Zusammensein mit den Beeinfluften viel schwerer ertrug als er.

Menchos übernahm die Führung. Die beiden Männer verließen ihre Kabine und traten auf den beleuchteten Gang hinaus. Menchos blieb stehen und lauschte. Innerhalb des Schiffes war es unheimlich still.

Menchos gab Keegan einen Wink und deutete in Richtung der Antigravschächte. Sie bewegten sich lautlos durch den Gang. Menchos behielt die



Kabinentüren in den Augen. Er war darauf gefaßt, daß sich eine der Türen öffnete und ein Beeinflußer herauskam. Menchos wußte genau, was er in einem solchen Fall tun mußte. Die hypnotisierten Kolonisten konnten nicht so schnell denken wie ein Immuner. Menchos würde behaupten, daß Keegan und er in die Zentrale bestellt waren. Er glaubte nicht, daß jemand auf die Idee kommen würde, diese Angaben anzuzweifeln.

»Es ist überall ruhig«, flüsterte Keegan. »Es scheint niemand mehr zu arbeiten.«

»Die Vorbereitungen für den Flug sind anscheinend abgeschlossen«, sagte Menchos leise. »Die vier Schiffe werden bestimmt gleichzeitig starten. Wir müssen warten, bis alle Schiffsbesatzungen fertig sind.«

Sie erreichten den Antigravschacht. Keegan überzeugte sich davon, daß er in Betrieb war. Die beiden Männer ließen sich bis in Höhe des Kommandoraums schweben, dann verließen sie den Schacht. Der breite Gang, der auf einen Eingang der Zentrale zuführte, lag verlassen vor ihnen. Auch aus der Zentrale kamen keine Geräusche.

»Es sieht so aus, als hätten wir diesmal Glück«, meinte Menchos.

Keegan antwortete nicht, aber sein Gesichtsausdruck war skeptisch. Unangefochten gelangten sie zum Eingang des ausgedehnten Kommandoraums. Menchos preßte sich eng gegen die Wand. Er bedeutete Keegan, hinter ihm zu bleiben.

Obwohl Menchos nicht die gesamte Zentrale überblicken konnte, gelangte er nach kurzer Beobachtung zu dem Schluß, daß der große Raum verlassen war. Sämtliche Hauptkontrollen waren außer Betrieb. Die Bildschirme waren dunkel. Das Summen der kleineren Transformatoren, die ständig in Betrieb waren, klang beruhigend.

Als Menchos die Zentrale betrat, hielt er sich stets in der Nähe irgendwelcher Aufbauten, um sofort in Deckung gehen zu können. Keegan schlich hinter ihm nach. Plötzlich legte Keegan eine Hand auf Menchos' Schulter. Abrupt unterbrach der Geologe seine Bewegungen. Er blickte zurück. Keegan deutete zu den Hauptkontrollen hinüber. Im Kommandosessel kauerte eine schlanke Gestalt. Der Unbekannte bewegte sich nicht. Seine Blicke schienen auf die Steuerung gerichtet zu sein.

Menchos tastete nach seinem kleinen Strahler. Er unterdrückte seinen Atem. Wenn der Mann sich umschaute, mußte er sie sehen.

»Ich glaube, es ist Kirilo«, flüsterte Keegan.

Menchos nickte. Es war durchaus möglich, daß der Major auch während der Ruhepausen innerhalb des Kommandoraums blieb. Behutsam zogen sich die beiden Männer hinter einen Kartentisch zurück.

»Ich glaube, daß er schläft«, sagte Menchos. Er fühlte, daß sein Herzschlag sich beschleunigt hatte.

»Natürlich schläft er«, bestätigte Keegan. »Aber die Hauptpositronik ist nur wenige Meter von ihm entfernt. Wir können unmöglich an sie heran.«

Menchos verwünschte ihr Mißgeschick. Kurz vor ihrem Ziel wurden sie abermals gestört. Der Geologe fragte sich, ob es eine Möglichkeit gab, Kirilo wegzulocken. Jede verdächtige Aktion hätte den Offizier sofort mißtrauisch gemacht. Wenn er auf den Gedanken kam, seine Besatzung gründlich zu überprüfen, würde er schnell herausfinden, daß zwei Immune darunter waren.

»Worauf warten wir noch?« erkundigte sich Keegan trocken. »Kehren wir um.«

Menchos schüttelte den Kopf. Er dachte angestrengt nach. Sie mußten noch vor dem Start das Ziel der Raumschiffe herausfinden. Die Hypnobefehle waren zu undeutlich. Lediglich die Kommandanten und ihre Stellvertreter schienen genauere Informationen erhalten zu haben. Menchos wußte jetzt, warum immer wieder Kolonisten in die unmittelbare Nähe der Kristalle beordert wurden. Auch die beiden Prospektoren hatten schon festgestellt, daß die Intensität der hypnotischen Ausstrahlungen nachließ, je weiter man sich von den Kristallen entfernte.

»Was erwartest du?« wollte Keegan wissen. »Daß Kirilo aufsteht und hinausgeht?«

Menchos preßte die Lippen aufeinander. Er ließ sich auf den Boden gleiten und kroch hinter dem Kartentisch hervor. Keegan hielt ihn am Bein fest.

»Wohin?« knurrte, er wütend.

Menchos deutete wortlos zur Positronik hinüber. Keegan verdrehte die Augen und zog seinen kleinen Strahler.

»Ich bleibe hier und passe auf dich auf«, sagte er. »Viel Glück.«

Menchos grinste und robbte weiter. Er wußte, daß Keegan den Major nicht aus den Augen lassen würde. Der Boden, über den sich Menchos bewegte, war kalt und hart. Mit jedem Meter, den sich der Geologe Kirilo näherte, wuchs die Gefahr, daß er irgendein Geräusch machte, das den Major aufwachen ließ. Menchos wußte nicht, wie tief der Schlaf eines Beeinflußten war, aber er hoffte, daß die ständigen Hypnobefehle und die Übermüdung ausreichten, um Kirilo zu einem guten Schlaf zu verhelfen.

Als er sich in Nähe des Kommandosessels befand, konnte Menchos sehen, daß Kirilos Kopf so weit nach vorn gesunken war, daß sein Kinn auf der Brust ruhte. Wenn Menchos sich nicht bewegte, konnte er Kirilos gleichmäßigen Atem hören. Einen Augenblick lag der Prospektor da und beobachtete den Beeinflußten. Es schien ihm undenkbar, daß

dieser Mann keinen eigenen Willen besaß. In seiner Schlafstellung besaß Kirilo etwas Vertrauenerweckendes; es war, als müßte man ihn nur anstoßen, um ihn in einen energischen Offizier der Solaren Flotte zu verwandeln.

Menchos wußte, daß ihm keine Zeit für solche Überlegungen blieb. Mit angehaltenem Atem legte er die kurze Strecke bis zur Positronik zurück. Er verschwand hinter dem seitlichen Aufbau, so daß Kirilo ihn nicht sehen konnte, wenn er plötzlich erwachen sollte. Menchos gab Keegan ein Zeichen. Dann nahm er seine Bereitschaftstasche von den Schultern und holte das benötigte Werkzeug heraus. Er wußte genau, wie man eine programmierte Speicherbank anzapfen mußte, und er wußte auch, daß er dazu mindestens eine halbe Stunde benötigen würde.

Natürlich hätte Menchos die Positronik einschalten und sich die gewünschten Informationen aus dem Datenschlitz holen können. Doch das würde nicht ohne Lärm abgehen. Außerdem wäre er dann gezwungen gewesen, sich vor der Positronik aufzuhalten, genau im Sichtbereich des Majors.

Menchos kniete vor der seitlichen Verkleidung nieder und lockerte behutsam die Verschraubung. Innerhalb weniger Minuten hatte er die Plastikwand abgenommen. Er legte sie neben sich auf den Boden, zog eine kleine Lampe aus seiner Tasche und leuchtete ins Innere der Positronik. Das Gewirr von Kabeln, Relais und Speichergehäusen stellte Menchos vor keine besonderen Probleme. Er wußte genau, welcher Speicher mit der Steuerautomatik des Schiffes gekoppelt war.

Da gab Kirilo einen Seufzer von sich.

Menchos erstarrte.

Er sah, wie der Major den Kopf hob. Seine Augen blieben jedoch geschlossen. Menchos schluckte und hoffte verzweifelt, daß Kirilo weiterschlafen würde. Der Kommandant der I-10 streckte die Beine weit von sich. Sein Kopf sank zur Seite. Gleich darauf begann er zu schnarchen.

Menchos wischte seine feucht gewordenen Handflächen an der Jacke ab. Er klemmte einige Kabel ab und führte eine dünne Stange ins Innere der Positronik. Als er die richtige Stelle gefunden hatte, schaltete er den Magnetknopf der Stange ein. Sofort heftete sich der magnetische Kopf am Außenrand eines Speichergehäuses fest. Menchos befeuchtete seine Lippen mit der Zungenspitze. Einen Augenblick wartete er, bis das Zittern seiner Hände nachließ. Er nahm einige Drähte aus der Tasche, schob sie durch ein Relais und wickelte sie mit geschickten Bewegungen um die Stange. Auf diese Weise gelang es ihm, die Drähte bis zum Speichergebäude vorzuschieben. Die Stange diente als Halter.

Menchos wußte, daß es zwei Möglichkeiten gab, eine Positronik zur Abgabe von Daten zu veranlassen. Der elektronische Weg war der einfachste. Man drückte einfach auf den entsprechenden Knopf und wartete, bis das Speichergehäuse die gewünschten Daten lieferte. Diese Methode war für Menchos jedoch zu riskant. Er mußte das Speichergehäuse, das mit der Steuerautomatik gekoppelt war, auf andere Weise zur Hergabe seines »Wissens« veranlassen. Es kam darauf an, auf das Speichergehäuse einen Reiz auszuüben, der dem Impuls einer elektronischen Datenanforderung ungefähr gleichkam.

Squart Menchos schloß die Kabelenden an eine kleine Batterie an. Als er die Batterie einschaltete, wurden die Kabelenden heiß und verbanden sich mit der Außenhülle des Speichergehäuses. Menchos wartete, bis die primitiven aber einigermaßen haltbaren Lötstellen erkaltet waren. Wenn er Pech hatte, würde das Speichergehäuse nicht mehr funktionieren. Doch dann würde niemand von der Besatzung auf den Gedanken kommen, daß irgend jemand sich an der Positronik zu schaffen gemacht hatte.

Menchos begann zu schwitzen, als er den Impulsstoß mit der Batterie abgab. Er hatte keine Ahnung, auf welche Impulsstärke das Gehäuse reagierte.

Er wäre auch nicht in der Lage gewesen, seine Batterie genau zu justieren. Er mußte darauf hoffen, daß der Reiz, den die Impulse ausübten, für seine Zwecke genügten. Schließlich handelte es sich um sogenannte »übergeordnete« Daten und nicht um irgendwelche bedeutungslosen Programmierungen.

Die Positronik begann leise zu summen.

Menchos wartete gespannt. Er beobachtete den Programmierungsschlitz. Sekunden später sah er, wie eine Plastikfolie erschien. Er nahm sie und schob sie ungelesen in die Tasche. Später konnte er sich noch immer darum kümmern.

Hastig riß er die Kabel ab. Er holte alle fremden Teile aus der Positronik und schraubte die Verkleidung wieder fest. Erst jetzt spürte er, unter welcher Anspannung er die ganze Zeit über gearbeitet hatte.

Klack!

Menchos' Nackenhaare sträubten sich. Eines seiner Werkzeuge war ihm aus den Händen geglitten und zu Boden gefallen. Er hörte, wie Kirilo unwillig brummte.

Menchos starrte auf das Werkzeug hinab. Es ragte ein paar Zentimeter hinter dem Seitenteil hervor. Wenn Kirilo zufällig in diese Richtung blickte, würde er es sehen. Menchos preßte sich gegen die Positronik. Die Sekunden verstrichen mit quälender Langsamkeit. Hoffentlich verlor Keegan nicht die

Nerven und benutzte seine Waffe zu früh.

Menchos konnte hören, wie Gord Kirilo sich in seinem Sessel bewegte. Da er es nicht wagte, sein Versteck zu verlassen, konnte er nicht sehen, was der Major im Augenblick machte. Kirilo hustete und räusperte sich. Wenn er auch auf seinem Platz blieb, so schien er doch erwacht zu sein.

Keegan gab seinem Partner ein Zeichen. Es bedeutete, daß Menchos an seinem Platz bleiben sollte. Menchos streckte den Fuß aus. Stück für Stück zog er das zu Boden gefallene Werkzeug zu sich heran. Er atmete auf, als er es außerhalb von Kirilos Sichtbereich wußte.

Kirilos Sessel knarrte.

Ich kann doch nicht ewig hier stehen bleiben, dachte Menchos verzweifelt.

Was tat Kirilo, wenn er nicht mehr einschlafen konnte? Verließ er die Zentrale oder ging er ruhelos auf und ab? Menchos blickte wieder zum Kartentisch hinüber. Wieder gab ihm Keegan ein abwartendes Zeichen.

Kirilo nieste. Dann wurde es still. Plötzlich hörte Menchos ein eigenartiges Knirschen. Weil er Kirilo nicht sehen konnte, malte er sich in seiner Phantasie aus, wie der dunkelhaarige Kolonist sich erhob. Doch Keegan schüttelte beruhigend den Kopf.

Menchos dachte: Hier komme ich nicht mehr heraus. Er begann zu frösteln. Er wünschte, er hätte Keegan zugestimmt und das Schiff rechtzeitig verlassen. Die Frage war nur, ob Keegan gegangen wäre, wenn Menchos den Vorschlag zum Rückzug gemacht hätte. Bei Keegan wußte man nie, was echte Überzeugung oder reine Opposition war.

Das knirschende Geräusch verstummte nicht. Menchos vermutete, daß Kirilo im Sessel hin und her schaukelte. Da winkte ihm Keegan zu. Menchos riskierte es, den Kopf aus dem Versteck zu strecken. Er spähte zu Kirilo hinüber. Der Major hatte beide Arme über die Seitenlehnen des Sessels gehängt und die Beine weit ausgebreitet. Durch rhythmische Bewegungen des Oberkörpers brachte er den Sessel zum Schwanken. Dabei blickte er zu Boden.

Menchos raffte die Werkzeuge zusammen und packte sie in die Bereitschaftstasche. Er warf einen letzten Blick zu Kirilo hinüber und rannte los. Er hoffte, daß das Quietschen des Sessels alle anderen Geräusche übertönte. Als er sich neben Keegan hinter dem Kartentisch niedersinken ließ, war er in Schweiß gebadet.

Keegan grinste. Im Halbdunkel erinnerte sein bleiches Gesicht mit den tiefliegenden Augen Menchos an einen Totenschädel.

»Was nun?« fragte Keegan. »Verlassen wir die Zentrale sofort, oder warten wir, bis er wieder einschläft?«

»Man soll sein Glück nicht herausfordern«, meinte

Menchos. »Wir warten. Sobald er eingeschlafen ist, müssen wir in unsere Kabine zurück.«

»Was hast du herausgefunden?« wollte Keegan wissen.

Menchos hatte den Plastikstreifen völlig vergessen. Er hoffte, daß er die Daten entschlüsseln konnte. Er zog die Folie aus der Tasche und hielt sie schräg gegen das Licht, so daß er die Zahlen und Buchstaben lesen konnte. Keegan versuchte, ihm über die Schulter zu sehen.

Squart Menchos fühlte, wie seine Knie weich wurden, als er die Symbolik der Angaben verstand. Keegan spürte die Unsicherheit seines Freundes.

»Was ist los?« fragte er.

Menchos stopfte die Folie in die Tasche zurück.

»Unser Ziel ist die Große Magellansche Wolke«, verkündete er.

\*

Als Squart Menchos die Kabinentür hinter sich und Keegan zudrückte, hatte er ein Gefühl, als sei er bereits Tausende von Lichtjahren von jeder menschlichen Niederlassung in der Galaxis entfernt. Alles, was Keegan und er bisher unternommen hatten, um Jelly-City zu retten, erschien ihm jetzt sinnlos.

Es war Grange Keegan, der seinen Gedanken mit heftigen Worten Ausdruck verlieh: »Die Große Magellansche Wolke. Das sind einhundertsevenunddreißigtausend Lichtjahre, die wir überbrücken müssen. Glaubst du, wir würden jemals zurückkehren?«

»Das konnte ich nicht wissen«, erwiderte Menchos dumpf. »Ich dachte, die Schiffe hätten ein Ziel irgendwo in der Nähe.«

»Die langen Vorbereitungen hätten uns mißtrauisch machen müssen«, sagte Keegan. »Aber wir waren so mit unseren Plänen beschäftigt, daß wir vergaßen, uns um unsere eigene Sicherheit zu kümmern.«

»Es ist meine Schuld, Grange«, gab Menchos zu. »Du wolltest die ganze Zeit umkehren.«

»Ach was!« stieß Keegan hervor. »Ich hätte dich zum Bleiben überredet, wenn du nur mit einem Wort einen Fluchtversuch erwähnt hättest.«

»Moment mal!« Menchos hob einen Arm. »Wenn mich nicht alles täuscht, befinden sich noch keine Kristalle an Bord. Und der Start steht unmittelbar bevor.«

»Einen solchen Fehler würden die Kristalle niemals begehen«, sagte Keegan. »Sie wissen genau, daß ihr Einfluß auf die Besatzungen der vier Schiffe verloren geht, wenn die parapsychischen Ausstrahlungen für längere Zeit unterbleiben. Ich bin sicher, daß noch vor dem Start Kristalle an Bord

gebracht werden.«

Zwei Stunden, nachdem Keegan und Menchos in ihre Kabine zurückgekehrt waren, knackte der Interkom. Die Prospektoren hörten Gord Kirilos Stimme im Lautsprecher aufklingen.

»Der Start erfolgt in einer Stunde«, sagte der Major, der jetzt Kommandant der I-10 war. »Bis dahin muß jeder seinen Platz aufgesucht haben.«

»Das bedeutet, daß wir in den Hangar unmittelbar hinter der Verladeschleuse müssen«, sagte Menchos. »Dort ist die Steuerzentrale für alle Fesselfeldprojektoren und Verladeeinrichtungen.«

»Was wollen wir jetzt schon dort machen?« fragte Keegan lustlos.

»Denk nicht darüber nach«, empfahl ihm Menchos. »Wir müssen alle Befehle ausführen und weiterhin die Beeinflußten spielen. Vielleicht gelingt es uns so, irgendwann einmal die Freiheit zu erlangen. Sobald sich die Schiffe im Weltraum befinden und für den Linearflug beschleunigen, gebe ich einen Funkspruch an Perry Rhodan ab. Er muß wissen, wohin die vier Schiffe fliegen und worauf unserer Ansicht nach unsere Immunität beruht.«

»Das ist gefährlich«, protestierte Keegan. »Wenn man von der Zentrale aus unser Funkgerät anpeilt, sind wir verloren.«

»Wir haben nichts zu verlieren«, verteidigte Menchos seinen Standpunkt. »Noch gibt es fast fünfzigtausend Kolonisten auf New Luna, die ihrer Freiheit beraubt sind. Wenn wir ihnen irgendwie helfen können, werden wir es tun.«

Keegans Widerspruchsgeist war erlahmt. Es schien ihm keinen Spaß mehr zu machen, Menchos herauszufordern.

Menchos lauschte auf die Hypnosendungen der Kristalle.

Sie kamen noch immer aus der Ferne. Das bedeutete, daß man von Jelly-City keine Kristalle in die vier Schiffe gebracht hatte. Menchos fragte sich, wie die Kristalle die Besatzungen der vier Schiffe bis ins Gebiet der Großen Magellanschen Wolke unter ihrem Einfluß halten wollten. Gab es für die fremdartigen Angreifer noch eine andere Möglichkeit, die Besatzungen nach ihrem Willen zu lenken?

»Alle Besatzungsmitglieder auf ihre Plätze!« klang Kirilos Stimme noch einmal auf. »Jeder kennt den Befehl.«

»Verdammt!« schrie Keegan und schüttelte eine Faust. »Hier ist jemand, der den Befehl kennt und sich ihm trotzdem entziehen könnte.«

»Sei still, Grange!« ermahnte ihn Menchos. »Es hat keinen Sinn, wenn wir uns jetzt auflehnen.«

Keegan brummte unwillig. »Im Grunde genommen haben wir uns selbst auch schon zu Sklaven der Kristalle gemacht. Statt sie offen zu bekämpfen,

verkröchen wir uns und spielen die Beeinflußten.«

»Was würde uns ein offener Kampf gegen eine solche Übermacht nützen?« hielt ihm Menchos entgegen. »Wir können nur etwas erreichen, wenn wir geduldig bleiben und jede noch so geringe Chance wahrnehmen, unseren Gegnern zu schaden.«

»Das ist nicht meine Methode«, versetzte Keegan gereizt. »Ich bin kein Maulwurf. Bisher habe ich immer getan, was ich für richtig hielt.«

Menchos seufzte. »Wir müssen jetzt in den Hangar, Partner. Hoffentlich begehst du keine Dummheiten.«

Sie verließen die Kabine und begaben sich an ihren Arbeitsplatz. Vor der Verladeschleuse hatten sich etwa zwanzig Besatzungsmitglieder versammelt und nahmen die Anweisungen des Ersten Offiziers entgegen. Keegan und Menchos erhielten den Auftrag, sich in den Kontrollraum des Hangars zu begeben. Dort war die Steuerzentrale für sämtliche Verladeeinrichtungen untergebracht. Über mehrere Bildschirme konnten die beiden Männer alle Haupt- und Nebenschleusen beobachten.

Menchos stellte erleichtert fest, daß Keegan und er allein in diesem Raum waren. Normalerweise wurde diese Nebenzentrale von fünf Männern besetzt. Kirilo besaß jedoch nicht genügend Spezialisten, um an allen Stellen eine ausreichende Besatzung zu garantieren.

Der Erste Offizier kam zu den beiden Prospektoren herein und erkundigte sich, ob alles in Ordnung sei.

»Wir werden alle Befehle ausführen«, sagte Menchos ruhig. »Es ist alles in Ordnung.«

Der krummbeinige Raumfahrer nickte. Einen Augenblick blieb er unschlüssig stehen, dann verließ er den Raum. Menchos atmete auf und schaltete die Bildschirme ein. Alle Hangarräume und Schleusen wurden sichtbar. Menchos und Keegan konnten einige Mitglieder des technischen Personals sehen.

»Paß auf, ob jemand kommt!« sagte Menchos zu seinem Freund.

Keegan ging zur Tür und öffnete sie um einen Spalt. Als er den Kopf schüttelte, öffnete Menchos seine Bereitschaftstasche und nahm das kleine Funkgerät heraus. Er stellte die Antennen ein und schob das Gerät unter seinen Sessel. Keegan schloß die Tür und bückte sich.

»Man kann es nicht sehen, wenn man von draußen hereinkommt«, sagte er. »Wann wollen wir den Funkspruch absetzen?«

»Kurz bevor wir im Linearflug übergehen«, erwiderte Menchos. »Dann ist die Gefahr, daß wir abgehört werden, am geringsten.«

Sie hörten den Interkom summen. Menchos schaltete auf Empfang. Wieder war es Major Kirilo, der sprach.

»Der Start erfolgt in drei Minuten. Weitere Befehle

erhalten Sie nach der Zwischenlandung.«

Keegan und Menchos blickten sich an.

»Zwischenlandung?« wiederholte Menchos verwirrt. »Was hat das zu bedeuten? Wo sollen die vier Schiffe noch einmal landen?«

»Wir haben noch keine Kristalle an Bord«, erinnerte Keegan. »Daraus können wir schließen, daß wir auf einer Plattform von OLD MAN landen, um einige Kristalle an Bord zu nehmen.«

»Ich befürchte, du hast recht«, sagte Menchos. Seine Hoffnung, der Flug zu den Magellanschen Wolken könnte ohne Kristalle vonstatten gehen, hatte sich nicht erfüllt. Die Besatzungen der I-10 bis I-13 würden weiterhin Hypnosklaven bleiben. Der kurze Flug zu OLD MAN genügte nicht, um die Beeinflußten aus ihrer Lage zu befreien.

Der Start der I-10 erfolgte genau zum angekündigten Zeitpunkt. Wenige Minuten später teilte Kirilo mit, daß die vier Schiffe nun auf der ersten Plattform OLD MANs landen würden.

Während des kurzen Fluges hatte Menchos immer wieder zu seinem Funkgerät gegriffen. Er hatte sich jedoch entschlossen, die Geschehnisse auf OLD MAN abzuwarten. Es war möglich, daß noch irgend etwas passierte, was Perry Rhodan wissen mußte.

Menchos wartete, bis der Lärm der Triebwerke erstarb. Innerhalb des kleinen Kontrollraums gab es keine Bildschirme zur Außenbeobachtung. Menchos und Keegan konnten jedoch sämtliche Schleusen sehen.

»Alles ist still!« stellte Keegan fest. »Wenn wir Schutzanzüge hätten, würde ich versuchen, das Schiff zu verlassen.«

Menchos lauschte angespannt. Die Hypnobefehle, die während des kurzen Fluges fast verstummt waren, drangen jetzt wieder deutlicher in sein Bewußtsein. Das bedeutete, daß sich auf der ersten Plattform OLD MANs ebenfalls Kristalle befanden.

»Sie haben den gesamten Riesenroboter in ihrer Gewalt«, stellte Keegan fest, der offenbar die gleiche Feststellung getroffen hatte wie Menchos.

Menchos fragte sich, warum Perry Rhodan keinen Generalangriff auf OLD MAN befahl. Der gewaltige Robotkörper bildete eine Gefahr für das gesamte Solare Imperium. Die Kristalle, die OLD MAN besetzt hatten, waren unberechenbar. Sie konnten jeden Augenblick ihre Pläne ändern und mit Hilfe OLD MANs ein anderes, von Terranern bewohntes Sonnensystem angreifen.

»Niemand verläßt seinen Platz!« meldete sich Gord Kirilo über Interkom. »Der Aufenthalt dauert nicht lange.«

»Da!« sagte Menchos und deutete auf den Bildschirm, auf dem die große Verladeschleuse zu sehen war. Die beiden Schleusenwände hatten sich geöffnet. Menchos und Keegan konnten einen Teil

der breiten Gangway sehen.

Fünf Roboter kamen die Gangway herauf. Sie schlepten große Kristallbrocken auf ihren Metallarmen.

Menchos fühlte, wie die parapsychischen Sendungen, die vorübergehend fast verstummt waren, wieder an Intensität zunahmen. Voller Bitterkeit starrte er auf den Bildschirm. Die Kristalle handelten vollkommen logisch. Sie hatten nichts von ihrer Substanz auf New Luna für die vier Schiffe geopfert. Das bewies, daß sie Jelly-City weiterhin unter Kontrolle behalten wollten. Da die auf den Plattformen OLD MANs existierenden Kristalle nicht alle gebraucht wurden, brachten die Roboter einige von ihnen an Bord der vier Raumschiffe, damit sie die Besatzungen während des Fluges zu der großen Magellanschen Wolke weiterhin beeinflussen.

»Spürst du es?« fragte Keegan dumpf. »Jetzt ist der Druck fast so stark wie im Zentrum von Jelly-City.«

»Damit ist mein Plan von einer Revolte aussichtslos geworden«, gab Menchos zurück. »Wir müssen uns damit abfinden, daß die vier Schiffe ihr Ziel erreichen und ihre Aufgabe erfüllen. Wir können nichts dagegen tun.«

Inzwischen hatten die Roboter den Hangar betreten. Sie übergaben die Kristalle an einige Kolonisten, die sie weiter ins Innere des Schiffes trugen.

Wenige Augenblicke später verließen die Roboter die I-10. Die Gangway wurde eingezogen, und die Schleuse glitt zu.

*Tut alles, was man euch befiehlt. Bleibt auf euren Plätzen!*

Die hypnotischen Impulse der neuen Kristalle unterschieden sich durch nichts von jenen, die Menchos und Keegan auf New Luna empfangen hatten.

»Ich möchte wissen, wie sich die Kristalle untereinander verständigen«, sagte Keegan. »Sie scheinen ein Kollektivwissen zu besitzen. Je mehr Kristallkörper sich zusammenfinden, desto größer scheint die Intelligenz der Zusammenballung zu sein.«

»Sofern man überhaupt von einer Intelligenz im menschlichen Sinne sprechen kann«, sagte Menchos.

Keegan dachte angestrengt nach. »Ich möchte wissen, wohin man die fünf Kristallklumpen gebracht hat«, sagte er. »Vielleicht gibt es eine Möglichkeit, sie während des Fluges zu vernichten.«

»Ich bezweifle, daß wir überhaupt an sie herankommen«, sagte Menchos. »Wenn wir noch drei oder vier Helfer hätten, ließe sich ein wirkungsvoller Angriff vielleicht verwirklichen. Ich glaube jedoch nicht, daß außer uns noch Immune an Bord sind.«

Menchos bückte sich und klopfte gegen das Funkgerät. »Das ist im Augenblick unsere einzige Waffe gegen die Kristalle.«

Er richtete sich rasch auf, als die Tür aufgestoßen wurde. Der Erste Offizier kam herein. Seine Blicke fielen auf die erleuchteten Bildschirme. Menchos erkannte, daß der hypnotisierte Raumfahrer darüber nachdachte, warum die Bildschirme eingeschaltet waren. Der Geologe beschloß, jeder verfänglichen Frage zuvorzukommen.

»Wir haben den Befehl ausgeführt und unsere Arbeit übernommen«, sagte er langsam. »Die Ladung wurde an Bord gebracht.«

»Warum sind die Bildschirme eingeschaltet?« fragte der alte Ingenieur.

Menchos hörte, wie Keegan unruhig atmete.

»Wir führen alle Befehle aus«, sagte Menchos. Er hoffte, daß seine Stimme weiterhin gelassen klang. Er stand auf und ging schwerfällig auf den Beeinfluften zu.

»Es ist nicht nötig, daß die Bildschirme eingeschaltet sind«, beharrte der Stellvertreter Kirilos.

Es war schwer, einen Hypnotisierten von einer einmal gefaßten Meinung abzubringen.

»Wir schalten sie wieder aus«, mischte sich Keegan ein. »Der Befehl lautete, daß wir nach jeder Landung die Hangarräume beobachten müssen.«

Menchos unterdrückte eine Verwünschung. Wieso redete Keegan einen solchen Unsinn? Wollte er das Mißtrauen des Hypnosklaven noch herausfordern? Menchos blickte zu Keegan zurück. Der hatte sich bereits wieder über die Kontrollschaltungen gebeugt. Die Bildschirme waren erloschen.

Major Gord Kirilos Stimme, die aus dem Interkomlautsprecher kam, rettete die beiden Prospektoren.

»Wir werden in wenigen Augenblicken wieder starten. Folgen Sie den Befehlen. Nehmen Sie Ihre Plätze ein.«

»Ich muß gehen«, sagte der Erste Offizier. Er schien den Vorfall vollkommen vergessen zu haben. Als er die Tür hinter sich geschlossen hatte, ließ sich Menchos aufatmend in einen Sitz sinken.

»Solche Fehler dürfen wir nicht machen«, sagte er. »Sonst überleben wir den Flug zu den Magellanschen Wolken nicht.«

Keegan schlug mit den Fäusten auf die Seitenlehnen seines Sessels. »Ich bin sicher, daß der Alte mißtrauisch geworden ist. Wahrscheinlich geht er jetzt zu Kirilo und informiert ihn darüber, daß mit uns irgend etwas nicht in Ordnung ist. Bei allen Planeten, Squart! Was sollen wir nur tun?«

»Du machst dir unnötige Sorgen«, versuchte Menchos seinen Freund zu beruhigen. »Es entspricht der Mentalität der Beeinfluften, daß sie sprunghaft

ihr Interesse wechseln.«

Keegan barg sein Gesicht in beiden Händen. »Ich habe Angst vor diesem Flug«, gestand er. »Die ganze Zeit über hatten wir noch irgendeine Ausweichmöglichkeit. Jetzt sind wir gezwungen, an Bord dieses Schiffes zu bleiben. Wenn man uns entlarvt, können wir nicht fliehen.«

Menchos antwortete nicht. Auch er hatte Angst. Er wußte, wie schwer es sein würde, sich tagelang unter den von den Kristallen beherrschten Besatzungsmitgliedern aufzuhalten. Die nervliche Anspannung war ungeheuer. Beide Männer waren seit Jahren das Leben in den Bergen gewohnt, wo sich niemand um sie gekümmert hatte. Es fiel ihnen schon unter normalen Umständen schwer, sich längere Zeit unter Menschen aufzuhalten. Nun waren sie dazu gezwungen, unter versklavten Kolonisten zu leben.

Menchos hörte die Triebwerke anspringen. In wenigen Augenblicken würde sich das zweieinhalb Kilometer durchmessende Riesenschiff von der Plattform erheben, um seinen Flug zur Großen Magellanschen Wolke anzutreten. Gleichzeitig mit der I-10 würden drei weitere Schiffe starten, deren Besatzungen ebenfalls aus Beeinfluften bestanden.

Squart Menchos zog das Mikrofunkgerät unter seinem Sitz hervor. Er war plötzlich sicher, daß Keegan und er die Magellanschen Wolken nicht erreichen würden.

Keegan nahm das kleine Hyperfunkgerät von seinem Partner entgegen.

»Wir werden etwa zwei Minuten nach dem Start die Linien der terranischen Wachtschiffe erreichen«, sagte Menchos. »Das ist der richtige Zeitpunkt, um den Raffertext abzusetzen.«

Keegan strich mit einer Hand über sein hageres, unrasiertes Gesicht. Er blickte Menchos nicht an, als er das Gerät entgegennahm. Ebenso wie sein Partner wußte er, wie groß die Gefahr war, daß sie von der Zentrale aus angepeilt wurden.

Die Beeinfluften würden gnadenlos Jagd auf sie machen, wenn sie herausfanden, daß die beiden Prospektoren immun waren.

## 7.

Roi Danton knöpfte sorgfältig seine Merveilleux-Weste zu. Er gab Oro Masut einen Wink, und die beiden Männer kletterten aus dem Beiboot der FRANCIS DRAKE. Draußen im Hangar wartete ein junger Leutnant auf Danton und seinen Leibwächter.

»Ich bin Leutnant Luigi Bernardo«, stellte er sich lächelnd vor. »Ich werde Sie in die Zentrale bringen.«

»Sehr liebenswürdig, Monsieur«, sagte Danton.



»Allmählich gewöhnt man sich offenbar auch an Bord des Flaggschiffs der Solaren Flotte an gute Manieren.«

Bernardo, der nur etwas über 1,60 Meter groß war, schien sich nicht an dem eigenartigen Verhalten des Freihändlers zu stören. Er grinste ungeniert und übernahm die Führung.

»Wie sieht es in der Zentrale aus?« fragte Danton, als sie durch den Antigravschacht schwebten. »Ist die Montage des Halbraumspürers beendet?«

»Vor wenigen Augenblicken«, berichtete Bernardo. »Aber das wissen Sie sicher, Monsieur Danton.«

»Ja, meine Spezialisten verstehen ihr Metier«, erklärte Danton mit einem würdevollen Nicken. »Pünktlich am sechsten November haben sie ihre Arbeit beendet.«

Leutnant Luigi Bernardo zeigte sich von Aussehen und den Redewendungen des seltsamen Gastes wenig beeindruckt. Leutnant Berliter und andere Offiziere hatten ihn auf dieses Zusammentreffen vorbereitet. Bernardo war entschlossen, sich durch nichts verblüffen zu lassen. Trotzdem ließ er seine Blicke verstohlen über das Äußere des Freihändlers gleiten. Täuschte er sich, oder roch der Ankömmling nach Parfüm?

Bernardo beschloß, auch das zu ignorieren.

Danton und sein Begleiter bewegten sich mit einer Selbstsicherheit, als gehörte ihnen die CREST IV. Für Bernardo, der keinerlei Vorurteile besaß, war das eher ein gutes als ein schlechtes Zeichen. Der kleine Leutnant fragte sich, warum einige Offiziere diesen Mann ablehnten, der doch weiter nichts tat, als eine interessante Schau abzuziehen.

Als Bernardo hinter Danton und Masut die Zentrale der CREST IV betrat, stellte er fest, daß sich die Mutanten Tako Kakuta, Iwan Goratschin, Fellmer Lloyd und Andre Noir innerhalb des Kommandoraums aufhielten. Wollte Perry Rhodan trotz allen fehlgeschlagenen Versuchen Danton noch einmal auf parapsychischem Weg aushorchen lassen? Bernardo hatte gehört, daß der Freihändler gegenüber Mutanten immun war. Entweder besaß er ein mentalstabilisiertes Gehirn, oder er hatte sich auf andere Art und Weise geschützt.

Roi Danton zeigte mit keiner Reaktion, daß er dieses Aufgebot an wichtigen Männern verübelte. Mit strahlendem Lächeln ging er auf Perry Rhodan und Atlan zu.

»Hallo, Messieurs!« rief er und riß seinen Dreispitz mit einer weitausholenden Bewegung vom Kopf. »Wie ich sehe, haben Sie sich hier versammelt, um die Bedeutung des Augenblicks zu würdigen. Ich bin entzückt über Ihr Erscheinen und versichere Ihnen mein Wohlwollen.«

Bernardo unterdrückte ein Grinsen und zog sich in

die Reihe der verblüfft starrenden terranischen Offiziere zurück. Danton verstand es immer wieder, seinen Auftritten neue Varianten zu verleihen. Daß er jedoch ein Aushorchkommando als eine Art Festkomitee betrachtete, war ein neuer Höhepunkt in der gewiß nicht armseligen Serie Dantonscher Begriffsverwirrungen.

Rhodan reagierte dementsprechend sachlich.

»Ihre Monteure behaupten, der Halbraumspürer sei fertig installiert«, sagte der Großadministrator. »Sie erwähnten, daß Sie die Hauptschaltung, die das Gerät in Gang setzt, gern selbst vornehmen möchten.«

Während Perry Rhodan sprach, blickte er unwillkürlich auf den vier Meter langen und zwei Meter breiten Halbraumspürer. An der Stirnseite des etwa mannshohen Geräts befand sich ein runder, einen Meter durchmessender Reflexschirm, der nach Aussage der Monteure im Linearraum zu arbeiten begann.

Dantons technische Sensation war inmitten der riesigen Zentrale der CREST IV aufgebaut worden, so daß sie immer ins Auge fiel, gleichgültig, durch welchen Eingang man den Kommandoraum betrat.

Mit würdevollen Schritten näherte sich Danton dem Gerät, das er Rhodan für einen hohen Preis »geschenkt« hatte.

»Ich bin sicher, daß der Vertrag über die Souveränität der Freihändler bereits vorliegt, Grandseigneur«, sagte Danton plötzlich und blieb stehen.

Rhodan ließ sich von einem der Offiziere den Vertrag reichen.

»Ich habe ihn bereits unterschrieben. Es ist meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß der Vertrag noch der Zustimmung des Parlaments auf Terra bedarf. Er ist jetzt nur bedingt gültig.«

»Ich bin mir der noch ausstehenden bürokratischen Formalitäten wohl bewußt«, entgegnete Roi Danton geziert. »Trotzdem bin ich gewillt, dieses überaus bedeutsame Papier zu unterzeichnen.« Er schnippte mit den Fingern. Sekunden später erlebten die in der Zentrale der CREST IV versammelten Raumfahrer einen neuen Beweis für Dantons unerschöpfliche Phantasie.

Auf den Wink des Freihändlers eilte Oro Masut herbei. Er klappte die kleine Schatulle auf, die er bei sich trug, und überreichte Danton eine Vogelfeder von beachtlicher Länge. Innerhalb der reichverzierten Schatulle befand sich ein flaches Tintenfaß.

Danton zog seine rüschenbesetzten Ärmel zurück, um zu vermeiden, daß er sie mit Tinte verschmierte. Innerhalb der Zentrale wurde es vollkommen still, als der Freihändler die Federspitze in das Tintenfaß tauchte.

Gleich darauf hörte man die Feder über das Papier kratzen.

In der hinteren Reihe der Zuschauer sagte Waffensergeant Rokturne zu Korporal Norge: »Jetzt fehlt nur noch, daß die Marseillaise gespielt wird.«

Korporal Norge, der nicht die Bildung seines Freundes besaß, runzelte die Stirn und hüstelte schwach.

Roi Danton hob das unterzeichnete Blatt hoch und spitzte die Lippen. Dann blies er den Namenszug trocken. Schließlich faltete er den Vertrag zusammen und übergab ihn zusammen mit den Schreibutensilien an Oro Masut. Die Kopie des Vertrags gab er an Rhodan zurück.

Rhodan atmete hörbar auf. »Vielleicht können wir uns jetzt dem Halbraumspürer zuwenden«, sagte er. »Es gibt noch eine Frage, die mich beschäftigt.«

»Ich will versuchen, Ihnen auf alle Fragen befriedigende Antworten zu geben, Grandseigneur«, versicherte Danton freundlich.

»Ihre Monteure hatten keine Antennensysteme dabei. Sie behaupteten, für den Halbraumspürer seien keine Antennen notwendig.« Rhodan blickte dem Freihändler scharf in die Augen. Er wunderte sich, daß Danton seinem Blick standhielt.

»Richtig«, sagte Danton. »Es werden keine Antennen benötigt. Jedenfalls keine großen Außenantennen, wie Sie sie wahrscheinlich erwartet haben.«

»Wollen Sie damit sagen, daß sich die Antennen innerhalb des Halbraumspürers befinden?« mischte sich Atlan ein. »Das widerspricht unseren bisher gemachten Erfahrungen. Sie dürfen nicht vergessen, daß unsere Wissenschaftler seit langem bemüht sind, ein ähnliches Gerät zu bauen. Bisher scheiterten diese Versuche an den Antennenanlagen. Um die komplizierten Gebilde zu transportieren, die unsere Techniker entworfen haben, brauchten wir Schiffe, die doppelt so groß wie die CREST sind. Das heißt, daß wir vorläufig auf Halbraumspürer eigener Bauart verzichten müssen.«

»Ich kenne diese Schwierigkeit«, sagte Danton. »Das Spürgerät, das wir in der Zentrale Ihres Schiffes aufgestellt haben, arbeitet jedoch nach völlig anderen Gesetzmäßigkeiten.«

Rhodan trat einen Schritt vor.

»Nach welchen?« fragte er scharf.

Roi Danton antwortete nicht sofort. Die Spannung, die aus diesem Schweigen entstand, wurde jedem der Anwesenden fühlbar. Einige Besatzungsmitglieder scharrten unruhig mit den Füßen. Oro Masut begann plötzlich ohne jeden Grund zu lächeln. Sein entstelltes Gesicht verwandelte sich in eine Teufelsmaske.

Mehr als jede Antwort gab Dantons Schweigen den Männern der CREST IV zu verstehen, daß der Freihändler nicht gewillt war, irgendwelche Auskünfte zu geben.

»Wenn Sie damit einverstanden sind, schalte ich den Halbraumspürer jetzt ein, Grandseigneur«, sagte Danton schließlich.

»Warten Sie noch«, sagte Rhodan. »Sie haben unser Interesse an diesem Ortungsgerät geweckt. Jetzt dürfen Sie sich nicht wundern, wenn wir Fragen stellen. Ist es nicht möglich, daß sie mit dem Halbraumspürer ein Trojanisches Pferd in unser Schiff gebracht haben? Vielleicht erfüllt dieser Apparat noch andere Zwecke. Wer will das wissen? Verraten Sie uns, wer dieses Gerät konstruiert hat, Danton.«

»Ihr Mißtrauen stimmt mich traurig«, sagte der Händler. »Ich versichere Ihnen und der Besatzung Ihres Schiffes, daß jede Ware, die wir liefern, vollkommen einwandfrei ist. Der Halbraumspürer ist nur dazu da, Schiffe während des Linearfluges zu beobachten und zu verfolgen. Glauben Sie, die Freihändler von Boscyks Stern würden ihre gerade gewonnene Souveränität wegen einer technischen Spielerei gefährden?«

Rhodan erkannte, daß Danton geschickt allen Fragen nach dem Hersteller des Geräts auswich. Der Großadministrator kam nicht auf die Idee, daß sein eigener Schwiegersohn der Erbauer des Halbraumspürers sein könnte. Noch weniger ahnte er, daß seine eigene Frau, Mory Rhodan-Abro, ihre Tochter und deren Gatten durch Geldmittel unterstützte. Fast alle technischen Neuerungen, die die Freihändler in ihren Schiffen benutzten, waren von Dr. Geoffry Abel Waringer konstruiert. Dabei wurde Waringer von den offiziellen Stellen immer wieder wegen seiner ausgefallenen Ideen mitleidig belächelt.

Roi Danton jedoch war der große Nutznießer der Genialität Waringers.

»Ich frage mich, welche Wissenschaftler im System von Boscyks Stern arbeiten«, sagte Rhodan zu dem Mann, der in Wirklichkeit Michael Reginald Rhodan hieß und sein eigener Sohn war.

»Wir sind mit unseren Forschern durchaus zufrieden«, sagte Danton.

Rhodan warf einen Blick zu Fellmer Lloyd hinüber. Der Telepath schüttelte unmerklich den Kopf. Auch mit parapsychischen Mitteln war aus dem Freihändler nichts herauszubringen.

Danton, der die Unzufriedenheit seines Vaters bemerkte, hatte den kurzen Blick Rhodans bemerkt und richtig verstanden. Er wußte, daß die Mutantenversammlung nur ihm galt. Er fühlte sich versucht, Perry Rhodan die Wahrheit zu sagen. Doch der Gedanke, daß er dann sein großartiges Spiel aufgeben müßte, hielt ihn davon ab. In den letzten Wochen war es ihm wiederholt gelungen, seinen berühmten Vater zu verwirren und in die Enge zu treiben. Das war genau das, was er beabsichtigt hatte.

Er wollte sich beweisen, daß auch der Sohn des mächtigsten Mannes im Solaren Imperium auf eigenen Füßen stehen konnte.

»Arbeiten Sie vielleicht mit außerirdischen Intelligenzen zusammen, die der Menschheit später gefährlich werden können?« verlieh Rhodan einem lange gehegten Verdacht Ausdruck.

Danton unterdrückte ein Lächeln. Es war die uralte Sorge seines Vaters, daß jemand auf Kosten der Menschheit Geschäfte mit Extraterrestriern machen könnte.

»In dieser Hinsicht kann ich Sie beruhigen, Grandseigneur«, sagte er. »Lassen Sie den Halbraumspürer untersuchen. Ihre Wissenschaftler werden feststellen, daß dieses Gerät von Menschen erbaut wurde. Natürlich haben wir verschiedene Einzelteile von anderen Planeten bezogen. Gewisse Mikrorelais stammen von Siga, aber auch das läßt sich leicht nachprüfen.«

»Halten Sie es nicht für besser, wenn die Forscher, die jetzt noch ausschließlich für die Freihändler arbeiten, in einen Gedankenaustausch mit den Wissenschaftlern auf Terra treten?« fragte Atlan.

Danton lächelte verbindlich. »Das wäre ein ziemlich einseitiges Geschäft«, meinte er. »Es ist doch offensichtlich, daß man im System von Boscyks Stern in mancher Beziehung schon weiter ist als im übrigen Gebiet des Imperiums. Von einem Gedankenaustausch würden also alle profitieren - nur die Freihändler nicht.«

Rhodan überlegte, daß dieser junge Raumfahrer trotz seiner umständlichen Ausdrucksweise genau wußte, was er wollte - und es auch sagte. Danton war ein überaus zäher Verhandlungspartner. Im stillen fragte sich Rhodan, wie viel Menschen es innerhalb der Galaxis gab, die Roi Danton auf liebenswürdige Weise betrogen hatte, und die es noch nicht einmal wußten. Danton verstand es meisterhaft, seine Geschäftspartner im Glauben zu lassen, daß sie einen ausgezeichneten Handel gemacht hatten, obwohl in Wirklichkeit nur er profitiert hatte.

»Vielleicht kommt der Zeitpunkt, da Sie froh sein werden, wenn Sie mit uns zusammenarbeiten können«, sagte Rhodan.

»Das mag schon sein«, stimmte Danton zu. »Ich werde Sie rechtzeitig benachrichtigen, wenn es soweit ist. Außerdem arbeiten wir in gewisser Weise bereits zusammen. Der Halbraumspürer beweist das. Gestatten Sie, daß ich das Gerät jetzt seiner Bestimmung übergebe?«

»Fangen Sie an«, sagte Rhodan.

Wie der Großadministrator erwartet hatte, machte Danton auch aus der Inbetriebnahme des Halbraumspürers ein Zeremoniell. Er ließ sich von Oro Masut eine Plakette reichen, die er auf der Stirnseite des Apparats befestigte.

»Das ist das Emblem der Freihändler von Boscyks Stern«, erklärte er. »Es soll eine kleine Erinnerung an unseren ersten Vertrag sein und gleichzeitig unsere Bereitschaft zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit dem Solaren Imperium symbolisieren.«

Rhodan ahnte, daß Danton mit der Befestigung der Plakette einen anderen Sinn verfolgte. Die Terraner an Bord der CREST IV sollten ständig daran erinnert werden, daß die Freihändler ihnen zu diesem Gerät verholfen hatten. Nicht ohne Sarkasmus dachte Rhodan daran, daß Danton sich diese Plakette hätte sparen können. Niemand an Bord würde jemals vergessen, durch welches Geschäft der Halbraumspürer ins Schiff gekommen war.

Roi Danton trat einige Schritte zurück und erwies dem Emblem der Freihändler durch würdevolle Haltung und minutenlanges Schweigen seine Reverenz.

Als einige Mitglieder der Zentralebesatzung unruhig wurden, blickte sich Danton verweisend um. Rhodan hoffte, daß der merkwürdige junge Mann diesem Spiel bald ein Ende bereiten würde.

Endlich, als einer der jüngeren Offiziere unverhohlen gähnte, näherte sich Danton dem Halbraumspürer. Er umklammerte den roten Hauptschalter und drückte ihn in die Arretierung.

»Damit sind alle Energieanschlüsse eingeschaltet«, sagte er. »Ich übergebe dieses Gerät an den Großadministrator des Solaren Imperiums und an die Besatzung des Flaggschiffs der Solaren Flotte.«

Oro Masut schrie als, einziger: »Bravo!«

Danton schien etwas enttäuscht zu sein, daß sein Auftritt so wenig Anklang gefunden hatte, aber er schüttelte Rhodan und Atlan feierlich die Hand.

»Sie wissen, wie der Halbraumspürer funktioniert, Messieurs«, sagte er abschließend. »Bei der Montage haben Sie alle Einzelheiten erfahren. Ich hoffe, daß dieses Gerät Ihnen wertvolle Dienste leistet.«

Rhodan nickte und hoffte, Danton würde das Schiff jetzt verlassen.

In diesem Augenblick wurde Rhodan an die Kontrollen gerufen. Der Offizier, der die Ortungsgeräte beaufsichtigte, meldete, daß die vier Schiffe OLD MANs, die vor wenigen Tagen auf New Luna gelandet waren, den Planeten offenbar wieder verließen.

Auf den Reliefbildschirmen zeichneten sich die Umrisse der Schiffsgiganten deutlich ab.

Verärgert stellte Rhodan fest, daß Danton neben ihn getreten war und mit offensichtlichem Interesse die Vorgänge auf New Luna beobachtete.

»Sie können zuschauen, aber ersparen Sie uns Ihre Kommentare«, sagte Rhodan zu dem Freihändler.

Danton nickte nur. Seinem Gesichtsausdruck ließ sich nicht entnehmen, ob ihn Rhodans scharfe Worte getroffen hatten.

»Ob die Schiffe zu OLD MAN zurückfahren?« fragte Atlan nachdenklich. »Ich frage mich, wozu sie auf New Luna waren.«

Die Männer verfolgten den Flug der vier Gigantraumer, die die Atmosphäre von New Luna verließen und direkten Kurs auf OLD MAN nahmen.

»Es geschieht nichts«, sagte Rhodan, der gehofft hatte, daß die Kristalle und OLD MAN das System von Jellicos Stern aufgeben würden. »Die vier Schiffe nähern sich ihrem Hangar.«

»Vielleicht wäre das eine gute Gelegenheit, um anzugreifen, Sir«, schlug Major Drav Hegmar vor.

»Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf, möchte ich Sie davor warnen, auf den Vorschlag des Majors einzugehen, Grandseigneur«, warf Danton ein.

»Ein Angriff auf die vier Schiffe könnte OLD MAN veranlassen, seine gesamten Einheiten auszuschleusen und uns anzugreifen.«

»Wir müssen OLD MAN irgendwie zum Handeln zwingen«, verteidigte der Zweite Offizier der CREST IV seinen Standpunkt. »Dabei sollten wir ein gewisses Risiko eingehen.«

Rhodan wußte, daß Roi Dantons Argument richtig war. Ein Angriff auf die vier Einheiten konnte OLD MAN zum vernichtenden Gegenschlag herausfordern. Rhodan konnte die Ungeduld Hegmars verstehen. Sicher warteten alle Offiziere an Bord der terranischen Schiffe innerhalb dieses Raumsektors voller Spannung auf irgendwelche Entscheidungen.

Perry Rhodan war jedoch entschlossen, OLD MAN und die Kristalle den ersten Schritt machen zu lassen. In dieser Auffassung war er sich mit Atlan einig. Der Arkonide hatte seinen terranischen Freund mehrfach vor unüberlegten Handlungen gewarnt. Zwar konnte man den Kolonisten auf New Luna in der augenblicklichen Situation nicht helfen, aber man konnte jedes Manöver des gewaltigen Robotkörpers beobachten und andere Sonnensysteme rechtzeitig warnen, wenn OLD MAN diesen Raumsektor verlassen sollte.

Seit Wochen belauerten sich die beiden Parteien, ohne daß eine Seite den entscheidenden Schritt zu machen wagte. Rhodan verspürte keine Neigung, im System von Jellicos Stern eine Raumschlacht zu schlagen. Er hoffte noch immer, daß es andere Möglichkeiten gab, die Kristalle und den Robot zu überwinden. Außerdem glaubte der Großadministrator daran, daß es gelingen könnte, OLD MAN in Besitz zu nehmen. Wenn es gelang, die gigantische Halbkugel mit ihren zwölf Plattformen zu erobern, würde sie einen nicht zu übersehenden Machtfaktor innerhalb der Solaren Flotte darstellen.

Während Rhodan überlegte, verging die Zeit.

Damit verstrich die Gelegenheit, die vier Schiffe während ihres kurzen Fluges von New Luna zu OLD MAN anzugreifen.

»Jetzt landen sie!« meldete der Leitende Ingenieur, Oberstleutnant Bert Hefrich. »Sie sind wieder zu ihrer Plattform zurückgekehrt.«

»Sie sind aber nicht in ihren Hangar eingeflogen«, stellte Atlan fest. »Beobachten Sie die Bildschirme. Die vier Schlachtschiffe sind auf der Plattform gelandet.«

»Das könnte bedeuten, daß sie bald wieder starten«, meinte Roi Danton, der offenbar nicht gewillt war, mit seiner Meinung zurückzuhalten.

»Vielleicht errichten die Kristalle einen Liniendienst zwischen OLD MAN und New Luna«, bemerkte Melbar Kasom spöttisch.

»Ich glaube, man will uns herausfordern«, vermutete Oberst Merlin Akran. Der Kommandant der CREST IV kauerte in seinem Spezialsitz, um blitzschnell die nötigen Kommandos geben zu können. Akran hatte sich im scharfen Wettbewerb der Anwärter um den Platz des Flaggschiffkommandanten am besten bewährt. Mit seiner Ruhe und Reaktionsschnelligkeit hatte Akran den Kommandanten der alten CREST III, Oberst Cart Rudo, vergessen lassen.

Rhodan beteiligte sich an dieser erregten Diskussion nicht. Alle Mutmaßungen konnten sich schließlich als falsch erweisen. Niemand wußte mit Sicherheit, welche Pläne die Kristalle verfolgten.

Sollte es sich tatsächlich um eine Herausforderung handeln, war Rhodan nicht gewillt, darauf einzugehen.

»Sehen Sie, Sir!« rief Hefrich erregt.

Rhodan blickte auf die Bildschirme. Aus den Hangars mehrerer Plattformen des Riesenrobots quollen wie zornige Insektenschwärme Ultraschlachtschiffe hervor.

»Alarm!« rief Rhodan. »Alle Schiffe volle Gefechtsbereitschaft. Beschleunigen Sie, Oberst!«

Der Raum rings um OLD MAN wimmelte jetzt von Raumschiffen. Rhodan schätzte, daß es mindestens tausend Schiffe der Galaxisklasse waren, die die gewaltige Halbkugel abschirmten.

»Sie greifen nicht an!« preßte Atlan hervor. »Ich möchte wissen, was dieses Manöver bedeuten soll.«

Überall im System von Jellicos Stern formierten sich jetzt die terranischen Verbände, um einem eventuellen Angriff zu begegnen. Die grünen HÜ-Schirme der einzelnen Einheiten flammten auf.

»Keines unserer Schiffe darf angreifen!« befahl Rhodan. »Wir halten uns weiterhin zurück.«

Das blitzschnelle Ausschleusemanöver OLD MANs war beendet. Etwa tausend Schiffe bewegten sich außerhalb des unüberwindlichen Defensivschirms der Riesenhalbkugel.

»Die vier Schiffe, die auf New Luna waren, starten wieder, Sir«, meldete Oberstleutnant Hefrich von den Kontrollen.

Jetzt begriff Rhodan das Vorgehen OLD MANs. Die tausend ausgeschleusten Schiffe hatten lediglich die Aufgabe, die vier Einheiten zu schützen, die jetzt ihre Plattform wieder verließen. Das bedeutete, daß diese vier Raumer eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hatten.

Rhodan beugte sich über ein Mikrofon des Interkoms. »Rhodan an Chef der Ortungszentrale. Wir dürfen die vier Schiffe, die soeben die Plattform verlassen, nicht verlieren. Nötigenfalls ist der Halbraumspürer zu benutzen.«

Augenblicklich kam die Antwort von Major Owe Konitzki. »Verstanden, Sir. Wir bleiben dran.«

In diesem Augenblick rief der Cheffunker: »Sir! Rafferfunkspruch von einem der vier OLD-MAN-Schiffe. Ich gebe Ihnen den Klartext durch.«

Rhodan fuhr herum. Seine Blicke trafen sich mit denen Roi Dantons. Der Freihändler lächelte unergründlich.

»Jemand will Kontakt mit uns aufnehmen«, sagte er.

## 8.

Squart Menchos und Grange Keegan merkten nichts von dem Aufruhr, der im System von Jellicos Stern nach dem Start der vier Ultraschlachtschiffe entstand. In der kleinen Zentrale, von der aus die beiden Männer sämtliche Hangars überwachen konnten, gab es keine Möglichkeit zur Außenbeobachtung.

Grange Keegan umklammerte das kleine Hyperfunkgerät, das ihre einzige Verbindungsmöglichkeit zu den Schiffen der Solaren Flotte darstellte. Der Schürfungsingenieur hoffte, daß er den Funkspruch im richtigen Moment absetzte. Er versuchte sich vorzustellen, wie OLD MAN hinter ihnen im Raum zusammenschrumpfte, wie New Luna immer kleiner wurde.

Der Gedanke, daß er und Menchos sich an Bord dieses Schiffes von jeder menschlichen Ansiedlung entfernten, um 137.000 Lichtjahre zurückzulegen, quälte ihn immer stärker.

»Es wird Zeit«, drang Menchos' Stimme in seine Gedanken. »Du mußt jetzt, zu funken beginnen.«

Keegan starrte auf seine Hände. Er wunderte sich, daß er nicht vor Aufregung zitterte. Vielleicht hing ihr Schicksal von diesem Funkspruch ab. Es konnte sein, daß sie gerettet wurden, es war aber auch möglich, daß die Beeinflußten sie entdeckten.

Keegan erinnerte sich, daß er in ein paar Tagen Geburtstag hatte; er wurde achtundvierzig Jahre alt.

Mit etwas Glück konnte er noch achtzig bis hundert Jahre leben.

Mechanisch drückte er die Sendetaste des Hyperfunkgeräts nach unten. Er gab einen kurzen Bericht über die Geschehnisse in Jelly-City. Seine Nachricht enthielt außerdem Hinweise über die Immunität gegenüber den hypnotischen Strömungen der Kristalle im Zusammenhang mit Howalgonium. Abschließend fügte Grange Keegan hinzu, daß das Ziel der vier Schiffe die Große Magellansche Wolke war.

Keegan schob die Antennen zurück.

»Hoffen wir, daß dieser Funkspruch die gewünschte Wirkung erzielt«, sagte er.

Menchos nickte zuversichtlich. »Ich bin sicher, daß er von fast allen terranischen Schiffen empfangen wird.«

»Daran dachte ich nicht«, sagte Keegan. »Ich frage mich nur, ob Perry Rhodan an die Echtheit dieser Nachricht glauben wird. Schließlich liegt der Gedanke nahe, daß es sich um einen Trick der Kristalle handelt.«

»Warum sollten die Kristalle solche exakten Angaben über das Ziel der vier Schiffe machen? Außerdem würden unsere Gegner bestimmt nicht freiwillig ihre Schwäche gegenüber Howalgonium offenbaren.«

»Wir werden sehen«, meinte Keegan. »Ich bezweifle, daß es dem Aufgebot der terranischen Schiffe gelingt, uns hier herauszuholen.«

Der Interkom knackte, Menchos gab Keegan ein Zeichen, sich ruhig zu verhalten.

»Gegnerische Schiffe nähern sich uns«, gab Kirilo bekannt. »Es wurden jedoch alle Maßnahmen getroffen, um unseren Abflug abzusichern. Jeder bleibt auf seinem Platz.«

Menchos fühlte, wie sich die hypnotischen Sendungen der Kristalle verstärkten. Die Besatzung der I-10 wurde zu erhöhtem Gehorsam aufgefordert. Offenbar spürten die Kristalle, daß eine kritische Situation eingetreten war.

»Rhodan läßt die vier Schiffe verfolgen«, stellte Menchos befriedigt fest.

Keegan antwortete nicht. Er wußte, daß OLD MAN genügend Schiffe zur Verfügung standen, um jeden Angriff abzuwehren. Außerdem konnte es nur noch wenige Augenblicke dauern, bis die vier Schiffe in den Linearraum eindringen. Dann war jede Verfolgung durch die terranischen Einheiten aussichtslos.

Rhodan wußte zwar, welches Ziel die Kristalle hatten, doch er hätte Millionen von Schiffen benötigt, um jene Stelle innerhalb der Großen Magellanschen Wolke zu finden, wo die vier Schiffe den Linearraum verlassen würden.

Squart Menchos nahm das Funkgerät und schob es

in seine Bereitschaftstasche. Die Tasche legte er unter den Sitz. Dort war sie weitgehend vor einer Entdeckung sicher.

Die beiden Prospektoren lauschten angestrengt auf jedes Geräusch. Jede Veränderung im Lärm der Triebwerke hätte ihnen gezeigt, daß die I-10 aufgehalten wurde.

Das Schiff setzte seinen Flug jedoch gleichmäßig fort.

Keegan begann sich damit abzufinden, daß sein Partner und er aus der heimatlichen Galaxis entführt wurden. Er wußte nicht, was sie innerhalb der Großen Magellanschen Wolke erwartete.

Wenige Augenblicke später drangen die vier Schiffe in die Halbraumzone ein. Major Gord Kirilo, der Kommandant der I-10, teilte seiner Besatzung mit, daß bisher alles nach Wunsch verlaufen war.

»Es ist aus«, murmelte Menchos. »Jetzt kann uns niemand mehr helfen.«

Jetzt war auch das kleine Funkgerät nutzlos geworden. Während des Linearflugs konnten keine Hyperfunksprüche abgesetzt werden.

Squart Menchos machte einen schwachen Versuch, die gefährliche Lage mit Humor zu tragen.

»Auf diese Weise lernen wir kostenlos den Kosmos kennen«, sagte er.

Keegan lächelte müde. Er lehnte sich im Sitz zurück und schloß die Augen.

»Diese Untätigkeit halte ich nicht aus«, sagte Menchos. »Wollen wir während des gesamten Fluges hier sitzen bleiben und warten, welche Befehle wir erhalten?«

»Was sollten wir sonst tun?« fragte Keegan.

»Wir könnten die Kristalle suchen«, schlug Menchos vor.

»Die Kristallbrocken sind wahrscheinlich überall im Schiff verteilt«, vermutete Keegan. »Wenn wir einen finden und vernichten, werden sich die Beeinflußten sofort einschalten. Wir haben keine andere Wahl, als unsere bisherige Rolle weiterzuspielen.«

Menchos wunderte sich, mit welcher Gleichmütigkeit Keegan sich plötzlich mit seinem Schicksal abfand.

»Wir werden uns schon irgendwie weiterhelfen«, sagte Menchos zuversichtlich. »Erinnerst du dich noch, wie wir auf Flügel in die Gefangenschaft der Cenavos gerieten? Damals sah es sehr schlecht für uns aus, aber zum Schluß holten wir über dreißig Tonnen Bernoxin aus dem Boden und machten einen langfristigen Vertrag mit den Cenavos.«

»Die Kristalle sind nicht die Cenavos«, sagte Keegan. »Sie haben es nicht nötig, mit uns irgendwelche Verträge abzuschließen.«

»Wir haben noch Glück im Unglück«, meinte Menchos. »Was sollten wir tun, wenn wir mit

Beeinflußten in einem Raum leben müßten? Dann könnten wir uns nicht ungestört unterhalten.«

Keegan dachte mit unterdrücktem Lächeln daran, daß Menchos es verstand, in jeder Situation noch etwas Gutes zu sehen.

Der Schürfungsingenieur warf einen Blick auf seine Uhr. Seitdem er den Funkspruch abgesetzt hatte, waren fast zehn Minuten vergangen. Nichts deutete darauf hin, daß die Beeinflußten in der Zentrale der I-10 die Nachricht gehört und den Sender angepeilt hatten. Trotzdem fühlte Keegan weiterhin ein dumpfes Unbehagen.

Sie hatten das Schicksal schon zu sehr herausgefordert.

»Es bleibt alles still!« bemerkte Menchos.

»Es ist die Ruhe vor dem Sturm«, sagte Keegan.

## 9.

Die Augen der Männer in der Zentrale des terranischen Flottenflaggschiffs waren auf die Bildschirme der Raumbewachung gerichtet. Die von OLD MAN ausgeschleusten tausend Schiffe verließen ihre Positionen und näherten sich auf breiter Front den terranischen Verbänden.

Perry Rhodan erkannte, daß OLD MAN keineswegs beabsichtigte, eine Raumschlacht zu beginnen. Der Riesenrobot wollte lediglich einen ungestörten Abflug der vier von New Luna gekommenen Schiffe garantieren.

»Der Funkspruch, Sir!« rief der Cheffunker.

»Warten Sie!« gab Rhodan zurück. »Ich brauche zunächst eine Normalfunkverbindung zu allen terranischen Schiffen.«

Es dauerte nur Sekunden, bis Rhodan sprechen konnte.

»An alle Kommandanten!« sagte Rhodan gelassen. »Wir ziehen uns langsam zurück. Auf keinen Fall darf es zu Kampfhandlungen kommen. Die CREST fliegt inzwischen einen Scheinangriff auf die vier Schiffe, die OLD MAN zu schützen versucht.«

Rhodan wartete die Bestätigungen ab. Er gab Oberst Merlin Akran einen Wink, Die CREST IV schoß mit höchstmöglicher Beschleunigung durch den Raum. Die übrigen terranischen Schiffe blieben zurück. In den Reihen der Robotschiffe entstand Verwirrung.

»Versuchen Sie, in der Nähe der vier flüchtigen Schiffe zu bleiben«, ordnete Rhodan an.

Er schaltete den Empfänger des Interkoms ein. »Sparks! Geben Sie jetzt den Funkspruch im Klartext durch.«

Die Männer in der Zentrale hörten die Nachricht, die Squart Menchos und Grange Keegan Minuten zuvor gesendet hatten. Rhodan unterbrach den Funker nicht.

»Das wäre alles, Sir!« schloß der Funker. »Ich habe den Empfang nicht bestätigt.«

»In Ordnung, Sparks!« sagte Rhodan. »Bleiben Sie auf Empfang, bis die vier Schiffe im Linearraum verschwinden. Vielleicht kommt noch eine Nachricht durch.«

»An Bord eines dieser Schiffe halten sich also zwei Männer auf, die gegen die hypnotischen Ausstrahlungen der Kristalle immun sind«, stellte Atlan fest. »Sie nehmen an, daß sie der Umgang mit strahlungsintensiven Materialien, in erster Linie Howalgonium, unempfindlich gemacht hat.«

»Dieser Verdacht ist nicht unbegründet«, warf Roi Danton ein.

»Wie kommen Sie darauf?« fragte Rhodan. »Was wissen Sie darüber?«

»Wir Freihändler beschäftigen uns mit allen möglichen Dingen, Grandseigneur«, erwiderte Danton ausweichend. »Squart Menchos und Grange Keegan sind übrigens keine Unbekannten für mich.«

»Haben Sie Geschäfte mit Ihnen gemacht?« erkundigte sich Atlan.

»Gewiß, Sire. Ich halte die beiden Prospektoren für zuverlässige Männer. Sie sind freiwillig an Bord dieses Schiffes gegangen, um wichtige Nachrichten für uns zu sammeln. Jetzt wissen wir, daß sich durch Howalgonium eine gewisse Immunität erreichen läßt. Außerdem kennen wir das Ziel der vier Schiffe.« »Das erinnert mich daran, daß man an Bord der FRANCIS DRAKE die Manöver der CREST sicher voller Unruhe verfolgt. Ich bitte deshalb, an Bord meines Schiffes zurückkehren zu dürfen.«

»Glauben Sie, wir unterbrechen jetzt unser Manöver?«, erkundigte sich Rhodan.

»Es gibt gewisse Gesetze der Höflichkeit«, erklärte Danton unbeeindruckt.

»Bleiben Sie auf Kurs, Oberst!« befahl Rhodan dem Kommandanten der CREST IV.

Im Schutz ihres mächtigen HÜ-Schirmes folgte die CREST IV den vier Schiffen OLD MANs. Die von dem gigantischen Roboter ausgeschleusten Einheiten hatten sich im System von Jellicos Stern verteilt. Sie unternahmen keine ernsthaften Anstrengungen, mit den terranischen Verbänden in Kampfberührung zu kommen. Die Kommandanten der Solaren Flotte befolgten Rhodans Befehl und traten immer wieder den Rückzug an, wenn die Situation bedrohlich wurde.

Etwa dreißig Ultraschlachtschiffe OLD MANs folgten der CREST IV. Der Abstand zwischen den Räumen war jedoch viel zu groß, als daß es zu einem Gefecht kommen konnte.

»Was haben Sie vor, Grandseigneur?« rief Danton. »Gestatten Sie mir, daß ich eine Nachricht an die Besatzung der FRANCIS DRAKE durchgebe?«

»Tun Sie das«, sagte Rhodan. »Benutzen Sie den

Normalfunk.«

Wenige Augenblicke später wurde auf dem Bildschirm des Visiphons das besorgte Gesicht von Rasto Hims sichtbar. Hirns war der Erste Offizier der FRANCIS DRAKE.

»Hier ist Danton, Edelmann Hirns!« rief der Freihändler.

»Ich habe Sie sofort erkannt, mein König«, gab Hims zurück. »Ich bin froh, daß Sie sich melden. Was sollen wir tun?«

Rhodan wunderte sich nicht, daß der Erste Offizier der FRANCIS DRAKE ein Epsaler war. Auch die Freihändler hatten die überragenden kosmonautischen Fähigkeiten dieser Umweltangepaßten längst erkannt.

»Folgen Sie auf jeden Fall dem Flaggschiff der Solaren Flotte«, befahl Danton dem Ersten Offizier seines Schiffes. »Gleichgültig, was in den nächsten Minuten geschieht.«

Danton schien sich bewußt zu werden, daß er für ein paar Sekunden die Rolle des Stützers vergessen und einen Mann dargestellt hatte, der entschlossene Befehle erteilte. Rhodan, der Danton aufmerksam beobachtete, war diese Verwandlung nicht entgangen. Er fragte sich, welches das wahre Gesicht Dantons war.

Inzwischen hatte der Freihändler wieder zu seinem üblichen Verhalten zurückgefunden.

»Die Große Magellansche Wolke«, sagte er nachdenklich. »Meines Wissens ist sie fast einhundertvierzigtausend Lichtjahre von uns entfernt.«

Rhodan begriff, daß Danton ihn ablenken wollte. Es war zum erstenmal, daß der Großadministrator eine gewisse Unsicherheit bei dem Besitzer der FRANCIS DRAKE feststellen konnte. Entgegen Dantons Befürchtungen führte diese Unsicherheit jedoch nur dazu, daß Rhodan ihn immer weniger verstand.

Der Großadministrator blickte auf die Bildschirme. Die von OLD MAN ausgeschleusten Einheiten zogen sich langsam wieder zurück. Sofort rückten die terranischen Verbände nach. Rhodan ahnte, daß OLD MAN seine Schiffe wieder aufnehmen und auf einer Kreisbahn um New Luna bleiben würde. Im System von Jellicos Stern hatte sich allmählich ein Status quo entwickelt. Das war für die beeinflussten Kolonisten in Jelly-City lebensgefährlich. Nach einem halben Jahr konnten die stumpfsinnig gewordenen Menschen nicht mehr zu ihrem Ich zurückzufinden.

Rhodan war entschlossen, vor diesem Zeitpunkt irgendeine Möglichkeit zu finden, auf New Luna zu landen und die Hypnosklaven zu befreien.

»Die vier gegnerischen Schiffe werden jeden Augenblick in den Linearraum eindringen, Sir!« meldete Oberst Akran.

Rhodan nickte. »Beschleunigen Sie weiter«, sagte er. »Wir wollen sehen, wie unsere neueste Errungenschaft funktioniert. Ein Test in Gegenwart des Lieferanten kann nichts schaden.«

»Ich bin von der Idee begeistert, daß Sie den Halbraumspürer bereits jetzt ausprobieren wollen«, sagte Danton erfreut. »Das gibt mir Gelegenheit, Ihre Zufriedenheit zu erleben.«

Rhodan achtete nicht auf Dantons Worte. Plötzlich verschwanden die vier Raumschiffe OLD MANs von den Reliefbildschirmen.

»Sie sind in die Halbraumzone eingedrungen!« rief Oberstleutnant Hefrich. »Das heißt, daß sie uns entwischt sind, Sir.«

»Sie vergessen den Halbraumspürer«, sagte Atlan.

»Nun gut, Oberst«, sagte Rhodan. »Folgen wir den gegnerischen Einheiten in den Linearraum. Ich bin gespannt darauf, was wir auf dem Bildschirm des Halbraumspürers zu sehen bekommen.«

Sekunden später erreichte die CREST IV den kritischen Beschleunigungswert und drang in die Zone zwischen Hyperraum und Normaluniversum ein.

Rhodan verließ seinen Platz. Zusammen mit Atlan, Danton und Melbar Kasom begab er sich zum Halbraumspürer.

Danton stellte sich breitbeinig vor das Ortungsgerät und hob einen Arm.

»Da sind sie!« stieß er hervor.

Auf dem Tasterschirm des Halbraumspürers zeigten sich vier Echopunkte. Es handelte sich einwandfrei um die vier Raumschiffe, die unmittelbar vor der CREST IV im Linearraum verschwunden waren. Zum erstenmal war ein terranisches Schiff in der Lage, fremde Objekte auch innerhalb der Librationszone zu verfolgen.

»Es funktioniert!« sagte Roi Danton stolz. Ein fünfter Punkt wurde auf dem Kontrollschirm des Halbraumspürers sichtbar.

Danton hüstelte. »Das ist die FRANCIS DRAKE«, bemerkte er. »Sie kann uns mit Hilfe ihres Halbraumspürers folgen.«

»Ich wußte, daß es ein großartiges Gerät ist«, sagte Atlan. »Wir haben kein schlechtes Geschäft gemacht, Perry.«

»Wir haben teuer dafür bezahlt«, hielt ihm Rhodan entgegen.

»Alle wertvollen Dinge sind teuer, Grandseigneur«, sagte Roi Danton.

Plötzlich hatte Rhodan wieder den Eindruck, daß er Danton von irgendwoher kannte. Er überlegte, daß dies ein Irrtum sein mußte. In seinem Leben war er schon oft mit so gerissenen Burschen wie Roi Danton zusammengetroffen. Und irgendwie, fand Rhodan, sahen sich diese Menschen alle ähnlich.

10.

Squart Menchos schreckte auf, als Gord Kirilos Stimme aus dem Lautsprecher des Interkoms klang.

»Alle Mitglieder der Hangarbesatzung müssen sich in zehn Minuten zum Essen in der Schiffskantine einfinden.«

»Die Aufforderung gilt für uns«, sagte Keegan, der in seinem Sessel saß.

Menchos runzelte die Stirn. »Der Gedanke, daß wir zusammen mit den anderen Beeinflußten essen sollen, gefällt mir nicht«, sagte er.

»Wir können ja Protest einlegen«, meinte Keegan ironisch. »Da wir auf jeden Fall essen und trinken müssen, wenn wir am Leben bleiben wollen, läßt es sich nicht vermeiden, daß wir uns mit den anderen Besatzungsmitgliedern an einen Tisch setzen. Vielleicht finden wir in der Kantine eine stille Ecke, wo wir in Ruhe essen können.«

Die beiden Männer verließen den Kontrollraum. Auf dem Gang trafen sie zwei ehemalige Kolonisten. Die Beeinflußten beachtetten sie nicht.

Obwohl Menchos wußte, daß die Hypnosklaven sich selten unterhielten, fühlte er sich durch das Verhalten der beiden Männer beunruhigt. Als er im Antigravschacht nach oben schwebte, hätte er am liebsten dem inneren Impuls gefolgt, der ihn zu sofortiger Umkehr bringen wollte. Menchos beobachtete Keegan. Sein Partner schien keinerlei Bedenken zu haben.

»Ich bin hungrig«, erklärte der Schürfungsingenieur, als er Menchos' Blicke fühlte. »Ich bin auf das Menü gespannt, das unser hypnotisierter Koch zusammengestellt hat.«

Menchos brachte ein Lächeln zustande. »Wahrscheinlich müssen wir uns mit Konzentration und Konserven begnügen.«

»Du bist nervös«, stellte Keegan fest.

»Ja«, gab Menchos zu. »Ich frage mich, was meine innere Unruhe ausgelöst hat.«

Keegan blickte auf seine Uhr. »Wir befinden uns jetzt seit über zwei Stunden im Weltraum. Wenn die Beeinflußten unseren Funkspruch abgehört hätten, wäre längst irgend etwas geschehen.«

»Du hast recht«, sagte Menchos. Er beschloß, seine Furcht zu ignorieren. Er war nur ein Opfer seiner Phantasie. In Wirklichkeit drohte ihnen keine Gefahr, wenn sie ihre Rolle weiterhin so gut spielten wie bisher.

Sie verließen den Antigravschacht. Menchos blickte sich im Gang um, der zur Kantine führte. Er konnte niemand von der Besatzung sehen. Auch die beiden Männer, die sie in der Nähe der Hangars getroffen hatten, waren verschwunden.

»Es sieht so aus, als seien wir die letzten«, sagte



Keegan ungeduldig. »Hoffentlich ist noch etwas für uns übrig.«

Menchos blieb unverhofft stehen. Innerhalb des Schiffes war es merkwürdig still. Der Geologe fühlte, daß er zu zittern begann. Gewaltsam zwang er seine Erregung nieder. Wenn er in diesem Zustand die Kantine betrat, konnte er leicht Verdacht erwecken.

Keegan spürte das Zögern seines Freundes.

»Halte dich hinter mir«, schlug er vor. »Ich bin so hungrig, daß es mir nichts ausmacht, dem Gegner zuerst ins Auge zu blicken.«

Menchos lächelte schwach. Als sie vor dem Eingang der Schiffskantine ankamen, blieb er stehen.

»Es ist nichts zu hören«, sagte er. »Man könnte glauben, dort drinnen fände eine Trauerversammlung statt. Sie müßten doch irgendwelche Geräusche beim Essen machen.«

»Allmählich steckst du mich mit deiner Gespensterseherei an«, beklagte sich Grange Keegan.

»Wollen wir hier im Gang stehen bleiben und diskutieren?«

»Natürlich nicht«, antwortete Menchos. »Wir gehen jetzt hinein.«

Squart Menchos gab sich einen Ruck. Er schob sich an Keegan vorbei und umklammerte den Türöffner. Er drückte die Tür auf und betrat die Kantine. Keegan folgte unmittelbar hinter ihm.

Etwa vierzig Besatzungsmitglieder saßen schweigend und bewegungslos an ihren Tischen. Es war ein unheimlicher Anblick. Vor jedem der Männer standen ein Paket mit Nahrungsmitteln und ein Becher Wasser, aber niemand nahm etwas zu sich.

Menchos fühlte, daß er fröstelte. Er schaute sich nach einem abseits stehenden Tisch um und steuerte darauf zu.

Plötzlich merkte er, daß alle in der Kabine

versammelten Männer zu Keegan und ihm herübersahen. Er rang nach Atem und blieb stehen. Er fühlte, wie Keegan leicht gegen ihn stieß.

»Weitergehen!« raunte der Schürfungsingenieur. »Um Himmels willen, Squart! Warum bleibst du stehen?«

Menchos war wie gelähmt. Er merkte, daß Keegan ihn überholte und ihn mitzuziehen versuchte.

Da standen die hypnotisch Beeinfluhten gleichzeitig auf. Jetzt blieb auch Keegan stehen und schaute sich um.

Sie wissen alles! durchzuckte es Menchos' Gehirn.

In schrecklicher Deutlichkeit sah er, wie die vierzig Männer ihre Waffen zogen.

»Squart!« krächzte Keegan bestürzt.

Menchos schloß die Augen. Er hörte das Zischen der Strahler, dann folgte der schwere Sturz von Keegans Körper. Menchos wurde von plötzlicher Hitze umflutet. Rings um ihn war es unerträglich hell. Er wunderte sich, daß er nicht fiel, während die Treffer in seinem Körper einschlugen.

Das waren seine letzten Gedanken, bevor er starb und neben dem toten Keegan zu Boden stürzte.

Major Gord Kirilo, Kommandant der I-10, kam langsam aus einem kleinen Nebenraum heraus und blickte ausdruckslos auf die beiden Leichen.

»Das Funkgerät wurde in Hangar Sieben geortet«, sagte er. »Es muß sichergestellt werden.«

Dann schritt er mit den umständlich anmutenden Bewegungen eines Beeinfluhten über die beiden Prospektoren hinweg.

**E N D E**